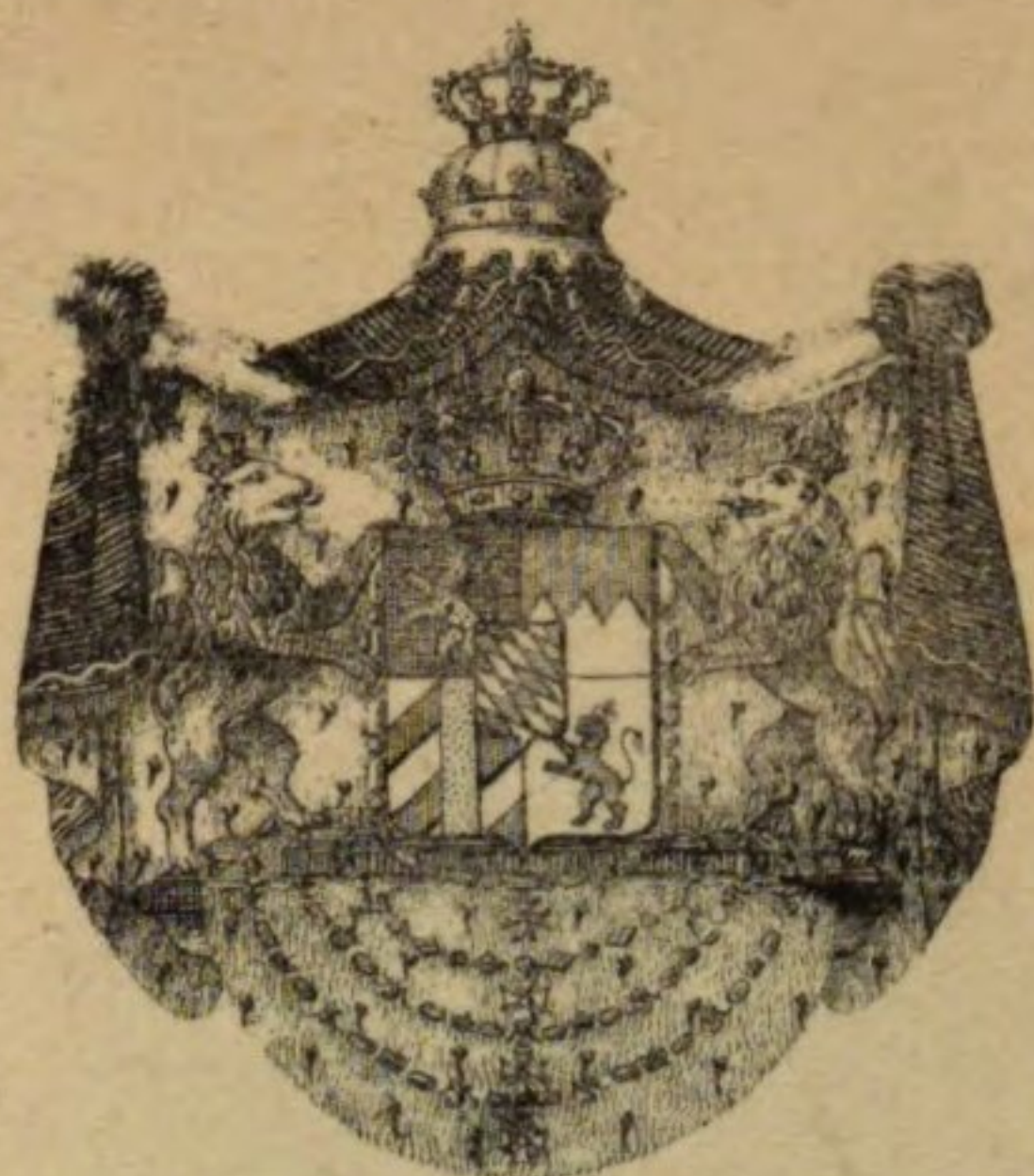






*Path.*  
*1399<sup>t</sup>*

*Witt.*



BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.











Ueber die Eigenthümlichkeit des Klima's  
der  
**Wallachei und Moldau**

und die  
*sogenannte wallachische Seuche*

unter  
der zweiten russischen Armee während des letzten  
türkischen Krieges.

Von

**Christian Witt,**

Doctor der Medicin u. Chirurgie, wirkl. Staatsrathe, Oberarzte des Hospitals  
für Hofbeamte, correspondirendem Mitgliede der kaiserl. medico-chirurgischen  
Akademie, Ehrenmitgliede des ärztl. Vereins u. der pharmaceut. Gesellschaft  
zu St. Petersburg u. Ritter mehrerer Orden.

Aus dem Russischen übersetzt

von

**W. Thalberg.**

**Leipzig, 1844. Dorpat,**

T. O. Weigel. Otto Model.

30.D.



Ueber die Eigenthümlichkeit des Klimas

der

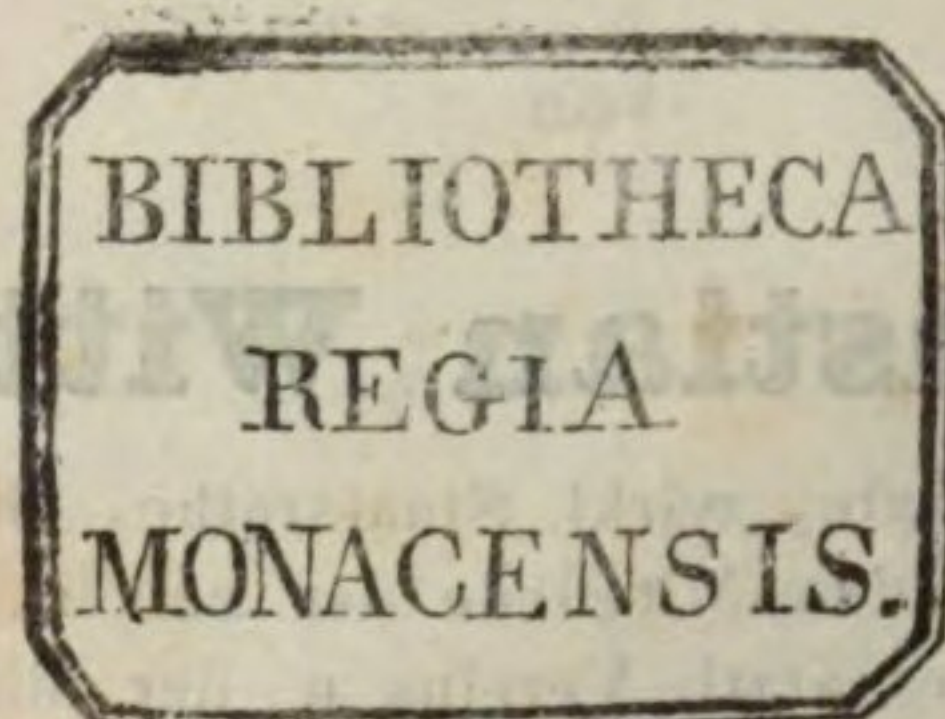
# Wallachei und Moldau

und die

sogenannte wallachische Sprache

von

der zweiten russischen Armee während des letzten  
türkischen Krieges.



Aus dem Russischen übersetzt

von

W. Thaler.

Leipzig, 1844. Borna,

T. G. Weigol. Otto Meißel



## **Vorwort des Uebersetzers.**

**D**ie äusserst ungesunde klimatische Beschaffenheit vieler russischen Provinzen, besonders in Kaukasien, Transkaukasien, längs den Ufern des schwarzen, asowschen und caspischen Meeres ist schon längst bekannt. Dass die Krankenanzahl dort stets gross sein muss, die Krankheiten eine besondere Bösartigkeit annehmen, ja sogar zur wahren Pestilentialität sich steigern, und folglich auch eine ungewöhnlich grosse Sterblichkeit bedingen, bedarf natürlich keiner weiteren Erwähnung. Besonders verderblich ist das Klima der Fürstenthümer Wallachei und Moldau, der niedrigen Gegenden an den beiden Ufern der Donau mit ihren Busen und Inseln. Eben dort haben die Russen in allen Kriegen mit den Türken stets sehr viele Kranke unter ihren Truppen gezählt und eine Menge Menschenopfer durch die dortigen endemischen Krankheiten dem feindlichen Boden überlassen. — Worin aber diese verderbliche Eigenthümlichkeit des Klima's jener Provinzen besteht, und woher solche eigenthümliche böse



artige, pestilentialische Krankheiten ihren Ursprung herleiten, — das ist bis zu dieser Stunde in dem Gebiete der Medicin noch nicht genügend erklärt. In geographisch-nosologischer Hinsicht ist diese wichtige Lücke durch das zu St. Petersburg in russischer Sprache erschienene Werk: „Ueber die Eigenthümlichkeit des Klima's der Wallachei und Moldau und die sogenannte wallachische Seuche, von Christian Witt, *Dr.* der Medicin und Chirurgie. 1842“, um Vieles ergänzt worden. Der Herr Verfasser hat den letzten türkischen Krieg als Generalstabsdoctor bei der 2. russischen Armee mitgemacht. — Indem ich dieses nützliche Werk in deutscher Sprache wiedergebe, schmeichle ich mir mit der Hoffnung, dass meine Erstlingsarbeit gütige Nachsicht finden wird. Zur Uebersetzung der vorliegenden Schrift haben mich die in verschiedenen St. Petersburgischen Zeitungen und Zeitschriften eingerückten vortrefflichen Empfehlungen aufgelklärter und unparteiisch urtheilender Männer besonders aufgemuntert. Die Gerechtigkeit erfordert, dass ich einige derselben hier namentlich anführe:

1) Die politisch-litterarische Zeitung: „Съверная пчела“ (die Biene des Nordens) vom 22. December 1842 Nr. 287, empfiehlt Hrn. Witt's Werk mit folgenden Worten:

„Der Verfasser dieses Werkes macht seine Leser mit dem äusserst ungesunden südlichen Klima der Wallachei und Moldau bekannt. Er beschreibt die herrschenden Krankheiten unter den dortigen Einwohnern und russischen Armeen während des Krieges mit den Türken, und die auf Erfahrung basirte Heilmethode derselben.“

„Als etwas ganz Neues muss hauptsächlich folgende Ansicht des Verfassers betrachtet werden: der herrschende Typhus in der Wallachei und Moldau, *typhus austra-*



*Lis*, mit sogenannten Pestsymptomen hängt nicht, wie man gewöhnlich glaubt, vom aus dem Orient und Constantinopel importirten Pestcontagium ab; sondern derselbe ist ein Product der verderblichen endemischen Sumpf- und Gruftmiasmen und der eigenthümlichen epidemischen Constitution der Atmosphäre. Seine Ansicht gründet der Verfasser auf eigene Erfahrungen und officiële Berichte wallachischer und moldau'scher Aerzte. Die Richtigkeit der aufgestellten Ansicht zu entscheiden, ist nicht unsere Sache. — In jeder Hinsicht ist dieses Werk nicht nur Aerzten allein, sondern auch jedem wissbegierigen und aufgeklärten Leser interessant. Ausser der besonderen Eigenthümlichkeit des beschriebenen Klima's werden sie darin Aufschlüsse über Gegenstände, die nicht Allen bekannt sind, finden, als: über die Vergiftung in der Luft oder die epidemische Constitution der Atmosphäre, die verderblichen tellurischen Ausdünstungen oder Malaria, das bedingende Moment unzähliger Volkskrankheiten, epidemischer oder mörderischer Seuchen. Auf eigene vieljährige Erfahrungen sich stützend, erklärt der Verfasser die Bedeutung contagiöser und miasmatischer Seuchen, wofür er viele Beispiele aufstellt. Er macht seine russischen Leser mit den praktischen Entdeckungen englischer, französischer und deutscher Aerzte, die die Pest schon so viele Jahre beobachtet haben und bis jetzt noch in Egypten und Constantinopel beobachten und über das wahre Wesen derselben geschrieben haben, vertraut. Der Verfasser überliefert also seinen Compatrioten einen in der russischen Litteratur bis jetzt fast unbekannten Gegenstand.“

2) Das Journal „Библиотека для Чтенія т. 56. разныя извѣстія стр. 76. (Lesebibliothek, Bd. 56. Miscellen, S. 76.) äussert sich folgendermaassen:



„Der gewesene Generalstabsdoctor bei der Armee während des letzten türkischen Krieges, *Dr. Witt*, hat ein äusserst bemerkenswerthes Werk: „Ueber die Eigenthümlichkeit des Klima's“ etc. etc. herausgegeben. Dieses an wichtigen Beobachtungen, interessanten Thatsachen und logischen Schlüssen reichhaltige Werk verdient von Allen, denen das Lösen medicinischer Fragen in militairisch-administrativer Hinsicht obliegt, beachtet zu werden. Es wird späterhin in diesem Journale recensirt werden: die Contagiosität und Nichtcontagiosität der Pest steht ebenfalls in Frage, ein vollkommen zeitgemässer Gegenstand, über welchen das gelehrte Europa jetzt, mehr als je streitet.“

3) „Русскій Инвалидъ“ (der russische Invalid) v. 18. Febr. 1843, Nr. 38, spricht sich über Hrn. Witt's Werk so aus:

„Im Verlaufe der letzten hundert Jahre hat Russland viele Kriege mit den Türken geführt. Alle diese Kriege sind gewöhnlich von grossem Menschenverluste begleitet worden, der stets seine Herbeiführung mehr dem verderblichen Klima und verschiedenen ungünstigen Localitätsverhältnissen des Kriegsschauplatzes, als den feindlichen Waffen zu verdanken hatte. Dessen ungeachtet sind die eigenthümlichen klimatischen Einflüsse der Wallachei und Moldau auf die Gesundheit der russischen Heere, die endemischen und epidemischen Krankheiten, die dasselbst die russischen Armeen verwüstet haben, bis jetzt noch zu keiner praktischen Gewissheit gebracht. In hygienischer Hinsicht hatte man überhaupt die Erfahrungen aus den vorhergegangenen Kriegen so wenig zu Nutzen gezogen, dass die Aerzte mit jedem neuen Feldzuge gezwungen wurden, die Eigenthümlichkeit dieses ungesunden südlichen Klima's und die eigenthümlichen Krankheiten



desselben von Neuem zu studiren, und jedesmal auf neue Schwierigkeiten in der Auswahl der Sanitätsmaassregeln und der Heilmethoden stossen mussten. In Folge dessen hat sich *Dr. Witt*, der gewesene Generalstabsdoctor bei der Armee während des letzten türkischen Krieges, zur Bearbeitung des Werkes: „Ueber die Eigenthümlichkeit“ etc. etc. entschlossen. Hier haben wir die Beweggründe der Herausgabe eines Werkes, dessen Vorwort wir ausgeschrieben haben. Das Werk enthält sehr viele äusserst interessante und gut bearbeitete Nachrichten, und kann daher nicht nur von Aerzten und Militairpersonen, sondern auch vom ganzen gebildeten russischen Publicum mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden. Aerzte werden darin viel Neues und Interessantes über die Ursachen der herrschenden Krankheiten in der Armee, die Schilderung der verderblichen Eigenschaften des Klima's der Wallachei und Moldau, die Sanitätsmaassregeln u. s. w. finden. Sie werden darin ebenfalls eine Recension einiger Werke russischer Aerzte über die Pest und einige Worte über die praktischen Entdeckungen englischer, französischer und deutscher Aerzte in Betreff des wahren Wesens dieser Seuche finden. Militairpersonen, denen wir hauptsächlich *Hrn. Witt's* Werk anempfehlen, werden in demselben interessante Nachrichten über die Kriegsoperationen der Russen mit den Türken, die Schilderung einiger türkischen Festungen antreffen; sie werden jetzt den wahren Grund einiger damaligen Verfügungen, die ihnen, aus Mangel an medicinischen Kenntnissen, vielleicht ungreiflich oder sonderbar erschienen, einsehen; es wird ihnen überhaupt als ein befriedigendes Mittel dienen, um die Lücken in der Geschichte der Kriege mit den Türken, in medicinischer Hinsicht, auszufüllen. Als eine Sammlung



verschiedenartiger, authentischer Nachrichten über so sehr wenig bekannte Gegenden, wie die Wallachei und Moldau Vielen von uns sind, ist Hrn. Witt's Werk allen gebildeten Lesern gleichfalls interessant. Dieses erwägend, können wir dasselbe ohne Bedenken in unserer Bibliographie aufnehmen, in welcher wir uns zur Regel gemacht hatten, nur von den bemerkenswerthesten Werken zu sprechen, und empfehlen es daher dem Publicum. — Was die Hauptidee des Werkes anbelangt, die auf Erörterung des wahren Wesens der sogenannten wallachischen Seuche oder des südlichen epid. typhösen Fiebers beruht, so wird die Beipflichtung der Meinung des Verfassers von der persönlichen Ueberzeugung eines Jeden abhängen.“

4) Nachdem der Redacteur der Zeitschrift: „Маякъ современнаго просвѣщенія и образованности“ (der Leuchtthurm der gleichzeitigen Aufklärung und Civilisation) III. 8. Кн. XVI. 1843, den Inhalt von Hrn. Witt's Werk angegeben, sagt der Recensent:

„Für eine wichtige Entdeckung muss die Behauptung des Verfassers angesehen werden, dass der südliche böseartige Typhus, nach der Eigenthümlichkeit des Klima's, der Sumpf- und Gruftmiasmen, Complicationen mit solchen Erscheinungen eingeht, die gleichfalls in der orientalischen Pest vorkommen, ohne jedoch von einem aus Constantinopel und Egypten importirten Pestcontagium abzuhängen. Nachdem wir die Eigenthümlichkeit des Klima's und dessen Krankheiten berücksichtigt, können wir nicht anders, als eine Identität in den ursächlichen Momenten und den Krankheiten selbst, an welchen so viele Menschen in den niedrigen sumpfigen Thälern und Gebirgsklüften Kaukasiens und Transkaukasiens, sowie auch an den sumpfigen



Ufern des schwarzen, asow'schen und caspischen Meeres (hauptsächlich auf der Insel Sara, dem einstigen Standquartiere der caspischen Escadre) sterben, wahrnehmen; solche Beobachtungen müssen in der That zu wichtigen Resultaten in Betreff der Sanitätsmaassregeln führen.“

„Viele Aerzte und überhaupt alle Aufgeklärte werden Hrn. Witt für seine Bekanntmachung mit der epidemischen Constitution der Atmosphäre (Vergiftung der Luft) dankbar sein; besonders wichtig ist der Umstand, dass er die längst vergessene Malaria, durch welche einst Millionen Menschen in den sumpfigen Umgebungen Rom's und anderer Gegenden zu Grunde gingen, wiederum in's Gedächtniss zurückruft, die Hrn. Witt's Berichte nach bis jetzt noch fortführt, in den niedrigen sumpfigen Gegenden, vorzüglich des Südens, ihre tödtliche Wirkung zu äussern, ohne erkannt zu werden.“

„Indem *Dr.* Witt die Ursachen der vor 45—50 Jahren bei uns in Russland häufig herrschenden böartigen Krankheiten, als: Faul- und Wechselfieber, Hospitalbrand, rothe Ruhr (§. 16), erklärt, giebt er zum Heile seiner Compatrioten eine Anweisung, wie die Ursachen der bis jetzt unter unseren verschiedenen Volksclassen herrschenden Krankheiten entdeckt und die frühzeitigen Maassregeln zur Hemmung derselben getroffen werden sollen.“

„Vielen wird *Dr.* Witt's Ansicht über an Sachen haftende Miasmen (§. 22) interessant, sogar lehrreich sein. Er erklärt die Entstehungsweise des zuweilen tödtenden Miasma's, hauptsächlich in weichen Stoffen, die lange Zeit in Packen, Magazinen, Kasematten und anderen feuchten mit gesperrter und fauler Luft gefüllten Verwahrungsorten gelegen haben. Hierbei schlägt er wohlthätige Vor-



sichtsmaassregeln und Mittel zur Desinfection derselben vor.“

„Ich wiederhole, dieses in gleichem Maasse interessante als an sehr wichtigen Thatsachen reichhaltige Werk erfordert tiefes Studium; — auf den Fall eines Krieges der Russen im Süden kann dasselbe als der kostbarste Leiter und Rathgeber Allen dienen, gesetzt auch, dass dieser oder jener mit den speciellen Schlüssen des Verfassers nicht übereinstimmt, die jedoch allmählig durch weiterhin fortgesetzte Beobachtungen vollkommene Anerkennung finden und in der Lehre über die Pest neues wohlthätiges Licht verbreiten werden.“

**S. B.**

5) Im eilften Jahrgange Nr. 6 der Zeitschrift: „Другъ Здравія“ (Gesundheitsfreund) vom Staatsrath *Dr. Grum*, zu St. Petersburg herausgegeben, finden wir ebenfalls einige Worte über *Dr. Witt's* Werk gesagt. — Nachdem der Herausgeber den Inhalt des in Frage stehenden Werkes angeführt, auf Nr. 3 seiner Zeitschrift, in welcher die wallachische Seuche beschrieben ist, sich berufen und zuletzt die Abhandlung vom vorigen Jahre über die böartigen endemisch-epidemischen Wechselfieber der Wallachei und Moldau näher erörtert, sagt er: „dass bei uns, aus dem zum grossen Theile nur theoretischen Forschen über das Wesen der Pest Meinungsverschiedenheit, Streite und verworrene Ansichten entstanden sind; fast jeder Schriftsteller wiederholte das schon Bekannte. Unter dessen bleibt, bei dem jetzigen Standpunkte der Medicin, die Pathogenie vieler Krankheiten noch unerreichbar, da die Physiologie noch sehr weit von der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheit entfernt ist und die Pathologie noch in ihrer Kindheit steht; es werden daher in der Medicin



noch immer Facta gesammelt, die folglich auch den Hauptwerth unserer neuen Schriften ausmachen. In dieser Hinsicht ist das Werk unseres verehrungswürdigen Veteranen *Dr. Witt*, des gewesenen Generalstabsdoctors bei der 2. Armee während des letzten türkischen Krieges, sehr werth und theuer. Wer hätte die Facta und Data über die damals in der Armee herrschende epidemische Krankheit besser und getreuer sammeln können, als er? Und mit welcher Genauigkeit, Pünktlichkeit und Interesse sind diese Thatsachen im vorliegenden Werke überliefert worden. Wie viel erklären schon diese Thatsachen allein die Pathogenie der endemisch-epidemischen Krankheiten, die jenseits der Donau, vorzüglich zur Kriegszeit, geherrscht haben! Wir werden uns daher nicht wundern, wenn in einem persönlichen Augenzeugen und Beobachter neue Ideen erweckt und kühne Ansichten über die damals herrschende Krankheit unter der Armee von ihm entworfen sind. Freilich sind einige derselben nur Hypothesen, die jedoch ihre Stütze in der reifen Erfahrung haben. Nur der allein wäre im Stande, sie zu verwerfen, der diese Krankheit in demselben vollkommenen Maasse, wie Hr. Witt als Generalstabsdoctor, beobachtet hätte. Die Grundansicht des Verfassers besteht darin, dass ein jenseits der Donau typhöses Fieber einzig und allein aus endemischen Ursachen sich erzeugen kann, das seinen Erscheinungen nach der Pest ähnlich, allein in seinem Wesen mit ihr keinesweges identisch ist; daher ist dieser Typhus von der wahren Pest, die zuweilen dorthin aus der Türkei, wo sie zu Hause ist, verschleppt wird, verschieden. Wie viel Mühe hat es den Verfasser gekostet, seine Ansicht durch Thatsachen, die er aus seinen eigenen Beobachtungen und den Beobachtungen ver-



schiedener Schriftsteller über die Pest geschöpft hat, zu beweisen!“

„Indem wir unsere Aerzte mit diesem wichtigen, interessanten und sehr gut bearbeiteten Werke bekannt machen, sind wir überzeugt, dass sie demselben vollkommene Aufmerksamkeit schenken werden.“

**Dr. Witt's** Werk ist ausser dem Militair- und Civilcensurcomité noch im Medicinalrathe censirt und mit dessen Bewilligung gedruckt worden. In rein medicinischer Hinsicht hat der Medicinalrath, wie bekannt, nichts im Werke verändert; in Betreff der Sanitätsmaassregeln hat derselbe für nöthig erachtet, seine Meinung den Aerzten zur Warnung beizufügen, wie dies aus dem Auszuge aus dem vom Hrn. Minister des Inneren bestätigten Journale des Medicinalraths vom 14. Juli 1842, Nr. 167, einleuchtet.

Kronstadt, September 1843.

**Der Uebersetzer.**



## **A u s z u g**

aus dem vom Hrn. Minister des Inneren  
bestätigten Journale des Medicinalraths vom  
14. Juli 1842, Nr. 167.

---

„Der Medicinalrath, die Meinung seiner Mitglieder, die Hrn. Witt's Werk censirt haben, erwägend, beschliesst — damit in wissenschaftlicher Hinsicht überhaupt den Urtheilen über medicinische Gegenstände kein Zwang angethan werde, — dass das benannte Werk gedruckt werden kann. Da aber Verfasser über die Contagiosität der von ihm beschriebenen Krankheit Zweifel ausgesprochen hat, und solches die Aerzte sehr leicht zu nachsichtigerer Beobachtung der Sanitätsmaassregeln wider Importation dieser Seuche über die Grenzen



des Reiches veranlassen kann, so hält sich der Medicinalrath für verpflichtet, den Aerzten vorzustellen, dass die blosse Erlaubniss zum Drucke für keine Approbation des Werkes gehalten werden soll. Eine solche Bemerkung findet der Medicinalrath für unumgänglich Hrn. Witt's Werk beizufügen.“

A. N. S. N. S.

aus dem vom Hrn. Minister des Innern  
bestätigten Journale des Medicinalraths vom  
14. Juli 1842, Nr. 107.

Der Medicinalrath, die Meinung seiner Mitglieder, die Hrn. Witt's Werk censur haben, erwägend, beschließt — damit in wissenschaftlicher Hinsicht überhaupt den Urtheilen über medicinische Gegenstände kein Zwang angethan werde, — dass das benannte Werk gedruckt werden kann. Da aber Verfasser über die Contagiosität der von ihm beschriebenen Krankheit Zweifel ausgesprochen hat, und solches die Aerzte sehr leicht zu nachsichtiger Beobachtung der Sanitätsmassregeln wider Importation dieser Seuche über die Gränzen



## **Vorwort des Verfassers.**

Im Verlaufe der letzten hundert Jahre hat Russland viele Kriege mit den Türken geführt. Alle diese Kriege sind gewöhnlich von grossem Menschenverluste begleitet worden, der stets seine Herbeiführung mehr dem verderblichen Klima und verschiedenen ungünstigen Localitätsverhältnissen des Kriegsschauplatzes, als den feindlichen Waffen zu verdanken hatte. Dessenungeachtet sind die eigenthümlichen klimatischen Einflüsse der Wallachei und Moldau auf die Gesundheit der russischen Heere, die endemischen und epidemischen Krankheiten, die daselbst die russischen Armeen verwüstet haben, bis jetzt noch zu keiner praktischen Gewissheit gebracht. In hygienischer Hinsicht hatte man überhaupt die Erfahrungen aus den vorhergegangenen Kriegen so wenig zu Nutze gezo-



gen, dass die Aerzte mit jedem neuen Feldzuge gezwungen wurden, die Eigenthümlichkeiten dieses ungesunden südlichen Klima's und die demselben eigenthümlichen Krankheiten von Neuem zu studiren, und jedesmal auf neue Schwierigkeiten in der Auswahl sanitätspolizeilicher Maassregeln und der Heilmethoden stossen mussten.

Eben diese Gründe haben mich zur Bearbeitung dieses vorliegenden Werkes: „über die Eigenthümlichkeit des Klima's der Wallachei und Moldau und die daselbst herrschende Seuche während des letzten türkischen Krieges unter der russischen Armee,“ in welcher ich (1829) das Amt eines Generalstabsdoctors bekleidete, bewogen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn die von mir gesammelten vielfältigen Kenntnisse über diesen Gegenstand und meine Erfahrungen wenn auch nur die kleinste Frucht für die Zukunft bringen werden.

**Christian Witt.**



# Inhalt.

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | Seite. |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Vorwort des Uebersetzers . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | III    |
| Vorwort des Verfassers . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | XV     |
| Einleitung. Ueber die Ursachen der ungewöhnlich grossen<br>Krankenanzahl und des bedeutenden Menschenverlustes<br>unter den russischen Armeen in allen Kriegen mit den<br>Türken. Was hat insonderheit hierzu beigetragen im letz-<br>ten türkischen Kriege (1828 u. 29)? Woher entstanden<br>damals unter den Aerzten Meinungsverschiedenheiten in<br>Betreff des südlichen endemisch-epidemischen typhösen<br>Fiebers, in welchem sie die orientalische Pest zu sehen<br>glaubten? Haben diese Meinungsverschiedenheiten nach-<br>theilige Folgen für die Armee gehabt? . . . . . | I      |
| <b>Capitel I.</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |        |
| Ueber die sogenannte wallachische Seuche.                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |        |
| §. 1. Ueber Charakter und Form dieses südlichen endemisch-<br>epidemischen Typhus, die verschiedenen Namen, die ihm<br>von unseren russischen und den dortigen Aerzten gege-<br>ben wurden; seine Unabhängigkeit von der orientalischen<br>Pest und Aehnlichkeit mit anderen in Europa vorgekom-<br>menen epidemischen und in gleichem Grade mörderischen<br>Seuchen . . . . .                                                                                                                                                                                                      | 8      |
| §. 2. Ueber die systematische Benennung der wallachischen<br>Seuche . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 17     |
| §. 3. Ueber die verschiedenen Meinungen der in der Wal-<br>lachei und Moldau lebenden und unserer russischen<br>Aerzte über das herrschende epidemische, der Pest ähn-<br>liche typhöse Fieber während des letzten türkischen<br>Krieges . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | 19     |
| §. 4. Hinweisungen auf epidem. typhöse Fieber in anderen<br>Gegenden und Klimaten, die ebenfalls von Pestsympto-<br>men begleitet wurden, jedoch keinesweges vom Contagium<br>der Pest abhingen . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           | 39     |
| §. 5. Die übrigen endemisch-epidemischen Krankheiten, die<br>gleichzeitig in derselben 2. Armee, allein ohne Pestsym-<br>ptome, geherrscht haben . . . . .                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 44     |



**Capitel II.**

Ueber die Eigenthümlichkeit des Klima's der Wallachei und Moldau und die Ursachen der herrschenden Krankheiten in der 2. Armee im Allgemeinen.

- §. 6. Ueber die Nothwendigkeit pathogenetischer Untersuchungen zur Zeit herrschender Epidemieen . . . . . 50
- §. 7. Ueber die klimatischen Einflüsse oder endemische Constitution, als eine Ursache der Krankheiten in der Wallachei und Moldau; der verderbliche Einfluss derselben auf das lymphatische, venöse und Zellgewebensystem, von welchem die eigenthümliche Physiognomie der dortigen Einwohner, sowie auch jene Erscheinungen, die dem südlichen endemisch-epidemischen Typhus die Gestalt der Pest verleihen, abhängen . . . . . 52
- §. 8. Ueber die epidemische Constitution der Luft als ein Agens allgemeiner epid. Seuchen . . . . . 58
- §. 9. Ueber die putriden, miasmatischen Sumpfausdünstungen oder Gase (*malaria*) als Ursache des südlichen epidem. Typhus oder der sogenannten wallachischen Seuche . . . 62
- §. 10. Ueber die verderblichen Wirkungen dieser Ausdünstungen in anderen Gegenden und Klimaten, als: Sibirien, Kaukasien, Esthland, Island, Indien, Holland, neapolitanischen Provinzen, Rom und seinen Umgebungen u. a. m. . . . . 69
- §. 11. Ueber die verderblichen Folgen der Anhäufung und Zurückhaltung einer grossen Menschenmenge an einem an und für sich schon ungesunden Orte zur Zeit einer bössartigen Epidemie. Ueber die traurigen Ereignisse in dieser Beziehung in den Festungen Hirsowa, Matschina, Varna und einigen anderen Orten während des letzten türkischen Krieges . . . . . 76
- §. 12. Ueber die ungesunde Speise und den Genuss des ungesunden Fleisches in heissen Sumpfgegenden als Ursache jener krankhaften Erscheinungen, die mit der Pest analog sind . . . . . 92
- §. 13. Ueber Erkältung oder die Folgen der unterdrückten Hauttranspiration besonders in der Wallachei und Moldau, wo die Säfte in sehr hohem Grade der Verderbniss unterworfen sind . . . . . 96

**Capitel III.**

Ueber die Krankheiten unter der russischen Armee jenseits des Balkans.

- §. 14. Ueber den Zeitpunkt des Auftretens der Drüsenschwülste und Carbunkel in den intermittirenden und typhösen Fiebern jenseits des Balkans . . . . . 99
- §. 15. Ueber die verderblichen Umgebungen Adrianopel's, in welchen das Hauptquartier der Armee mit einigen Heeren und dem temporären Hospitale sich befand . . . 101

**Capitel IV.**

Ueber die Contagiosität des südlichen epid. Typhus oder der sogen. wal. Seuche.



- §. 16. Ueber die Bedeutung der Contagion. Hängt die Verbreitung epid. Krankheiten stets von dem unmittelbaren Uebergange des Contagiums aus dem kranken Organismus in den gesunden ab, oder wird sie durch Miasmen, die in gasförmiger Gestalt um den Kranken und in der Atmosphäre nisten, bedingt? Ueber den Contagiositätsgrad der wallachischen Seuche und die Art und Weise ihrer Verbreitung . . . . . 105

## Capitel V.

### Ueber die Prophylaxis.

- §. 17. Ueber die Ursachen, die die Anordnung prophylaktischer Mittel erschweren zur Zeit mörderischer Epidemien — und die aus Schreck und Verwirrung hervorgehenden verderblichen Folgen . . . . . 125
- §. 18. Worauf beruhte die Sicherung der Heere vor Ansteckung, welche Mittel oder Maassregeln wurden dagegen getroffen . . . . . 131
- §. 19. Ueber den ausgezeichneten Nutzen der kalten Begiessungen und Waschungen des Körpers als ein Heil- und zugleich prophylaktisches Mittel . . . . . 142
- §. 20. Ueber Verbesserung der Luft und desinfectirende Räucherungen . . . . . 143
- §. 21. Ueber die Sicherung der Heere vor Erkältung und der verderblichen Wirkung der kalten und feuchten nächtlichen Ausdünstungen der Erde . . . . . 147
- §. 22. Ueber die Sicherung der Leute vor Infection bei dem Ausnehmen der Packen mit weichen, lange an dumpfen und feuchten Verwahrungsorten gelegenen Sachen . . . 148

## Capitel VI.

### Ueber die innerliche Behandlung des epid. Typhus.

- §. 23. Ueber die Behandlung des epidem. typhösen Fiebers oder der wallachischen Seuche mit Affection des Gehirnes und der Nerven . . . . . 159
- §. 24. Ueber die Behandlung d. epid. Typhus durch schweiss-treibende Mittel. Anmerkung über die verderbliche Wirkung der nächtlichen Kälte in der Wallachei und Moldau, und die Schwierigkeit, die Recidive der Krankheiten zu verhüten . . . . . 161
- §. 25. Ueber die Behandlung des Typhus durch Galle und gastrische Sordes ausleerende Mittel . . . . . 165
- §. 26. Ueber die Behandlung des Typhus mit grosser Prostration der Lebenskräfte . . . . . 168
- §. 27. Ueber die Behandlung des Typhus in der Complication mit Skorbut . . . . . 171
- §. 28. Ueber die Beh. des Typhus in der Complication mit Dysenterie . . . . . 173
- §. 29. Ueber die Behandlung des böartigen moldau'schen Wechselfiebers, sumpfig-miasmatischen Ursprunges . . . 177



**Capitel VII.**

Ueber die äusserliche Behandlung des südlichen epidemischen Typhus mit bösartigem Erysipel, bösartigen Furunkeln oder Carbunkeln und Drüsengeschwülsten complicirt.

- §. 30. Ueber die Behandlung des bösartigen Erysipels . . . 181  
 §. 31. Ueber die Behandlung bösartiger Furunkel und Carbunkel . . . 183  
 §. 32. Ueber d. Behandlung lymphatischer Geschwülste oder Bubonen . . . 186  
 §. 33. Ueber die Behandlung der Parotitis (*the mumps*) . . 189

**Capitel VIII.**

Ueberblick der Werke einiger russischen Aerzte über die Pest.

- §. 34. Ueberblick auf Dr. Seidlitz's Abhandlung: „Beitrag zur Geschichte des Feldzuges nach der Türkei in medicinischer Hinsicht“ . . . 193  
 §. 35. Ueberblick auf Dr. Tschernobajew's „Bemerkungen über die Seuche zu Kistendschi und Mangalia“ . 202  
 §. 36. Ueberblick auf Dr. Tschetyrkin's Werk: „über die Pest“ . . . 215  
 §. 37. Ueberblick auf Dr. Dobronrawow's Werk: „über die Pest“ . . . 228  
 §. 38. Die Unterscheidungsmerkmale der sogenannten wallachischen Seuche von der orientalischen Pest . . . 232

**Capitel IX.**

Ueber die Ursachen der so häufig vorkommenden epidemischen Krankheiten in der Wallachei, Moldau und den angränzenden russischen Provinzen.

- §. 39. Die Ursachen der so äusserst grossen Sterblichkeit unter den Einwohnern der Wallachei und Moldau . . . 237  
 §. 40. Anmerkung über die Schutzanstalten der angränzenden russischen Provinzen vor Importation epidemischer Krankheiten . . . 241

**Anhang.**

- §. 41. Ueber die Nichtcontagiosität der constantinopel'schen und egyptischen Pest, aus den Nachrichten der DDr. Brayer, Mac-Lean, Lafère, Clot-Bey, F. Cholet, v. Röser, Pruner, Aubert, des Reisenden Fontagner, (*Voyages en Orient vol. I. pag. 255*), Bowring und mehrerer Anderer, die die Pest mehrere Jahre persönlich beobachtet haben 246  
 §. 42. Ueber die Schilderung der Pest aus: „БосФоръ и новыя очерки Констаншинополя“ . . . 266



## **E i n l e i t u n g.**

**D**ie ungesunde klimatische Beschaffenheit der Walachei und Moldau ist wahrscheinlich Allen schon längst bekannt. Vorliegendes Werk muss daher aufweisen, worin namentlich diese verderblichen Wirkungen des südlichen Klima's bestehen, und welche endemische Krankheiten und epidemische Seuchen dadurch bedingt werden. Die hier aufzuführenden Beweise gründen sich auf in der Erfahrung beruhende, während des letzten türkischen Krieges entdeckte Thatsachen, und können über die Ursachen der fortwährend grossen Anzahl von Kranken und der bedeutenden Sterblichkeit, die die russischen Heere in allen Kriegen mit den Türken erfahren haben, zeugen.

Ausser dem verderblichen klimatischen Einflusse hatte die zweite russische Armee im letzten türkischen Kriege mit dem allergefährlichsten Feinde, der besonderen böserartigen epidemischen Constitution der Luft (§. 8), zu kämpfen. Dieser geheime Feind, der in einer morbiden Veränderung der Luft besteht, ist von allen kriegführenden Armeen in allen Klimaten von jeher als eine fürchterliche Erscheinung betrachtet worden; denn durch sie



verbreiten sich Krankheiten, wie bewusst, sehr schnell im Volke; durch ihre Bösartigkeit werden die Grundpfeiler des organischen Lebens unterminirt; es entstehen daher nicht selten, während der Epidemieenwuth, eine grosse Sterblichkeit und zuweilen eine wahre Pest sowohl unter Menschen, als Vieh. Dieser Feind ist um so gefährlicher, da alle Kunst und alle menschlichen Kräfte ihm nur einen sehr schwachen Widerstand entgegen setzen können, und die Wuth der Volkskrankheit nicht eher, als mit der Umstimmung oder dem gänzlichen Schwinden der epidemischen Constitution der Luft, aufhört.

Als unsere Armee nach dem zurückgelegten sehr weiten Marsche in das südliche ungesunde Klima eingetreten, war sie gezwungen, mit unvortheilhaften Einquartierungen, ungewohnter Kost und ungesundem Wasser sich zu begnügen; sie konnte also schon vom Anfange des Feldzuges an der Disposition zu schweren Krankheiten nicht entgehen. Unter diesen Umständen und Kriegsunruhen, besonders bei Feld- und Festungsarbeiten, fingen unsere Heere bald an, an Kräften und gesunden Säften sich zu erschöpfen; Erhitzung des Körpers durch drückende Tageshitze und darauf folgende plötzliche Unterdrückung des in Tropfen giessenden Schweisses durch nächtliche Kälte und Nebel äusserten einen sehr verderblichen Einfluss auf Gehirn, Nerven, Blut- und Lymphgefässsystem.

In der Folge, namentlich nach Beendigung des ersten Feldzuges (1828), wurde der lange Aufenthalt der Soldaten in miasmatischen türkischen Festungen, volkreichen, schmutzigen, feuchten Städten und Dörfern der Wallachei, Moldau und Bulgarien den Heeren noch dadurch nachtheilig, dass die Körpermasse der Soldaten ein Uebergewicht auf Kosten des Nervensystems durch Unthätigkeit und langen Schlaf bekam; der Körper wurde



spongiös, aufgedunsen, das Blut gerieth in Dissolution, die Lymphe nahm im Körper auffallend zu; es entstanden daher heftige Andränge oder Congestionen des Blutes und der Serositäten zu den Eingeweiden, insbesondere zum Gehirn. Die Folgen davon waren: Blutungen, Ecchymosen, bläulichrothe Streifen (*vibices*) auf dem Körper und livide oder blaue Flecken (*petechiae*), Drüsen- geschwülste, Furunkel und Beulen, Skorbut, Inclination zum Sopor, zuletzt intermittirende und verschiedene remittirende Fieber, die verschiedene Charaktere annahmen.

Nach dem Einzuge in dieses so sehr ungesunde südliche Klima fühlte die russische Armee sehr bald alle Unbequemlichkeiten in hygienischer Hinsicht und musste schon zu Anfang des Feldzuges (1828) bedeutende Opfer der endemischen oder sogenannten wallachischen Seuche überlassen. Die Krankheiten in den Lagern, Hospitälern und Festungen fingen bei der Entwicklung der epidem. Constitution an, epidemisch zu wüthen, und indem sie von Tage zu Tage bösartiger wurden, nahmen sie verschiedene, dem Klima eigenthümliche Formen und Charaktere an; bei einigen Kranken äusserten sie sich als pestartige. Eben zu dieser Periode trug sich in unserer Armee ein Ereigniss zu, das Allen bekannt wurde. Es entstand nämlich eine Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Natur des epid. Fiebers oder Typhus, das, gewissen Symptomen zufolge, die Pest argwöhnen liess. Die mit dem schädlichen südlichen Klima noch nicht bekannten Aerzte betrachteten die bei einigen Kranken auf dem Körper sich zeigenden dunklen Petechien, Drüsen- geschwülste, Anthraxen als wesentliche Symptome der orientalischen Pest, während andere hingegen, besonders die dortigen mit dem Klima und dessen Krankheiten vertrauten, die Pest entschieden leugneten. Ueber diesen streitigen Gegenstand wird an seinem Orte ausführlich gesprochen werden; es sei hier nur vergönnt, zu sagen, dass



diese Meinungsverschiedenheit einiger Aerzte gar keine nachtheiligen Folgen weder der damals activen Armee, noch ausserhalb ihrer Sphäre, d. i. an den Gränzen des Reiches, verursachen konnte. Wenn auch die endemisch-epidemische Seuche, die 1829 bei uns in der Armee herrschte, an den Gränzen des Reiches verschleppte orientalische Pest\*) genannt wurde, so bestand der Unterschied nicht in der Wesentlichkeit der Sache, sondern nur einzig und allein in dem Namen der Krankheit. Jeder Theil, sowohl der an verschleppte orientalische Pest glaubende, als auch der verwerfende, urtheilte und handelte nach seiner Einsicht und Ueberzeugung, ohne dabei die Sicherung der Heere und Gränzen vor jeder Ansteckung aus dem Auge zu verlieren. Die Hauptsache bestand darin, dass keiner, ausser den strengen, zu jeder Zeit an den Gränzen beobachteten Quarantainemaassregeln, die Contagiosität der in der activen Armee herrschenden Epidemie leugnete, und die wirksamsten medico-polizeilichen Maassregeln zur Schützung der Heere vor ihrem Einflusse übersah. Die Regierung führte ihrerseits ein wachsames Auge auf die Handlungen einer jeden administrativen Person, und war, wie wir gesehen haben, mit den bestehenden Verfügungen stets zufrieden, indem sie die unzweifelhaftesten Beweise sah, dass Alle und ein Jeder an seinem Orte, im Dienste und in ergebener Unterthantentreue gegen seinen einsichtsvollen und grossen Kaiser, zum allgemeinen Besten aus allen Kräften beitrug. Wenn man indess berücksichtigt, dass Aerzte zu allen Zeiten in Bezug der epid. Constitution und verschiedener epidemischer, insbesondere mit grosser Sterblichkeit verbundener, Seuchen stets auf Schwierigkeiten stiessen und unter einander stritten, so wird ohne Zweifel die zu un-

---

\*) Obgleich die Aerzte auch hier über die Natur der Krankheit mit zweifelhaften Symptomen verschiedener Meinung waren.



serer Epoche entstandene Meinungsverschiedenheit der Aerzte keinem erfahrenen und aufgeklärten Manne auffallen. Unser gelehrter Zeitgenosse Harless sagt: „epidemische Constitutionen der Luft, Krankheiten und Heilmethoden sind dem Schicksal und Veränderungen, wie alles Uebrige, unterworfen.“ Und der berühmte philosophische Arzt Chr. W. Hufeland sagte in dieser Hinsicht: „Freiheit in der Kunst ist unser grösstes Palladium, sie muss immer bestehen, wenn wir ein weiteres Fortschreiten unserer Kunst wünschen. Alleinherrschaft und Verfolgung der Meinungen wegen sind nicht einzuräumen; es darf sogar keine Macht den Gegenständen der Heilkunst Schmälerungen anthun, d. h. weder durch Unterdrückung noch ausschliessliche Begünstigung der Meinungen; denn Erfahrung hat bewiesen, dass sowohl das Eine wie das Andere der Wahrheit geschadet hat. Nur eine alleinige Untersuchung auf dem Wege des Versuchs, des *pro* und *contra*, eine beständige, freie Prüfung und Zeit können und werden endlich ohne Zweifel das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Unnützen unterscheiden.“ (Hufelands Journal f. d. J. 1830).

Wir können aus eigenen Erfahrungen positiv behaupten, dass es in den Niederungen der Donau, an den Bussen des schwarzen Meeres, in den Gebirgsklüften und hauptsächlich in türkischen Festungen eigenthümlich ist, bei typhösen und am Wechselfieber Kranken dunkle Flecken, livide Streifen, Verhärtungen der Drüsen und Anthraxen, die, wie sich's von selbst versteht, von der Pest nicht abhängen, sich bilden zu sehen. Diese Bemerkung ist durch die Aussagen dortiger Aerzte auf genügende Weise bestätigt worden. Einem grossen Theile unserer Aerzte und unerfahrenen ausländischen Schriftstellern überhaupt ist diese Erscheinung in dem so sehr ungesunden schädlichen Klima etwas ganz Unbekanntes. Jeder aufgeklärte Mann kann hieraus ersehen, dass ein



ärztlicher Streit hier unvermeidlich war. Aus demselben Grunde wird es auch schwer werden, diesem Typhus, der bei uns epidemisch wüthete und nach den erwähnten Symptomen nur Aehnlichkeit mit der orientalischen Pest zeigte, einen geeigneten systematischen Namen zu geben. Es konnte keine vollkommene Identität der Begriffe hinsichtlich allgemeiner Quarantaine und Sperren an den Grenzen und in der Armee stattfinden. Die laut des Quarantainereglements vorgeschriebenen Maassregeln wurden an den Grenzen des Reiches, wo sie immer erfüllt werden können und müssen, stets und zwar im strengsten Sinne beobachtet. Ganz anders verhielt sich die Sache auf dem Schauplatze des Krieges. Einigermassen erfahrene Leute werden leicht zugeben, dass allgemeine Quarantaine und gänzliche Aufhebung der freien Communication auf Grundlage des Quarantainereglements nur in einer Seestadt oder in einigen Quarantaineposten ausführbar sind; in der Armee aber ist es eine reine Unmöglichkeit, sie in's Werk zu setzen, sobald eine epidemische Seuche zu einer und derselben Zeit in einigen angränzenden Provinzen, hauptsächlich während des Krieges mit den Türken, herrscht. Die allgemeinen Sperren und die allgemeine Quarantaine konnten aus diesem Grunde in der Armee weder im ersten (1828) noch im zweiten Feldzuge (1829) zugelassen werden; man begnügte sich in beiden nur mit speciellen Quarantainemaassregeln. Es konnte dort auch nicht anders sein, wo die ungeheuere, aus allerlei Truppen bestehende Masse, wo Militär-, Proviant- und Commissariatstransporte, Marketender, auseinander gelaufene Einwohner, Tausende bepackter Kameele, einige hunderttausend Paar Ochsen und noch mehr Pferde mit den Treibern, Fuhrleuten und Escorten Tag und Nacht nach allen Richtungen zogen und von Ort zu Ort übergingen; wo es unmöglich war, einen Theil aufzuhalten, ohne zugleich die sich bewegende, aus Hundert-



tausenden von Menschen und Vieh bestehende Masse zum Stehen zu bringen und die Kriegsoperationen zu hemmen. Konnten alle Reinigungsgebräuche laut des Quarantaine-reglements bei dieser einmal in Bewegung gesetzten Masse mit ihren Effecten, Munition, Gepäck und Tross ausgeführt werden? Welche Identität konnte selbst bei den Einrichtungen der Quarantaine stattfinden? Wenn diese schon auf den Gränzen des Reiches mit Schwierigkeiten verbunden sind, was sollte man dann zur Zeit des Krieges, zur Zeit der herrschenden Epidemie in der Wallachei, Moldau und Bulgarien von ihnen erwarten? Hiesse dieses nicht Heere und Einwohner den nachtheiligsten Folgen aussetzen, indem man sie in allgemeine Quarantaine und Sperren, und dabei an solchen Orten, wo bösertige Krankheiten sich entwickeln, — an Orten, die sumpfig-faule und andere Miasmen aushauchen, als: an den Ufern und Inseln der Donau, an den Meerbusen des schwarzen Meeres, in den feuchten Gebirgsklüften, türkischen Festungen u. s. w. einschliesst? Und besonders unter unvermeidlichen Entbehrungen an verschiedenen Mitteln und den Einflüssen der epidemischen Constitution der Atmosphäre, der brennenden Sonnenhitze, der Platzregen und unerträglichen nächtlichen Kälte.



## **Erstes Capitel.**

Ueber die sogenannte wallachische Seuche, oder das südliche epidem. typhöse Fieber (*Typhus australis*).

### **§. 1.**

**Ueber Charakter und Form der sogenannten wallachischen Seuche.**

Unter den endemisch-epidemischen, dem topischen Klima der Wallachei, Moldau und der Provinzen jenseits der Donau eigenthümlichen Krankheiten, als: katarrhalischen, nervösen, venös-gastrischen und intermittirenden Fiebern, zeichnete sich im letzten Türkenkriege jener epidemische Typhus aus, der bei vielen Kranken in unserer Armee und unter den Einwohnern von lividen Flecken auf dem Körper, Drüsengeschwülsten und Anthraxen begleitet wurde. Nach den erwähnten Symptomen, die zugleich die orientalische Pest charakterisiren, glich diese Krankheit der letzteren, hing aber keinesweges von einem aus Afrika oder Konstantinopel verschleppten Pest-contagium ab. Die Symptome, die in dieser Krankheit den Verdacht vorhandener Pest erregten, bestanden in Ergriffensein des Gehirns und der Nerven, hauptsächlich in



der Alienation des lymphatischen und venösen Systems. Dieses typhöse Fieber, unter dem Einflusse einer peculiären epidemischen Constitution (§. 8) durch miasmatische Sumpfausdünstungen (§. 9) erzeugt, bildete sich aus der Verschmelzung intermittirender und remittirender Fieber in ihrem höchsten Grade aus. \*)

Das in diesen Blättern beschriebene südliche epidemische typhöse Fieber oder die sogenannte wallachische Seuche kann folglich weder als orientalische Pest, noch als eine ganz neue Krankheit bezeichnet werden; denn sie ist eine in dieser Gegend einheimische, durch epidemische Einflüsse und Localverhältnisse bedingte Seuche, also eine epidemisch-endemische. Es ist zu vermuthen, dass jenes Fieber, dessen Fürst Kantemir in seiner Geschichte der Wallachei und Moldau erwähnt, nichts Anderes als eben diese epidemische Seuche gewesen. „Diese *mauvaise fièvre*, sagt Fürst Kantemir, ist zuweilen so verheerend, dass die Einwohner sie weit mehr als die eigentliche Pest fürchten, und sich einzig und allein nur dadurch retten, dass sie ihre Wohnungen zur Zeit der Epidemie auf's Schleunigste verlassen.“

Der südliche Typhus, als das Product des schädlichen Klima's, der epidemischen Constitution und des Krieges, hat bekanntlich, im Verein mit epid. Wechselfiebern und Diarrhöen, in unserer Armee viele Opfer dahingerafft. Besonders verheerend waren diese Krankheiten unter den Heeren, die in türkischen Festungen und an niedrigen, sumpfigen Begräbnissplätzen sich aufhalten mussten; in einem noch höheren Grade aber an den Ufern und Mündungen der Donau und des schwarzen Meeres.

---

\*) Wir glauben, dass die fürchterliche Heftigkeit und Form, welche diese Krankheiten in ihrem höchsten Grade im Süden und Osten erreichen, europäischen Aerzten sehr wenig bekannt sind.



Wenn wir indess nur einen Blick auf die Geschichte verschiedener Epidemien werfen, so ist zu ersehen, dass die Armeen anderer Mächte selbst in einem besseren Klima von einem ähnlichen Loose getroffen wurden, sobald dort ein bösartiges Fieber (oder Typhus) herrschte, das in gewissen Fällen unserer wallachischen Seuche glich. So versichert Hufeland, dass 1813 in der belagerten preussischen Stadt Torgau ein fürchterlicher Kriegstyphus wüthete, der sich durch „grosse livide Flecken und Blasen, in Folge von Blutextravasationen unter der Haut, partielle Gangrän, brandige, wahrhaft pestartige Bubonen, vollkommene Colliquation, heftige Blutungen und putride Dysenterien“ charakterisirte. In Torgau starben damals ein Viertel der Einwohner und zwei Drittel der Garnison aus. \*) Auch im siebenjährigen Kriege herrschte, wie bekannt, unter dem preussischen Heere der Kriegstyphus, der damals Soldatenfieber genannt wurde. Der grosse Friedrich schrieb selbst darüber (s. Gesch. d. 7jähr. Krieges, 1789 Bd. I. S. 180) Folgendes: „es war eine Art Fieber, das von allen Symptomen der Pest begleitet wurde; die Kranken verfielen am ersten Tage in Typhomanie, bekamen Beulen (Bubonen) am Halse oder unter den Achseln; wurde dem Kranken zur Ader gelassen oder nicht, der Tod raffte dennoch in gleichem Maasse ohne Unterschied alle Befallenen dahin. Die Ansteckung war so heftig und ihre Verbreitung so schnell, dass sie in drei Tagen tödtete. Die Heere wurden mehr durch die ansteckenden Krankheiten in den Hospitälern, als durch die sieben gelieferten Hauptschlachten aufgerieben.“ Die Geschichte der Volkskrankheiten zeigt uns, dass es auch an anderen Orten sehr viele solcher pestartiger (pestilentialischer), epid. Seuchen gegeben

---

\*) Nach Dr. Richters Angabe (s. §. 4) starben in weniger als fünf Monaten 29,000 Menschen.



hat; die Schriftsteller haben ihnen jedoch nicht den Namen der orientalischen Pest beigelegt, obgleich die Symptome jener Krankheiten, wie schon gesagt, als „pest-artige“ bezeichnet wurden.

Die beschriebene wallachische Seuche stellte verschiedene Formen dar, daher gaben ihr die Aerzte, sowohl unsere als dortige, auf Charakter, Ursachen und accidentielle Complicationen der Krankheit sich stützend, auch verschiedene Namen. So z. B.:

a) hiess jene Form, die nach dem strengen Winter und ungewöhnlich kalten Mai d. J. 1829 und der darauf plötzlich folgenden Hitze\*) austrat, wo die morbide Constitution eine entschiedene Tendenz zum nervös-inflammatorischen, ja sogar zum apoplektischen Charakter zeigte, indem sie bei Vielen das Gehirn afficirte, *epidemia apoplectica, epid. cephalica*. In diesem Falle sprach sich die Affection des Gehirns bei Vielen durch folgende Symptome aus: Röthe des Gesichts und Hitze im Kopfe, heftigen Kopfschmerz oder Schwindel, Delirium, zuweilen mit grosser Unruhe verbunden; der Kranke mied das Licht, hatte einen stieren Blick; andere hingegen waren ganz ruhig, sogar gleichgültig gegen Alles, und klagten nur darüber, dass der Kopf wie benebelt sei. Meines Erachtens hatte dieser Cerebraltypus Aehnlichkeit mit dem typhös-biliösen oder ungarischen gastrischen Fieber (*feb. hungarica, feb. castrensis, phrenitis pannonica*), das 1566 in Ungarn epidemisch herrschte, und ausser den heftigsten Schmerzen im Kopfe und in der Magengegend, zugleich von Anschwellungen der Parotiden, lividen und bleifarbenen Flecken, Bubonen und Carbunkel begleitet wurde (§. 4). *Obser. med. castr. auct. Tobiae Coberi, Fancf.* 1606, und: Specielle Nosologie und Therapie v. *Dr. Reinhard* 1834, S. 103. Ueber den eigenthümlichen Typhus

---

\*) Ich veröffentliche nur das, was ich selbst gesehen habe.



s. Heckers Abhandlung im Encykl. Wörterb. d. med. Wissensch., Bd. XVII. S. 159.

In dem obenerwähnten Falle haben wir gesehen, dass die erhöhte arterielle Thätigkeit und Entzündungen sehr schnell in passiven Zustand übergingen, so dass schon in 24 bis 48 Stunden Dissolution des Blutes sich einstellte, livide Flecken auf dem Körper sich zeigten, und der Kranke in ausserordentliche Schwäche verfiel. In diesem passiven Zustande starben Einige, nicht selten ganz schnell. Etwas Aehnliches ist in den nordamerikanischen Freistaaten unter dem Namen *spotted fever* bekannt. Wir haben viele Fälle beobachtet, wo die Krankheit bei vielen auf diese Weise afficirten Individuen einen tödtlichen Ausgang nahm, durch subitanen Erguss transsudirter seröser Flüssigkeit im Gehirn und Rückenmark \*), bei grösserer oder geringerer Repletion der Blutgefässe (*plexus choroideus*), wie die Sectionen dies nachgewiesen haben. Nach Ackermanns Theorie kann diese Form als *Encephalitis spuria* mit Erguss kohlenwasserstoffhaltiger Flüssigkeit in den Zellen der *pia mater* und *arachnoidea* betrachtet werden. In der Folge wurden wir belehrt, dass diese Oppression des grossen, und vielleicht noch mehr des kleinen Gehirns der Grund war, woher so viele Kranke beim Gehen taumelten, rücklings fielen und am Wasserschlage starben. Ich selbst habe gesehen, wie davon befallene Soldaten, von ihren Posten und Commando's zum Hospitale gehend, das Gewehr noch in der Hand haltend, plötzlich zur Erde fielen und verschieden, wobei das Gesicht meistentheils unverändert oder blass und ausdruckslos blieb; der Verstorbene schien ganz lebensfrisch und gesund zu sein. Die heftigste Affection des Gehirns nahmen wir im Allgemeinen bei Leuten, die

---

\*) Der Erguss war entweder auf der Oberfläche oder in der Substanz des Gehirns.



lange Zeit der Insolation ausgesetzt, dem unmässigen Genusse spirituöser Getränke, des Knoblauchs und der Zwiebel ergeben waren, wahr; so auch bei denen, die die Nacht auf dem Grase sumpfiger Triften und unter dem Einflusse narkotischer Ausdünstungen des Erdbodens zugebracht hatten. Hauptsächlich herrschte sie zu der Zeit, als unsere Heere, nach dem Austreten der Flüsse, sumpfige Oerter an der Donau und feuchte Gebirgsklüfte betraten. In Ostindien findet dasselbe, wie bewusst, nach dem Austreten des Ganges Statt. Die schleunigen Todesfälle, die nicht selten in unserer Armee sich ereigneten, hingen indess, nach meinen Beobachtungen, nicht allein von der unmittelbaren Affection des Gehirns und Rückenmarks ab, sondern auch zuweilen von einer subitanen Affection des Magens und Sonnengeflechts, durch Sumpfmiasma (*malaria*) bedingt, deren Folgen plötzliche Aufhebung der Digestion und Sanguification und Paralyse dieses Nervengeflechtes waren.

Die schleunigen Todesfälle in dem Klima der Walachei und Moldau gehören im Allgemeinen unstreitig zu Localereignissen, die aber in uns nordischen Ankömmlingen keinen geringen Schreck erregten, und selbst Einige die orientalische Pest als Ursache derselben anzunehmen veranlassten. Der Verdacht wurde um so mehr gesteigert, sobald sie bei Individuen mit dieser Krankheitsform, vor oder bald nach dem Tode, einen dunklen Fleck oder lividen Streifen (*petechiae, vibices, ecchymoses*) auf dem Körper sich bilden sahen. Die Resultate der genauesten Untersuchung solcher Fälle haben ihn jedoch nicht bestätigt.

b) In dem Falle, wenn Individuen mit unterdrückter Hauttransspiration durch den Einfluss des putriden Sumpfmiasma's vom epidemisch-typhösen Fieber ergriffen wurden, über Gliederschmerz, Gefühl der Kälte im Rücken, Kopfschmerz klagten, in Betäubung oder rauschähnlichen



Zustand, zuweilen in Ohnmacht fielen, Zittern der Glieder, Schwarzsehen, dunkle Flecken auf dem Körper oder Parotidenbildungen, Veränderungen im Pulse, aus vollem und hartem in schwachen und frequenten, taumelnder Gang sich einstellten, wurde die Krankheit von unseren und dortigen Aerzten *febris catarrhalis putrida nervosa*, von einigen auch *Typhus erethistico-lymphaticus* genannt.

c) In der Mehrzahl der Fälle nahm das epidemische miasmatische typhöse Sumpffieber den venös-gastrischen Charakter oder den des Abdominaltyphus\*) an. In diesem Falle sahen wir folgende Symptome: das Gesicht des Kranken war wie mit Mennig bestrichen, die Augen eigenthümlich glänzend und in Thränen, so zu sagen, schwimmend, die Zunge gelblich-weiss, oder ganz weiss wie mit Mehl bestreut (wie dies bei der Ruhr in Ostindien der Fall ist), Schmerzen in der Magengegend, Uebelkeit und Erbrechen; mancher Kranke brachte unter der fortwährenden Bewegung der unteren Kinnlade, wie beim Kauen, unverständliche Worte hervor (Stoll). Dieses Stottern (*battarismus*) deutete gewöhnlich auf ein Leiden des Gehirns hin und kündigte den Ausgang des Typhus in Apoplexie an. Bei der Entzündung der Abdominaleingeweide waren dieselben Symptome vorhanden; das Gesicht des Kranken veränderte sich indess in weit höherem Grade, zeigte ein schmutziges oder aschgraues Colorit. Diese Species des epidemischen Typhus wurde bei uns nervös-biliöses Fieber genannt; traten aber erysipelatöse örtliche, in Brand übergehende Entzündungen, verschiedene Petechien und livide Streifen auf dem Körper, mit einem Worte: Erscheinungen der Säfteverderbniss und des Uebergangs in Fäulniss gerathener gastrisch-biliöser

---

\*) Wenn dieser Abdominaltyphus überall und stets lebensgefährlich ist, so äusserte er sich entschieden als ein solcher unter dem Einflusse des Klima's der Wallachei und Moldau und der epidemischen Constitution der Atmosphäre.



Sordes in's Blut auf, so hiess sie *febris nervosa gastrica pestilentialis, febr. gastrica venosa, Typhus gangliaris, abdominalis*.

d) Bei der gleichzeitig heftigen Affection des lymphatischen und venösen Systems mit der des Gehirns und der Nerven, wobei der Kranke schleunig in Schwäche verfiel, eine Intermittens mit Dissolution des Blutes oder Skorbut, die den remittirenden Typhus annahm (*febris tertiana scorbutica et petechialis*) sich ausbildete, Friesellexantheme, livide Flecken oder Streifen, Ecchymosen oder grosse, mit dunkelrother, dem Fleischwasser ähnlicher Flüssigkeit gefüllte Blasen und Drüsengeschwülste sich zeigten, wurden einige mit den Krankheiten dieser Gegend nicht bekannte Aerzte mehr, als andere, veranlasst, in diesem Fieber, das unstreitig ein lymphatischer, schnell in Lähmung übergehender Typhus war, eine Aehnlichkeit mit der Pest auffinden zu wollen und ihm folglich eine grössere Contagiosität zuzuschreiben. In diesem Falle führte die Krankheit den Namen des bucharest'schen oder wallachischen ansteckenden Fiebers, *febr. gastrica nervoso-putrida pestilentialis*.

e) Die Erscheinungen der schleunigen Affection des Gehirns und Plexus coeliacus in dem, durch giftige Ausdünstungen der Erde in ihrem concentrirten Zustande (*aria cattiva, malaria*) bedingten miasmatischen Sumpftyphus oder der wallachischen Seuche sind §. 9 beschrieben.

Dass das epidemische typhöse Fieber in seinen verschiedenen Formvarietäten Gradationen unterworfen war, haben wir beobachtet. So war die Krankheit im Winter 1828 und zu Anfang des Frühjahrs 1829 in einem noch ziemlich leichten Grade, wenigstens hatten wir damals nicht Viele mit verdächtigen Symptomen, obgleich die Krankenzahl in den Heeren und Hospitälern sich gegen 20,000 belief. Der feindselige Einfluss der epid. Constitution der Luft, unter Mitwirken der zunehmenden Hitze, äusserte



sich am heftigsten von der Mitte Mai's 1829, und erreichte seinen Culminationspunkt in der Mitte Juli's. Dieses morbide Agens der Luft, das gleichsam strichweise von einem ungesunden Orte zum anderen übergang, nahm an jenen Stellen, wo sich das Miasma am stärksten entwickelte, die meisten Opfer, und brachte sogenannte verdächtige Symptome am öftersten hervor. Am schnellsten und gefährlichsten wurden diejenigen ergriffen, die so unglücklich waren, in unmittelbarem Contact mit dem im concentrirten Zustande sich entwickelnden Miasma zu stehen, und grosse Receptivität dazu besaßen. Dessenungeachtet war die Krankheit bei sehr Vielen in einem so leichten Grade, dass sie nach 7 bis 8 Tagen convalescent wurden. In vielen Spitälern sah man den Typhus ohne Bubonen und Carbunkel verlaufen; in einigen, sogar zu Hirsowa, wo die Ortsbeschaffenheiten die ungünstigsten sind, verhielt sich der Typhus mit verdächtigen Symptomen zu verschiedenen Fiebern, Intermittentes und Diarrhöen nur wie 1 zu 50 und sogar zu 80. So wurden auch in Varna, nach dem Berichte des dortigen commandirenden Generals, zur Zeit der heftigsten Epidemie ganze Schaaren (aus 150 Mann bestehend) am *Typhus pestilentialis* Erkrankter, als vollkommen Genesene, ohne die geringste Spur von Pestflecken auf dem Körper zu haben, aus dem Hospitale entlassen. Nach dem 15. Juli fing der epid. Typhus plötzlich auf eine deutliche Weise an abzunehmen; es traten daher sehr wenige Fälle mit Gehirnaffectio, Drüsengeschwülsten und Carbunkeln ein.

Die Ausgänge dieses epid. Typhus hingen von mehr oder weniger günstigen Krisen ab. Bei der ersten Form, wo das primäre und Hauptleiden seinen Sitz im Gehirne hatte, nahm die Krankheit in der Mehrzahl der Fälle einen tödtlichen Ausgang und zwar sehr oft durch Wasserschlag. Bei der zweiten, wo die Affectio vom grossen und kleinen Gehirne auf das Rückenmark weiter fortschritt,



finden wir gleichfalls eine beträchtliche Exsudation seröser Flüssigkeit in der Wirbelsäule und zuweilen Spuren von *Meningitis spinalis*. Von hieraus versetzte sich gleichsam die Krankheit meistens auf den *Plexus solaris*. Die Kranken genasen, sobald die gastrischen Organe durch Natur- oder Kunsthülfe leicht und frühzeitig von scharfer Galle und anderen Sordes entleert werden konnten; starben aber, sobald die Schleimhaut der Därme in Entzündung gerieth, die Därme brandig oder die Abdominalgeflechte paralytisch wurden. Die Complication des epid. Typhus mit Alienation des lymphatischen Systems (*Typhus lymphaticus*) machte die Krankheit nicht weniger lebensgefährlich, da sich daraus sehr schnell ein *Typhus paralyticus* entwickelte. Kritische Metastasen und lymphatische Geschwüre oder Abscesse begünstigten sehr die Genesung, wenn nur die allzusehr geschwächte innere organische Lebensthätigkeit sie nicht hinderte, noch seröse Exsudationen im Gehirn und Rückenmark, noch allzugrosse Dissolution des Blutes Statt fanden. Die Krise durch copiosen und zur gebührenden Zeit eingetretenen Schweiss war immer die wohlthätigste; allein häufige und plötzliche Erkältung unterdrückte denselben und brachte daher sowohl dynamische als auch materielle Metastasen hervor.

## §. 2.

### Ueber die systematische Benennung der wallachischen Seuche.

Wir haben oben gezeigt, welche Namen der in d. J. 1828 u. 29 in unserer Armee herrschende endemisch-epidemische Typhus in seinen verschiedenen Formvarietäten führte. Allein daraus ist nicht zu ersehen, dass irgend Jemand während des ganzen Feldzuges dieser Krankheit einen bestimmten systematischen Namen gegeben hätte. Folgende Punkte mögen, unseres Erachtens,



als Ursachen hiervon betrachtet werden: 1) noch nicht erlangte Kenntniss des südlichen Klima's der Wallachei, Moldau und insbesondere der Provinzen an der Niederdonau unter den aus dem Norden und gemässigten Klima kommenden Aerzten; folglich mussten die eigenthümlichen Krankheiten dieser ungesunden Gegend ihnen als völlig neue erscheinen. 2) Steigerung der Krankheit durch endemische Constitution der Luft, zur Zeit des Kriegsgetümmels, zu einer epidemischen, die aus verschiedenen Ursachen und Localverhältnissen auch verschiedene Formen annahm. 3) Dass, bei der beständig grossen Krankenzahl in dieser ungesunden Gegend, die Krankheit während der herrschenden Epidemie an einigen Stellen, namentlich in türkischen Festungen und putriden sumpfigen Niederungen, von Symptomen, die ebenfalls in der orientalischen Pest vorkommen, begleitet wurde; von Erscheinungen, die im südlichen Klima etwas ganz Gewöhnliches sind. Letzterer Umstand bewog Viele, an eine aus dem Osten verschleppte Pest zu denken, wozu die geographische Lage der Wallachei sie hauptsächlich verleitet. Das Zusammentreffen aller dieser Umstände könnte selbst den aufgeklärtesten Beobachter und Kenner aller nur möglichen Klimate der Erde in Verlegenheit setzen, wenn zur Zeit des Krieges und der herrschenden Epidemie eine allgemein gültige systematische Benennung der Krankheit ihm abgefordert würde.

Die Geschichte aller Epidemien zeigt uns, dass im Allgemeinen die medicinisch-systematischen Namen der Volkskrankheiten und mörderischen Seuchen, nach allgemein gültigen Begriffen, überall und stets mit grosser Schwierigkeit angenommen und daher nicht selten von solchen, die ihnen das Volk gab, ersetzt wurden. Darüber werden wir noch im folgenden Paragraph sprechen.

Die wallachische Seuche könnte, da sie von einem örtlichen putriden Sumpfmiasma (*malaria, aria cattiva*



§. 9 u. 10) und einer endem. Constitution der Luft (§. 8) abhängt und ihrem Wesen nach ein Typhus mit Alienation des lymphatischen und venösen Systems ist, den systematischen Namen eines südlichen epidemisch-miasmatischen Sumpffiebers oder Malariafiebers (Typhus) führen; in ihren Complicationen mit Alienation des Lymphsystems und Bubonen: *Typhus australis erethistico-lymphaticus*, *T. austr. bubonicus*; mit Anthraxen: *T. a. anthracicus*, *anthracodes*; mit Petechien: *T. v. febr. castrensis*, *petechizans*; mit Gehirnaffectio: *T. epid. encephalicus*, *epidem. malaria*, Gehirnfieber heissen. Man könnte ohne Zweifel dem hier beschriebenen epid. Typhus (§. 1) auch ein Adjectivum beifügen z. B. wallachischer u. s. w., wie dies mit anderen Epidemieen und mörderischen Seuchen geschehen ist. Dies beweisen die sogenannten *marsh-fevers* in Westindien, die *the Westindian*, *Batavian* hiessen, das ungarische Fieber (§. 1 u. 4) englische Schweissfieber, die sibirische Seuche u. s. w. So lange der eigentliche systematische Name der in unserer Armee in d. J. 1828 u. 29 herrschenden Epidemie unentschieden bleibt, halte ich's für das Geeignetste, diese Krankheit *Typhus australis* und namentlich wallachische Seuche zu nennen, weil sie in der Wallachei zuerst entstand oder bemerkt wurde und dort eine endemische Krankheit bildet.

### §. 3.

Die Meinungen dortiger und unserer russischen Aerzte über die wallachische Seuche.

Die Geschichte der Krankheiten des Menschengeschlechts beweist, dass die berühmtesten Aerzte Englands, Frankreichs und Deutschlands beim Definiren des Wesens und systematischen Namens der Epidemieen oder solcher Seuchen, die zu verschiedenen Zeiten in ihrem Volke und Heere grosse Verwüstungen angerichtet, fast immer mit



den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Die Namen dieser Krankheiten allein bestätigen das Gesagte, als: englisches Schweissfieber, ungarisches Fieber, Soldatenfieber, schwarzer Tod, batavisches, westindisches, andalusisches Fieber, Kriegstyphus, gelbes amerikanisches Fieber, eine dem gelben am. Fieber ähnliche Krankheit (*gastro-enterite simulant la fièvre jaune (v. nouvelle biblioth. méd. 1827)*), pestartige, pestähnliche Fieber (*quasi pestis*) oder Seuchen u. s. w.

Ein ähnlicher Fall trat auch bei uns im letzten türkischen Kriege ein. Als im Anfange des Frühjahrs 1828 in Wallachiens Hauptstadt und ihren Umgebungen bei einigen am epid. Katarrhal-, putriden nervös-gastrischen oder typhösen Fieber (einer in der Wallachei gewöhnlichen oder, so zu sagen, einheimischen Krankheit) leidenden Individuen Petechien, Ecchymosen, örtliche, erysipelatöse, in Brand übergehende Entzündungen, Anthrax und Drüsengeschwülste sich zu zeigen anfangen, mussten diese Symptome bei dem acuten Verlaufe der Krankheit und bei hin und wieder eingetretenen plötzlichen Todesfällen (§. 1), wie sich's leicht denken lässt, keinen geringen Zweifel und Meinungsverschiedenheit unter einigen aus dem Norden und gemässigten Klima gekommenen Aerzten, die ähnliche Erscheinungen noch nie gesehen hatten, erregen. Eben damals verbreitete sich das Gerücht von der Pest, obgleich die aufgeklärtesten und erfahrensten dortigen Aerzte überzeugt waren, dass die Symptome, die in diesem epid. Typhus die orientalische Pest simulirten, nichts Anderes als Folgen klimatischer, endemischer und epidemischer Verhältnisse, im Zusammenhange mit denen des Krieges, sind. Und in der That, je gedrängter die erschreckten Einwohner in ihren Häusern, sogar in stinkenden und feuchten Erdhöhlen, wohnen; je länger die Heere, bei durchaus ungesundem Wasser und Nahrung in dem ungewohnten Klima sich aufhalten mussten, haupt-



sächlich aber als sie die gedrängten, der Gesundheit so sehr nachtheiligen türkischen Festungen, die Niederungen an der Donau und am schwarzen Meere, die feuchten Gebirgsklüfte bezogen und dort überwinterten: nahm die Zahl der Kranken in der Armee, die Bösartigkeit der epid. Krankheiten und die Häufigkeit schleuniger Todesfälle zu, wurden selbst die Quellen die Pest simulirender Erscheinungen sichtbarer (§. 7), die sich allmählig vermehrten.

Bei diesem Stande der Dinge säumten die Befehlshaber der Armee und die Divane der Fürstenthümer nicht, sogleich die gehörigen Vorsichtsmaassregeln, sogar auf Grundlage des Quarantainereglements, zu treffen. Die Resultate dieser Maassregeln und der gewöhnlich sehr strengen Untersuchung über das Wesen der suspicirten Krankheit haben jedoch nichts Positives gezeigt; es ist daher ganz falsch, wenn einige Aerzte die Aufhebung der wallachischen Seuche im J. 1828 der Quarantaine zuschreiben. Wie diese Quarantainemaassregeln beschaffen waren und welchen Erfolg man von ihnen erwarten konnte, s. §. 18 u. 34. Die Beendigung des Krieges für d. J. 1828, die eine Verbesserung der Umstände mit sich brachte, und das Gehemmtwerden des nachtheiligen Miasma's durch den eintretenden Winter änderten die Form der Krankheiten nur auf gewisse Zeit, bis das schädliche Miasma mit dem neuen Feldzuge 1829 in noch höherem Grade, durch die grosse Hitze begünstigt, sich zu entwickeln anfang. Die vermehrten Bewegungen der Armee und die ausgedehntesten Kriegsoperationen mussten unvermeidlich die Zahl der Kranken sowohl unter den alten Heeren, von denen alle schon 1828 zu einigen Malen erkrankt waren, als auch unter den neuen, aus Rekruten bestehenden Reserven vergrössern. S. §. 18.

Dass die orientalische Pest in der Wallachei nicht existirte, wird unter Anderem durch schriftliche Berichte aufgeklärter und erfahrener wallachischer und moldau'scher,



mit dem dortigen Klima und dessen Krankheiten bereits vertrauter Aerzte bekräftigt. Der historischen Treue wegen führe ich diese schriftlichen Berichte, die mir, bald nach meinem Antritte in's Amt als Generalstabsdoctor der Armee, durch die Befehlshaber mit den Bemerkungen einiger Aerzte aus unserer Armee zugeschickt wurden, mit der grössten Pünktlichkeit hier an.

*Dr. Manega* (Stephan Wassil Pisco pesco) seit 24 Jahren practicirender Arzt in jener Gegend, sandte der „bucharest'schen Commision zur Tilgung der Seuche“ folgenden Bericht ein: „Nach dem Einzuge der russischen Heere in Bucharest wurde ich beauftragt, das Amt eines Kreisarztes im Kreise der Schwarzen zu übernehmen; im Verlaufe von zwei Monaten starben schnell nach einander 5 Individuen mit Petechien, welches ich sogleich der Commission meldete. Nur bei einer Frau schien mir die Krankheit die Form der Pest zu haben; denn sie hatte einen Bubo in der Achselhöhle und einen Anthrax auf der Hand. Am folgenden Tage konnte ich sie nicht mehr beobachten, weil sie mit allen ihren Nachbarn in's Pestlager abgefertigt worden war. Darauf trat ich in die 10. Abtheilung des Hospitals Radulwo ein. In zwei Monaten habe ich keine Gelegenheit gehabt, irgend einen Pestkranken zu beobachten. Darauf trat ich in die 7. und 8. Hospitalsabtheilung. Zu 72 mit verschiedenen innerlichen Krankheiten behafteten Individuen kamen noch 50 russische Soldaten hinzu, um beobachtet zu werden, weil sie (wie man angab) in sehr naher Berührung mit Verpesteten gestanden hätten. Todesschrecken ergriff uns Alle bei dieser Nachricht; aber auch jetzt fiel mir während sechs Wochen kein Pestkranker auf. Endlich wurde ich wiederum Kreisarzt. Auf meiner Reise visitirte ich in mehr als 2000 Häusern alle Kranke, und fand sie an nichts Anderem, als am Typhus oder Nervenfieber, das hier vom Herbste an herrscht, leiden. In



einem Monate starben 124 Personen, von denen mir zwe verdächtig erschienen, weswegen ich Wachen an ihren Häusern ausstellte; ich beobachtete sie täglich, aber auch hier zeigte sich keine Pest. Ich hoffe, dass die Contagiosität der Krankheit im Frühjahre sich mindern wird, und freue mich, dass die Kranken, bei guter Pflege, von Essigräucherungen allein sich erholen.“

Grunau, *Dr.* d. Medicin und Chirurgie, Oberarzt des philanthropischen Hospitals spricht: „Mit gutem Gewissen und mit meinen Begriffen und Erfahrungen übereinstimmend kann ich sagen, dass ich seit 1813 u. 14 nie Gelegenheit gehabt habe, die orient. Pest hier zu sehen. Mir ist indess bekannt, dass es hier oft dieser Gegend eigenthümliche Krankheitsformen mit ebenfalls in der Pest vorkommenden Symptomen giebt, die einen mit der Gegend nicht vertrauten Arzt veranlassen können, sie für Pest zu halten. Aus der Vergleichung der Sterblichkeit kann man schliessen, dass es nicht Pest ist. (Im J. 1813 starben in Bucharest allein 40,000 Individuen). Bekanntlich ist es einem Arzte viel leichter und bequemer, diese Krankheit für die Pest zu erklären, als durch schwierige Untersuchungen und Beweisgründe vom Gegentheile, d. i. dass diese im Volke Furcht und Schrecken erregende Krankheit hier nicht bestehe, zu überzeugen. Mein Gewissen erlaubt mir daher nicht, diese Krankheit als Pest zu betrachten, noch zu erklären, dass sie jetzt in Bucharest existire. Von der Pest unterscheidet sie sich dadurch, dass sie im Verlaufe so vieler Jahre weder durch grosse Hitze, noch strenge Kälte gehemmt worden, wie dies mit der Pest gewöhnlich der Fall ist, und dass keine Vorsichtsmaassregeln sie gehoben haben. Ausserdem unterscheidet sie sich von der Pest durch glänzende Augen, Delirien, Rigidität der Glieder bei Verstorbenen u. s. w. Vom jungen Fürsten Georgius Ghika, der (wie bekannt) am Anthrax starb, wurde



Niemand angesteckt, obgleich Hunderte von Menschen ihn umgaben und berührten. Obgleich auch der Fall im Hause Geordaky Halesky's von der bucharest'schen Commission als verpesteter erklärt wurde, so ist es doch nicht wahrscheinlich, dass von den 50 in diesem Hause befindlichen Personen Niemand Receptivität für's Contagium gehabt hätte u. s. w. Die von der Commission getroffenen Maassregeln müssen gebilligt werden; wäre es aber die orientalische Pest, so würden sie zu nichts genutzt haben.“

Derselbe *Dr. Grunau* schrieb ausserdem an Baron Kreucheli-Schwerdtberg, preuss. Consul in Bucharest, vom 9. Juni 1829 Folgendes: „Auf die Frage: ob nicht die Pest die hier herrschende Krankheit sei? kann ich verneinend, mit gutem Gewissen, antworten. Es ist Ihnen bekannt, dass ich schon seit 14 Jahren das Amt des ältesten Arztes beim philanthropischen Hospitale bekleide, und dass während dieser Zeit über 10,000 Kranke von mir behandelt worden sind, von denen fast alle, wie man sich leicht vorstellen kann, der ärmsten Classe angehörten. Ich habe hier oft Kranke gesehen, deren Symptome mit den jetzt wahrzunehmenden in Allem übereinstimmten, und sogenannte Verpestete; aber es kam mir nie in den Sinn, diese Krankheit für Pest anzusehen. Freilich haben viele Aerzte sich mit der Behandlung der Armen gar nicht abgegeben; es ist ihnen daher zu verzeihen, wenn sie beim Anblicke eines Carbunkels, Anthrax, Wasserkrebsses im höchsten Grade und anderer Drüsengeschwülste, oder auch beim Anblicke eines schleunigen Todes solche Fälle für eigentliche Pest annehmen. Allein sie würden viel vorsichtiger zu Werke gehen, wenn sie wüssten, welches Unglück allein das Wort „Pest“ vielen Gegenden verursacht.“ \*)

---

\*) S. am Ende d. Paragr. die Meinung des Hofraths Hanke.



„Die Krankheiten hiesiger Gegenden wüthen vorzüglich im Frühjahre und Herbste, auch im Sommer an sumpfigen Oertern, wie dies 1825 bei einer Hitze von beinahe 31° R. im Schatten und 40° in der Sonne der Fall war. Damals zeigten sich am meisten Faulfieber mit Petechien und Carbunkeln; man nannte sie 1825 schlechtweg Pest. Dabei vergass man aber, dass die grosse Hitze das Contagium (der Pest) zerstören müsste. Wenn also die dieser Gegend eigenthümlichen Krankheiten Pest genannt werden müssen, so wird, solchen ärztlichen Begriffen zufolge, letztere Krankheit auf immer hier verbleiben.“

*Dr. Düsterberg* theilte demselben Consul, vom 13. Juli 1828, Folgendes über diese Krankheit mit: „Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, dass ich dem temporären Amte als Quarantainearzt zu Dudeschty entsagt habe, weil die zur Tilgung der Seuche errichtete Commission in Bucharest viele Gegenstände, auf deren Zulassung ich drang, nicht bewilligte. Mit dem wahren Grunde aber, der über die Befreiung von dem obenerwähnten Amte mich zu treuen veranlasst, und der mir Vorsichts halber vor der Commission verheimlicht wurde, habe ich die Ehre, Sie hiermit in Kenntniss zu setzen.“

„Als ich in die Function meines eigentlichen Berufes zu treten wünschte, war ich vom eifrigsten Verlangen durchdrungen, die Pest, diese so schreckliche, verwüstende, der Theorie nach mir bekannte Krankheit, in ihrem ganzen Umfange zu studiren und der leidenden Menschheit, so viel meine Kräfte und die bisher gemachten Erfahrungen es erlauben würden, Hülfe zu leisten. Nach meiner Ankunft in Dudeschty, wo vermeintlich Verpestete sich befanden, erfuhr ich nur zu bald, dass ich gar keine Beobachtungen zu machen im Stande sein werde, da meiner Meinung nach die in der Quarantaine befindlichen Kranken gar nicht mit der Pest be-



haftet waren. Jene Krankheit, die man überall für Pest erklärte, war ich gezwungen, für ansteckendes Nervenfieber (*typhus contagiosus*) anzuerkennen, welches vermöge seiner Symptome ein so treues Bild darstellte, dass jeder nur etwas erfahrene Arzt sie für ein solches anerkannt hätte. Ausserdem befanden sich in der sogenannten Pestabtheilung sehr viele Kranke mit Scropheln, Herpes, Gicht, Syphilis u. s. w., die Alle aus falschen Gründen für Verpestete erklärt wurden. Unter ihnen fand ich nicht einen einzigen, der mit den unwiderleglichsten Symptomen der orientalischen Pest behaftet gewesen wäre. Die Bubonen befanden sich nicht auf der oberen und inneren Fläche des Oberschenkels (an der Insertionsstelle des *Triceps femoris*), sondern meistens längs dem Poupartschen Bande; bei den Typhösen waren sie in der Regel kritischer Natur; es starben daher sehr Wenige bei der vollkommenen Entwicklung dieser Bubonen. Obgleich das Nervenfieber (*typhus*) eine sehr gefährliche Krankheit ist, so habe ich dennoch nicht gehört, dass von 65—70 Kranken mehr als 2, 3 oder 4 täglich gestorben wären. Wenn also diese Krankheit die eigentliche Pest gewesen wäre, so würden in diesem Falle:

- 1) weit mehr Menschen sterben.
- 2) Die Bubonen würden sich nicht auf dem Poupartschen Bande zeigen.
- 3) Wären nicht alle Symptome des Nervenfiebers vorhanden.
- 4) Es würden sich Carbunkel zeigen, von denen ich aber keine Spur fand.
- 5) Würde man Kranke mit Herpes, Scropheln und anderen chronischen Uebeln aus Irrthum in der Pestabtheilung nicht aufnehmen.“

„Unter diesen Verhältnissen ist es mir sehr angenehm, bald nach Bucharest wieder zurückkehren zu kön-



nen, denn Ehre und Gewissen verbieten mir, länger auf meiner vorigen Stelle zu bleiben.“

„Es schmerzt mich, die Leute so leicht durch die brennende Hitze und andere Einflüsse erkranken, so auch mit verschiedenen Uebeln Behaftete, z. B. Auszehrende, vor der Zeit in der strengen Quarantaineinsperrung sterben zu sehen; besonders bemitleidenswerth ist das Loos der Schwangeren, die in der Quarantaine ihrem eigenen Schicksale gänzlich überlassen sind.“

„Die gebührende Krankenbehandlung war in der Quarantaine aus dem Grunde nicht möglich, weil die Commission mir oft die nöthigen Medicamente nicht zustellte, theils erlaubte sie nicht, mich den Kranken zur Untersuchung des Pulses zu nähern.“ \*)

„Indem ich, Ew. Hochgeboren, die reine Wahrheit Ihrem gütigen Urtheile vorgelegt, finde ich mich durch die festeste Ueberzeugung beruhigt, dass Sie die Wahrheit lieben und ehren.“

*Dr.* Meisitz gab auf die von der Commission ihm vorgelegten Fragen folgende Antwort: „die in Bucharest und seinen Umgebungen herrschende Krankheit kann, meines Erachtens, nicht Pest genannt werden, obgleich sie viel Aehnlichkeit mit ihr aufweist. Diese Krankheit ist ein heftiges biliös-nervöses, nur unter gewissen Umständen ansteckendes Fieber. Die zur Tilgung dieser Krankheit getroffenen Maassregeln waren nöthig und ihre Abnahme begünstigend; allein Maassregeln, die in der orientalischen Pest unumgänglich sind, werden hier viel zu streng sein; man muss daher nicht allein sie mässigen, sondern dabei eine helfende Hand der bedürftigen, leidenden Menschenclasse reichen. Bei aller meiner ausgebreiteten Praxis unter allen Stän-

---

\*) Ueber die Quarantaine zu Dudeschty s. unten Hofrath Hanke's Meinung.



den sah ich bei Vielen primäre und secundäre Bubonen, Carbunkel und Petechien auf dem Körper; fand sie indess nie der orientalischen Pest eigenthümlich; seit 1813 zeigten sie sich zu verschiedenen Jahreszeiten, steckten durch unmittelbare Berührung nicht an. Viele wurden geheilt, sobald frühzeitige und richtige ärztliche Hülfe ihnen zu Theil wurde; deswegen kann ich das, was ich gesehen, nicht für Pest anerkennen. Da die Pest, diesem zufolge, hier nicht geherrscht hat, so kann sie auch jetzt hier nicht sein; die gegenwärtig wüthende Krankheit wird bei allen gebrauchten Vorsichtsmaassregeln mehr oder weniger herrschend hier bleiben.“

Karatisis, *Dr.* d. Med. und Philos. (A davau Karatisis), einer der besten griechischen Aerzte, stellte auf die Anfrage der Commission folgendes Zeugniß vom 21. Febr. 1829 aus: „Gegenwärtiges Zeugniß giebt zu erkennen, dass ich während meines 3<sup>1/2</sup> jährigen Aufenthaltes und Ausübung meiner Kunst hierselbst weder gesehen, noch Gelegenheit gehabt hätte, irgend einen von der orientalischen Pest Befallenen zu behandeln; wohl habe ich vom Typhus (*τυφορ*) und anderen ähnlichen Krankheiten Behaftete gesehen und behandelt.“ (Griech. Orig.)

Die Aerzte der Hauptstadt Moldau's (Jassy) sahen in dieser Krankheit keine orientalische Pest.

Die Doctoren Arax, Nestoras und einige von Zeit zu Zeit Bucharrest besuchende Franzosen haben diese Krankheit für levantische Pest erklärt; von den Russen aber hat Stabsarzt Nikolsky an den Tag gelegt, dass „diese Pest weder in der Stadt Bucharrest, noch im Hospitale epidemisch geherrscht hat, und dass die von ihr befallenen Kranken sie ohne Schrecken und Verzweiflung überstanden haben.“ Sawinow hingegen nannte diese Krankheit nach den bei 4 Patienten von ihm beobachteten Carbunkeln, unter der Form rother Geschwülste,



mit einem schwarzen Fleck in der Mitte, der in seinem Umkreise Jucken erregende, mit gelblicher Flüssigkeit gefüllte Phlyctäne hatte, sibirische Seuche (sibirische Blatter), wie aus *Dr. Seidlitz's* med. prakt. Abhandlung Bd. I. S. 57. einleuchtet.

Camoen hat die Symptome dieser Krankheit als solche, die die levantische Pest charakterisiren, bezeichnet; nur ist sie, seiner Meinung nach, gutartig (*a un degré de bénignité*); er behauptete mit den *Dr. Dr. Olert, Philites, Exarchos*, dass diese Krankheit seit 1824, und sogar viel früher, in Bucharest und den Umgebungen besteht, verschwindet und von Neuem wieder auftritt.

*Ikonnikow* \*), Gehülfe des Generalstabsdoctors, war erst der Meinung: „obgleich diese Krankheit keine wahre orientalische Pest ist, so ist dennoch nicht in Abrede zu stellen, dass Aehnlichkeit aufzufinden ist.“ Später, namentlich in Varna, sprach er: „wahrscheinlich ist die Pest in diesen Gegenden noch nie von Grund aus getilgt gewesen; dass sie von Zeit zu Zeit in ihrer Heftigkeit nachlässt, kann entweder von der Reaction allgemeiner klimatischer Verhältnisse und Wechsel, oder auch von der allmählichen Gewöhnung der im Leben Zurückgebliebenen an ihre Einflüsse herrühren. Unterdessen ruhte sie an irgend einem Orte verborgen fort, haftete an versteckten Kleidern und Sachen, bis sie unter begünstigenden Umständen sich entwickelte und von Neuem wieder auftrat.“ \*\*)

Einen Beweis, wie schwierig es war, das eigent-

---

\*) Dieser äusserst diensteifrige Arzt starb, als ein Opfer des Klima's, an der Leberentzündung in Burgas, wo ich ihn, einige Stunden vor meiner Abreise über's schwarze Meer nach Odessa, auf dem Siechbette besuchte.

\*\*) Dies gleicht dem *contagium pestis ab origine mundi*. Diese Plater'sche Ansicht ist indess schon längst verworfen. S. die Pest des Orients, *Dr. Lorinser* 1837, S. 78. 79. D. Verf.



liche Wesen der epid. typhösen, pestähnlichen Krankheit, die in unserer Armee herrschte, zu bestimmen, liefern uns die Berichte des gewesenen Obermedicus der Armee H. Schlegel. Dieser in jeder Beziehung achtungswerthe Arzt, der sie in den J. 1828 und 29 persönlich beobachtete, berichtete dem Generalstabsdoctor Chanow vom 26. Mai 1828, dass „er am 21. und 22. Mai mit dem Stabsdoctor Ammon 32 verdächtige Kranke in Bucharest besichtigt habe, die alle über Kopfschmerzen, Schwindel, Hitze im Körper, hauptsächlich im Kreuze, klagten; bei einigen zeigten sich Drüsengeschwülste unter der Unterkiefer, in den Achselhöhlen und Leisten, so auch Eiterbeulen bei mehr oder weniger sichtbarem Nervenfieber. Aus dieser Zahl starben 14; bei einigen Verstorbenen fand man schwarze Flecken auf dem Körper.“ *Dr. Schl.* betrachtete die Unreinigkeit der Strassen, die schädlichen Ausdünstungen verschiedener auf dem Markte faulender Fische, womit die Einwohner handeln, die schlechte Nahrung und die vielen, fast die ganze Stadt umgebenden Sümpfe als Ursachen dieser Krankheit. „Obgleich diese Krankheit, sagt H. Schl., grosse Aehnlichkeit mit der Pest zeigt, so unterscheidet sie sich doch von ihr durch den leichteren Grad des Fiebers und Kopfschmerzes, Abwesenheit der Röthe der Augen und langsamere Verbreitung durch Contact. Sie entwickelte sich in dieser Gegend aus Ursachen, die in Egypten im Stande wären, die eigentliche Pest hervorzubringen, nämlich aus starken, mephitischen Gas enthaltenden Ausdünstungen, nur mit dem Unterschiede, dass sie in Egypten von der grössten Intensität und im höchsten Grade bösartig sind. Daher, schliesst H. Schl., kann diese Krankheit eine endemische, der Pest untergeordnete Seuche genannt werden, die die strengsten Maassregeln auf Grundlage der Quarantaine erfordert.“

In dem zweiten Berichte vom 18. November 1828,



Nr. 42, schrieb *Dr.* Schlegel an denselben Generalstabsdoctor, dass „er alle inficirten Dörfer visitirt habe, und unter 3869 Einwohnern der 20 namentlich benannten Dörfer, ausserdem in 954 Häusern und Hütten (deren Einwohnerzahl nicht angegeben) nur 250 Personen mit äusseren Symptomen der Seuche gefunden; im Verlaufe von 4—7 Wochen starben 168; die übrigen Einwohner blieben alle von der Ansteckung verschont; ein grosser Theil zerstreute sich; die zweifelhaften wurden in Dörfern und auf dem Bivouak abgesperrt; viele Häuser, aus Vorsicht, verbrannt.“ Da *Dr.* Schl. die Contumaz aller Dörfer für sehr beschwerlich fand, „schlug er specielle Maassregeln vor.“

In dem Berichte vom 13. Januar 1829, Nr. 7, an den Generalstabsdoctor macht *Dr.* Schlegel bekannt, dass „er auf der Visitation aller verdächtigen Flecken und Dörfer in Maurodino bei einer nach dem plötzlichen Todesfalle eines Soldaten in ihr Haus zurückgekehrten Wittwe drei Kinder nach sechstägiger Krankheit sterben sah; unter diesen hatte ein Mädchen einen Anthrax auf der Schläfe und einen Ausschlag auf der Hand; bei den beiden anderen waren keine Spuren von Ansteckung vorhanden. Die Mutter ist selbst gesund; in demselben Hause starb einige Wochen darauf die Schwägerin des Hauseigenthümers nach 24stündiger Unpässlichkeit; sie hatte auf der linken Seite einen Bubo; ihr Mann ist gesund, gleichfalls alle Uebrigen im Hause; — die Einwohner wurden alle aus diesem Flecken in entfernte Erdhöhlen versetzt, Haus und Habseligkeiten verbrannt. In Ziganeschty starb ein Wirth ohne alle Zeichen der Ansteckung; 5 Tage darauf starb seine Tochter mit einem Anthrax auf der Brust; dessen Weib und Sohn sind gesund. In einem anderen Hause erkrankte die Tochter des Wirths: es bildete sich ein Bubo unter der Achsel, der aufbrach; — die Kranke ist fast genesen, die übrigen



fünf in diesem Hause wohnenden Personen sind gesund. Beide Häuser wurden verbrannt. In Gweschty starb bei dem Geistlichen ein Frauenzimmer; bald darauf starben in 4 Häusern noch 15 Personen mit Symptomen der Ansteckung; ihre Häuser sind verbrannt, die verdächtigen Personen auf die Bivouake versetzt.“

Durch den Bericht vom 21. Febr. 1829, Nr. 79, setzt S. Schlegel Coll.-Rath Ikonnikow in Kenntniss, dass er „in Obileschty bei der Besichtigung der Kranken des charkow'schen Uhlanenregiments, das damals von grosser Sterblichkeit heimgesucht war\*), unter den an Katarrhal-, Nerven- und Faulfiebern Leidenden vier Patienten mit eiternden Bubonen gefunden; diesen Fall könne er jedoch nicht als Ansteckung betrachten, da keine weitere Verbreitung der Krankheit durch Contact wahrgenommen worden ist.“ Die Entstehung der im charkow'schen Uhlanenregiment herrschenden Nerven- und Faulfieber skorbutischer Natur, zuweilen mit scrophulösen Symptomen, die die obenerwähnten Geschwüre und Geschwülste bedingten, schrieb H. S. „niedrigen sumpfigen Gegenden, dem herbstlichen Bivouakleben, wodurch die Soldaten zum Skorbut prädisponirt wurden, so auch der faden Fischspeise u. s. w.“ zu. Einen Monat später nahm H. Schl. die in Bucharest und seinen Umgebungen herrschende, die Pest simulirende Epidemie für „eine neu erzeugte, oder von Keinem noch beobachtete Krankheit“ an. Endlich im März 1829 schwankte H. Schl. in seiner zuerst angenommenen Meinung, indem er, wie aus seinem Berichte einleuchtet, sich auf Jos. Frank stützte, der in seinem Werke „über die levantische Pest“ sagt: „dass die im Jahre 1813 in der Wallachei und Moldau herrschende Krankheit Pest war, und dass sie 1826 hier von Neuem wiederum auftrat.“ Selbst in diesem Falle

---

\*) Und worin einige die Pest muthmaassten.



findet indess H. Schl. „diese Pest durch ihre langsamere Verbreitung von der levantischen differirend.“

Mit dem an mich eingesandten Berichte vom 23. März 1829, Nr. 96, des ältesten Arztes Coll.-R. Steblinsky folgten kurze praktische Bemerkungen über die pestähnliche Epidemie des Jahres 1829 zu Fokschany, vom Hofrath Chaborsky, Arzt des dortigen temporären Hospitals, entworfen. Darin behauptet derselbe auf entschiedene Weise: „gegenwärtige Krankheit ist nichts Anderes, als ein epidemisches katarrhalisch-gastrisches Fieber, das den gewöhnlichen Verlauf eines Nervenfiebers mit und ohne Geschwülste und Abscesse hat; deswegen nenne ich sie *pseudopestis*, die Epidemie selbst eine pestartige.“ H. Chaborsky fand unter Anderem „Inguinal-Geschwülste, Abscesse consensuell bei Frostbeulen der Zehen, verschiedenen Geschwüren der unteren Extremitäten, so auch bei Leuten, die lange Zeit auf Märschen, und während der Kälte unter freiem Himmel, beim Mangel tuchener Hosen, sich aufgehalten hatten.“ Als der Corpsdoctor Lutschinsky, ein Veteran in der Medicin, der einst in Italien und Korfu gewesen, sah, dass die aus den Regimentern zu 1 und 2 Mann genommenen, am Fieber mit Anthraxen und Bubonen erkrankten Soldaten ihre Kameraden in den Compagnieen nicht ansteckten, berichtete er mir und seinem Corpscommandeur: „wir haben keine Pest.“

Der ältere Arzt der Ulanendivision, Milowanow, sprach sich folgendermaassen aus: „1828 sind mir vor Silistria und in den Lagern der Ulanendivision einige Carbunkel und Bubonen mit Fieber verbunden, jedoch ohne weitere Ansteckung, vorgekommen.“ Aus dem Berichte desselben Arztes (an den Generalstabsdoctor) ist zu ersehen, dass er im folgenden 1829. Jahre in dem charkow'schen Ulanenregiment und den verschiedenen von ihm aufgenommenen Dörfern „tödtliche, keinesweges contagiöse Fieber mit Carbunkeln und Bubonen“ beobachtet



hat. „In den anderen Regimentern dieser Division,“ sagt H. M., „habe ich sowohl in den Winterquartieren, als auch während der Blokade Silistria's und in den Hospitälern der Infanterieregimenter ähnliche zweifelhafte Krankheiten gesehen, die indess keine Pestseuche erzeugten. Der Glaube an das Bestehen der letzteren hatte die Aerzte so sehr in Furcht und Schrecken gesetzt, dass ich in dem sogenannten Pestlazareth der Artilleriecompagnie des 4. Parks nur 5, keinesweges verpestete Kranke fand, von denen der 1. an Furunkeln auf dem Arme, der 2. an Gesichtsrose, der 3. an Krätze und Furunkeln auf dem Bauche, der 4. an Furunkeln auf dem Gefässe, und endlich der 5. an *Cystitis* litt.“ In Betreff der ausgebrochenen Krankheit und grossen Sterblichkeit im oben-erwähnten charakow'schen Uhlanenregiment setzte mich der Regimentsstabsarzt Korsch durch seinen Bericht vom 31. März 1829, Nr. 54, in Kenntniss: „dass die bucharest'sche Pestcommission die Kranken im Regimentslazareth visitirt, die bestehende Krankheit für keine Pest, sondern für ein bösartiges putrides Nervenfieber mit örtlicher Gangrän anerkannt habe,“ u. s. w. S. Dr. Schlegels Bericht vom 21. Febr. 1829.

Ueber die Seuche in Bucharest und seinen Umgebungen schrieb Hofrath Hanke vom 1. Mai 1829 officiell, wie folgt:

„Meine kurzen, hier angeführten Beobachtungen begründe ich nicht nur auf gegenwärtige Ereignisse, sondern auch auf einen Vergleich meiner gemachten Erfahrungen während des Austerlitz'schen und preussischen (1807), des türkischen, sowohl dies- als auch jenseits der Donau (1810 u. 11) und französischen Krieges in d. J. 1812, 13 u. 14 in Russland, Polen, Deutschland etc.“

„Auf die aus verschiedenen Gegenden an mich gerichteten Fragen, ob die hier herrschende Krankheit Pest sei? habe ich nach dreimonatlichem Schweigen vernei-



nend geantwortet. Diese als Pest bezeichnete Krankheit ist, meines Erachtens, ein gastrisches, biliöses Fieber, das allein in Folge gewisser schädlicher Einflüsse schnell in nervöses und putrides Fieber übergeht, und zuweilen mit Petechien und Metastasen auftritt. Zu diesen Einflüssen gehören: die sumpfige Lage Bucharests, die grosse Hitze von 20° R. und darüber im Schatten, allgemein herrschende Unreinlichkeit, Vernachlässigung aller medico-polizeilichen Maassregeln (so bleiben z. B. gefallene Hunde, sogar Pferde Tage lang in der Stadt liegen, bevor sie ausgeführt werden; der Mist aus den Ställen, das Auskehricht und aller Unrath wird von den Höfen zusammengefeht, in der Mitte der Stadt ausgeworfen und dort der Fäulniss überlassen. Die Leichen werden in allen Kirchen der Stadt, nicht tiefer als drei Fuss, beigesetzt; rechnet man hiervon noch 1½ Fuss für den Sarg ab, so kommen die Cadaver auf diese Weise nur 1½ Fuss tief unter der Oberfläche der lockeren Erde zu liegen; durch eintretende Platzregen werden die Särge nicht selten entblösst. Während der Fasten verbreiten die auf dem Markte faulenden Fische, Schnecken und Muscheln einen unausstehlichen Geruch, geschweige denn die Tag und Nacht durchgehends vom Koth beschmutzten Strassen, wovon eigentlich der Anstand zu schweigen gebietet). Ausserdem verschiedene Kachexien: Lustseuche, Scrophulose und Skorbut; die durch Umstände noch drückender gewordene Armuth der niederen Volksclasse; es erkranken und sterben daher grösstentheils nur Leute aus dieser; unter den Wohlhabenderen habe ich nie Gelegenheit gehabt, das Auftreten von Pestsymptomen wahrzunehmen.“

„Den von mir gesammelten glaubwürdigen Nachrichten zufolge hat die Pest weder jetzt, noch in den vorhergehenden Jahren weder in der europäischen Türkei, noch in Smyrna und Alexandrien geherrscht. Auf welche



Weise ist sie nach Bucharest gelangt? (Als im Frühjahr 1827 und 28 der Milzbrand unter dem Vieh, aus Mangel an Futter, in Kurland wüthete, habe ich damals viele Bauern am Nervenfieber mit Carbunkeln, Anthraxen und lividen Beulen leiden, einige sogar in 24—48 Stunden sterben sehen. Allein es fiel keinem einzigen Arzte ein, diesen Fall für Pest zu erklären. Durch zweckmässige, von Seiten der Regierung und Aerzte schnell getroffene Maassregeln wurde dieses Uebel schnell gehoben). Die hiesigen (d. h. in Bucharest) kranken Leute gehen einige Tage umher, bis sie ganz erschöpft und in rettungslosem Zustande an das Siechbett gefesselt werden; ist es denn ein Wunder, wenn solche in Zeit von 24—48 Stunden sterben? Ich bin in die ärmsten Hütten und Erdhöhlen ausserhalb Fokschany und Bucharest gegangen, wo ich bei den Kranken weder reines Wasser noch Medicamente gefunden habe; an Fleisch und Wein war nicht zu denken. Die Unglücklichen liegen auf dem kalten Fussboden, nicht einmal Stroh unter sich habend, auf schmutzigen Matten — den unvermeidlichen Tod erwartend! Das Fleisch wird ohne Auswahl genossen: die Ochsen werden erst dann geschlachtet, wenn sie vollkommen ausgemergelt sind und, einmal hingefallen, nicht wieder aufstehen können. Der Hunger ist unerträglich, daher bietet das Fleisch des halbkrepirten Viehes dem Armen einen Leckerbissen dar, nach welchem er mit beiden Händen zugreift. Darf man sich darnach wundern, wenn die Leute erkranken, Carbunkel, Anthrax und Drüsen- geschwülste sich zeigen?“ Hanke spricht weiter von der traurigen Lage der Leute in der Quarantaine zu Dudeschty und endlich von dem Leichenbegängnisse des jungen, aber äusserst abgezehrten, am mit Anthrax complicirten Fieber gestorbenen Fürsten Ghika, als einem Beweise der Nichtcontagiosität der epidemischen wallachischen Seuche, da Hunderte von Menschen den Sarg



dieses Fürsten umgeben, und dessen Körper beim Abschiede berührt hatten, ohne alle Folgen der Ansteckung.

Georgius Pappa, *Dr. d. Med.*, gab auf die officiell in Bucharest ihm vorgelegte Frage hinsichtlich der Pest folgende schriftliche Antwort:

**„Der berühmten Sanitätsgesellschaft  
zu Bucharest.“**

„Auf die erste mir vorgelegte Frage: ob die Seuche des Orients vor einigen Jahren (in Bucharest) vorhanden gewesen sei? kann ich keine Antwort geben, da ich schon im Juli vorigen Jahres das Gebiet dieser Provinz in der Absicht, an anderen Orten der leidenden Menschheit Hülfe zu leisten, verlassen habe.“

„In Betreff der zweiten: ob diese Seuche, wenn sie früher hier bestanden, gehoben sei? melde ich, dass ich nach meinem Austreten aus dem kaiserl. Militairhospitale zu Ploest und nach der Rückkehr nach Bucharest sogleich im Januar *a. c.* mein Amt in der sogenannten gelben Abtheilung betrat, wo ich kurze Zeit persönlich viele Kranke beobachtet und verschiedenartige Krankheiten behandelt habe. Indess bekenne ich treu und aufrichtig, dass wenigstens meinen Sinnen nichts aufgefallen ist, was den Charakter der orientalischen Seuche gehabt hätte. Dessen ungeachtet kommen hin und wieder Fälle vor, dass in einem und demselben Hause, im Verlaufe von 3—4 Tagen, 2 oder mehrere Personen sterben; allein auch dieses weist auf das Bestehen der Seuche nicht hin, da charakteristische Symptome der Krankheit fehlen. Da die Aussagen von Seiten der Anverwandten oft so dunkel waren, dass man in Versuchung gerieth, eine Contagiosität vor auszusetzen, so schien es nicht überflüssig zu sein, nöthige Vorsichtsmaassregeln zu treffen. Dies Alles hat mich endlich dahin gebracht, auf Treu und Glauben sagen zu können, dass keine Pest, wenigstens in meiner



Abtheilung, existirt. Wie sich's in den übrigen Abtheilungen verhält, wird Anderen zu urtheilen überlassen. Ich habe die Ehre etc. etc.

Bucharest, d. 21. Febr.

1829.

Georgius Pappa,

*Medicinae doctor, Medicus actualis  
districtus coloris flavi. \*)*

Cholodowitsch erklärte „ein heftiges typhös-nervöses Fieber mit Delirien, Schwindel, Anästhesie, Trübung der Augen und Carbunkeln auf dem Unterschenkel“ für orientalische Pest, wie dies aus Chol. Bericht vom 28. December 1828 an den Generalstabsdoctor Chanow einleuchtet. Derselbe hielt einen Artilleristen „mit erhabener, livider, schmerzhafter Geschwulst auf der inneren Fläche des Oberschenkels, drei Finger breit unter dem Leistenbande, die bald in Eiterung und Geschwürsbildung überzugehen schien, bei gänzlicher Abwesenheit aller inneren und äusseren Symptome und fast normalem Zustande aller Functionen“ für verpestet. Chol. war der Meinung, dass dieser Abscess, nach der von ihm eingenommenen Stelle (auf dem Triceps, drei Finger breit unter der Articulation des Oberschenkels) zu urtheilen, mehr den Pestbubonen eigen sei. (Chol. Meinung ist am 7. October 1828 zu Karalasch geschrieben). Man muss indess wissen, dass diese nach Chol. Meinung mehr der Pest eigenthümlichen Bubonen auch ohne Pest vorkommen können. Ich habe sie selbst zu St. Petersburg gesehen (§. 4). Der Stabsdoctor Ammon hat diese Bubonen gar nicht als Seuche betrachtet und ist in seinem Urtheile durch vier beobachtete Epidemieen bestärkt worden, obgleich er, wie bekannt, alle damit Behaftete von den übrigen Kranken (im Hospitale zu Adrianopel) isolirte. Bekanntlich haben sich auch die zu einer und derselben Zeit (1828) einge-

---

\*) Das Original ist lateinisch.



sandten Meinungen der HH. Cholodowitsch, Nikolsky und Sawinow über die Pest durch Thatsachen nicht bewährt. Strahlmann hielt anfänglich diese Krankheit „für ein nervöses Fieber mit Petechien, das ansteckend sein kann, obgleich es von ausserordentlicher Schwäche, schwarzen Flecken, Bubonen, d. i. harten, erhabenen Geschwülsten unter dem Leistenbände auf der rechten Lende, auf der linken aber von einem rothen Flecken von der Grösse eines Groschen, ausserdem von gerötheten und trüben Augen, Schwäche des Gedächtnisses und sogar von Anästhesie begleitet wurde.“ So lautete Strahlmanns Bericht vom 23. Juni 1828 aus Fundeny an den General Herrmann. Endlich meinte Cholodowitsch (allein ohne allen Grund), dass die Pest in den unserer Epoche nächsten Jahren aus Asien nach Sisopol verschleppt worden, von dort aus habe sie sich in allen Festungen längs der Donau bis in die Wallachei und deren Hauptstadt verbreitet, wo sie bis zum Einmarsche unserer Heere keimte. Dieser räthselhafte Schluss des H. Cholod. stimmt mit den Meinungen wallachischer und anderer Aerzte nicht überein. Wie Ch. nach dem beendigten Türkenkriege über die Pest urtheilte, s. §. 14, und was er darüber schrieb, werde ich nicht unterlassen, an seinem Orte zu besprechen.

#### §. 4.

**Von dem Bestehen typhöser Fieber mit pestartigen, keinesweges von der orientalischen Pest abhängenden Erscheinungen.**

Unter den oben angeführten ausländischen Aerzten gesteht Nestoras: „dass er das in der Wallachei herrschende Fieber mit zweifelhaften Symptomen für levantische Pest angenommen habe, aus dem Grunde, weil er nie Gelegenheit gehabt hat, weder in medicinischen Büchern zu lesen, noch von Professoren zu hören, dass es



ausser der orientalischen Pest noch solche acute Krankheiten, die von Carbunkeln, Bubonen und Petechien begleitet werden, giebt.“ Einige unserer russischen Aerzte waren, wie wir sehen, hinsichtlich der Quelle dieser pestartigen Erscheinungen, folglich auch der Epidemie während der Jahre 1828 u. 29, einerlei Meinung mit diesem ausländischen Arzt. Ihre geringe Erfahrung und zu sehr beschränkte geschichtliche Kenntniss epidemischer Krankheiten mit pestartigen, keinesweges vom Pestcontagium abhängenden Symptomen lag dieser Ansicht zum Grunde. Ich erlaube mir daher einen Paragraph über diesen Gegenstand in mein Buch einzurücken.

Der englische Arzt Mead schreibt: „man muss nicht jedes Fieber Pest nennen, das mit dieser Seuche ähnliche Symptome hat; eben so wenig bezeichnet jede Pustel auf dem Körper die Pockenkrankheit, und jede Geschwulst in der Inguinalgegend eine venerische Beule (oder die Pest, könnte man sagen). Es können Fieber mit Carbunkeln und Parotidenbildungen auch ohne Pest vorkommen.“ Riverius sagt ebenfalls: „in Frankreich wüthete der Typhus mit lividen Flecken, Parotidenbildungen und Carbunkeln.“ (Lib. VIII.). Man kann noch einige andere Beispiele auffinden, wo epidemische Fieber mit pestartigen Symptomen complicirt waren; so herrschte z. B. in Ungarn vormals ein typhös-biliöses oder gastrisches Fieber (*febr. hungarica, f. castrensis* §. I) mit pestartigen Symptomen, ohne vom Pestcontagium abzuhängen. „Die Leute gingen lange Zeit in geschwächtem Zustande, bei der Abwesenheit deutlicher febriler Symptome, mit Magendruck und belegter Zunge umher. Darauf zeigten sich plötzlich Symptome der Pest: Bubonen und Carbunkel. Sobald Jemand vor der Entwicklung des Fiebers in eine hochgelegene Gegend gelangte, so genass er ohne Krise. Sonderbar genug, dass diese Krankheit, bei allen vorhandenen Pestsymptomen, niemals nach an-



deren Gegenden verschleppt wurde.“ (S. specielle Nosol. u. Therapie, nach dem Systeme eines berühmten deutschen Arztes und Professors, v. *Dr. Reinhard*. 1834. S. 103). Im 30jährigen Kriege (17. Jahrh.) hatte der bösartige Kriegstyphus unter seinen Symptomen auch die der Pest zu Begleitern. Zu der damaligen Zeit starben in Nürnberg, wie bekannt, Tausende täglich. \*) Im 7jährigen Kriege erlitt das preussische Heer eine grosse Verwüstung durch das Hospitalfieber, das, nach Friedrichs des Grossen eigenen Worten: „von allen Symptomen der Pest begleitet wurde.“ (S. Gesch. d. 7jähr. Krieges I. Bd. S. 180). Die beiden Städte Glogau und Torgau, die im letzten französischen Kriege eine peinliche Belagerung ausgehalten, liefern ebenfalls, wie wir schon einmal oben gesagt haben, ein Beispiel pestartiger Krankheiten. Nach der Versicherung des berühmten Hufeland starben 1813 in Torgau ein Viertel der Einwohner und zwei Drittel der Garnison. \*\*) „Zu der Zeit“, sagt Hufeland, „manifestirte sich die Krankheit unter der fürchterlichsten Form des Typhus, der von grossen lividen Flecken und Blasen auf dem Körper, örtlicher Gangrän, brandigen, wahrhaft pestartigen Bubonen, vollkommener Colliquation, Dysenterie u. s. w. begleitet wurde.“ Breda erlitt ein gleiches Schicksal u. m. a. Bei allen diesen angeführten epidemischen Fällen ist, wie wir wissen, keine Rede von Verschleppung des Pestgiftes oder Contagiums aus dem Orient gewesen. So findet man ebenfalls die in sumpfigen, mit Schilfrohr bewachsenen Gegenden Transkaukasiens, unter dem heftigen Einflusse der Sonnenhitze

---

\*) Chronik der Seuchen v. Schnurrer. 1825. 2. Th. S. 174.

\*\*) Dr. G. Richter (medizinische Geschichte der Belagerung der Festung Torgau 1816) giebt an, dass „1813 in der Festung Torgau, ungefähr in 5 Monaten nicht weniger als 29,000 Menschen am Typhus starben.“



epidemisch herrschenden Gallenfieber mit nervös-putridem Charakter von pestartigen Symptomen: lividen Flecken auf dem Körper und nicht selten vorkommenden Anschwellungen der Parotiden und Inguinaldrüsen begleitet. „Diese Geschwülste,“ sagt der Divisionsdoctor Mirow (s. Военно-Медицинскій Журналъ ч. XX. Nr. 3 стр. 413.), „setzen nicht selten selbst die erfahrensten Aerzte in Zweifel und geben Veranlassung, die Gegenwart des Pestcontagiums zu muthmaassen.“ In demselben Bande des so eben genannten Journals ist folgende Bemerkung eines russischen Arztes M. Tsch. beigefügt: „in der Mitte des Septembers 1829 zeigten sich im krementschug'schen Militairhospitale unter den am putriden Gallenfieber leidenden Kranken bei dreien Bubonen. Dieser Umstand brachte H. Tsch. und dessen Collegen, Stabsarzt Nemirowitsch - Dantschenko in grosse Verlegenheit hinsichtlich des zu treffenden Entschlusses; denn den Vorfall für Pestseuche zu erklären, würde die Einwohner in die äusserste Furcht gestürzt und den gewöhnlichen Gang ihrer Geschäfte zum allgemeinen Nachtheile gehemmt haben. Sie beschlossen daher, das Ganze einer weiteren Prüfung zu unterwerfen, indem sie die bezeichneten Kranken von den übrigen in einem besonderen Hospitalsgebäude unter strenger Aufsicht isolirten. Die Sache endigte sich indess damit, dass 2 von diesen Kranken starben, die Bubonen bei den übrigen sich nicht weiter zeigten, obgleich das Fieber wie vorher zu wüthen fortfuhr.“ In demselben военно-медицинскій журналъ ч. XXVII. Nr. 2 стр. 130 wird ein ähnlicher von *Dr.* Tschernobajew 1825 in Wolhynien wahrgenommener Fall, der ihm grosse Unruhe zuzog, angeführt (§. 40) S. ebenfalls §. 3 Hanke's Bemerkung über das Fieber mit pestartigen Erscheinungen in Kurland u. s. w. Selbst zu St. Petersburg trifft man Fieber



mit Parotidenbildungen (*the mumps*) und Bubonen, sogar mit solchen, wie wir sie 1828 u. 29 in dem Fürstenthume Wallachei gesehen haben, an. Ich behandelte, namentlich im Hospitale für Hofbeamte, zwei venös-lymphatische Subjecte, die nach einer Erkältung ein heftiges Fieber mit Delirien sich zugezogen hatten. Bei Beiden entwickelte sich 2—3 Finger breit unter dem Leistenbände eine erhabene ovale Geschwulst (*bubo*), die bei dem Einen sich zertheilte, bei dem Anderen aber geöffnet werden musste, wobei ungefähr 2 Löffel Eiter, wie mit Eiweissflocken vermischt, entleert wurden. Mehrmaliges Baden im Teiche auf dem Landgute des Fürsten A. Naryschkin und zuletzt an der sumpfigen Seeküste hatte diese Krankheit bei dem Einen (Sänger der Theaterdirection) hervorgerufen. Beide wurden gerettet, welches unserem Klima und den übrigen Bequemlichkeiten zu verdanken ist. Während meiner 15monatlichen Amtsleitung über das Haupt-Landhospital zu St. Petersburg habe ich 1831 u. 32 den erwähnten epidemischen *mumps* an jungen Leuten aus dem adeligen Corps beobachtet. Bei den (20) scrophulösen Subjecten wurde diese Krankheit von leichtem Fieber, und bei den meisten von dem ihr eigenthümlichen Metaschematismus (*metast. ad testes*) begleitet. Durch den Gebrauch leichter schweisstreibender Mittel genasen die Kranken. In beiden angeführten Fällen, d. i. sowohl bei den Bubonen als auch Parotidenbildungen, war nicht die geringste Spur von Contagiosität vorhanden. Es versteht sich von selbst, dass, wenn dies 1828 u. 29 in der Wallachei und Bulgarien, hauptsächlich in den Hospitälern zu Kistendschi, Varna u. a. m. sich ereignet hätte, alle diese Kranken ohne Weiteres in die Quarantaineinsperrung unter die Zahl der Verpesteten würden gesteckt worden sein. Es ist indess bekannt, dass viele böartige Fieber auch in alten Zeiten für die eigentliche Pest gehalten wurden, obgleich sie nichts Anderes, als miasmatische typhöse Sumpf-



fieber waren. Darüber zeugt unter Anderen der berühmte Pringle (§. 10).\*) Ueber das Entstehen pestartiger Symptome, insbesondere in der Wallachei, s. §. 7.

### §. 5.

#### Die übrigen epidemischen Krankheiten in der gewesenen 2. russischen Armee in d. J. 1828 u. 29.

Von jeher ist von allen Aerzten als Regel angenommen: sobald die Pest an irgend einem Orte epidemisch wüthet, so verschwinden oder schweigen die übrigen Krankheiten, oder sie verwandeln sich in Pest. Zu unserer Epoche fand diese Regel gar keine Anwendung. Im Gegentheil herrschten bei uns zu einer und derselben Zeit epidemisch und meistentheils bedeutenden Menschenverlust in der Armee herbeiführend nicht die Pest, sondern wallachische nervös-putride, venös-gastrische und biliöse Fieber, hauptsächlich Abdominaltyphus (§. 1); böartige Wechselfieber, Hemitritäus oder daci-sches Fieber, epidemische Ruhren und rheumatisches Erkältungsfieber. Das miasmatische typhöse Sumpffieber mit Petechien, Anthraxen und Drüsengeschwülsten (die sogenannte wallachische Seuche) wurde nur in unvergleichlich geringerem Maasse angetroffen (s. Anmerkung zu §. 18). Dasselbe erzeugte sich ausschliesslich in niedrigen sumpfigen Gegenden und Begräbnissplätzen, in gedrängten türkischen Festungen, Städten, Hospitälern, Erdhöhlen und Gebirgsklüften, bei Leuten mit alienirtem

---

\*) Die miasmatischen typhösen Sumpffieber haben in früheren Zeiten auch in Russland grosse Verwüstungen angerichtet. Medico-Chirurg Woskresensky sagt in seiner Topographie der Stadt Staraja-Russa, dass 1417 (s. Софійскій временникъ) daselbst eine Drüsenseuche herrschte. Im Jahre 1553 entstand in Russa und Nowgorod eine solche epidemische Seuche, dass einige Hunderttausend Menschen als Opfer fielen.



lymphatischen und venösen Systeme. Aus den hier angeführten feststehenden Thatsachen können sich diejenigen, die nur von der Pest in der zweiten russischen Armee gesprochen haben, von ihrem Irrthume überzeugen.

Die bei uns im Norden bekannten Wechselfieber bieten eine ganz andere Form als jene, die wir während des letzten türkischen Krieges in der Wallachei, Moldau, Bulcharien und Rumeli gesehen haben, dar. Unsere nördlichen Wechselfieber mit stetigen und immer deutlichen Intermissionen wahrzunehmen, und sie nur wegen der langen Dauer und Hartnäckigkeit in der Behandlung für pernicios zu halten gewohnt, erkannten unsere Aerzte nur mit Mühe die Intermittentes, woran unsere Heere in den genannten südlichen Provinzen litten, wo diese Krankheit in ihren bestimmten Stadien: des Frostes, der Hitze und des Schweisses, mit besonderer Schnelligkeit und fürchterlicher Heftigkeit ihrer Symptome auftritt. Zuweilen gehen dem Paroxysmus ein sehr lästiges Gefühl des Druckes in der Magengegend und unter den Rippen, Schmerz in der Frontalgegend, ausserordentliche Schwäche in allen Gliedern, zuweilen mit Zittern der Kniee verbunden, voran. In der Mehrzahl der Fälle ergriff sie Leute, die sich bis dahin vollkommener Gesundheit erfreut hatten, — indem sie in wenigen Stunden den höchsten Grad der Affection des sensiblen und reproductiven, hauptsächlich des gangliösen Systems, erreichte. Dies bezieht sich *in specie* auf den Hemitritäus oder das sogenannte dacische Fieber. Der von ihm Ergriffene verändert sich auf fürchterliche Weise plötzlich im Gesichte, geräth in fürchterliche Angst, stöhnt, fühlt unauslöschlichen Durst, unerträglichen Druck in der Magengegend und unter den Rippen, erkennt die Umstehenden nicht mehr, delirirt, zuweilen überfällt ihn komatöser oder anästhetischer Zustand; der Kranke wirft sich hin und her und ist einem sehr heftigen fortwährenden Erbrechen unter wildem Auf-



schreien ausgesetzt; die äussere Fläche des Körpers nimmt cadaverähnliche oder Eiskälte mit gänzlicher Pulslosigkeit an; oder es treten heftige Hitze, heftiges Pulsiren der Carotiden und aller Arterien mit rothem, aufgetriebenem Gesichte ein; bei einigen Kranken kommen Ohnmachten oder Convulsionen zum Vorschein. Zu Aidos und in den Lagern vor Adrianopel habe ich insonderheit diese fürchterliche Intermittensform beobachtet. In der verzweifeltsten Lage befanden sich bei uns einer der Hauptgeneräle und der Oberchirurg, die nur mit grosser Mühe gerettet werden konnten. Einige Patienten wurden nach wenigen Stunden, bei vollkommener Dissolution der Säfte, eine Beute des Todes. — Bei den bösartigen Tertianfiebern des hiesigen Klima's stellt sich die ihnen eigenthümliche Intermission nicht sogleich, sondern nach Verlauf einer bestimmten Zeit ein; selbst diese ist selten und von kurzer Dauer, namentlich dann, wenn das Wechselieber eine Intermittens duplicata ist. In letzterem Falle gleicht die Intermittens einem remittirenden oder anhaltenden Fieber. Der Paroxysmus dauert 12, zuweilen 18 Stunden ununterbrochen fort, worauf er dem Kranken eine Ruhe von ungefähr drei Stunden vergönnt, um mit früherer Intensität von Neuem wieder aufzutreten.

Der Hemitritäus oder das dacische Fieber, das in unserer Armee, besonders im Ausgange des Sommers und im Herbst 1829, von Anchiola und Aidos angefangen, bis zu den Umgebungen Adrianopels epidemisch wüthete, erreichte einen sehr hohen Grad von Bösartigkeit, so dass es, einigen Symptomen und der grossen Sterblichkeit zufolge, von einigen Aerzten für orientalische Pest gehalten wurde. Nach Gemma's Zeugniß erreichte dieses Fieber einen solchen Grad von Bösartigkeit (*hemitritaeus pestilens*), dass dasselbe 1574 in der Hauptstadt des gewesenen brabantischen Herzogthums Löwen eine fürchterliche Verwüstung anrichtete, indem es an 500 Men-



schen täglich tödtete. Nachdem wir uns im südlichen Klima der Wallachei und Moldau aufgehalten, wundern wir uns gar nicht über die von Gemma angeführte Sterblichkeit durch Wechselfieber, da der Hemitritäus auch bei uns in der Wallachei, Moldau, Bulgarien und Rumeli sehr viele Opfer durch Affection der Abdominalorgane, des Rückenmarks und Gehirns in's Grab warf; hier haben wir die *febr. interm. apoplecticis, tetanicis, epilept., dysent., cholericis* gesehen. Minderer fand selbiges Fieber in der Wallachei stets tödtlich, sobald Parotidenbildungen sich hinzugesellten. Der hamburgische Arzt *Dr. Oppenheim*, der während des letzten türkischen Krieges bei unserer Armee in Diensten stand, versichert ebenfalls als persönlicher Augenzeuge (s. dessen Werk: Ueber den Zustand der Arzneikunde und über die Volkskrankheiten in der europ. und asiat. Türkei. 1833, pag. 72), dass bösertige, schnell tödtende Wechselfieber hier (in der Türkei) nicht selten epidemisch auftreten und für Pest gehalten werden. Dies, sagt Oppenheim, war namentlich damals der Fall, „als die russischen Heere den Balkan passirt und Aidos eingenommen hatten, hier und in den Umgebungen entwickelte sich schnell ein so sehr mörderischer Hemitritäus, dass man ihn anfänglich für Typhus und Pest hielt. Nachdem er viel Volk dahingerafft und zwei deutsche Aerzte getödtet hatte, hörte er nicht eher auf zu wüthen, als mit der Versetzung der Hospitäler aus der Stadt, und der Heere in andere Standquartiere.“\*)

Was die Durchfälle betrifft (die von jeher als Würgengel der Armeen galten, von denen der berühmte Tissot sagt: „epidemische Diarrhöen sind bei Weitem verheerender als die Pest“), so wütheten auch sie, besonders

---

\*) Siehe: über die Krankheiten unserer Heere jenseits des Balkans (§. 14).



im Spätsommer und Herbste 1829, auf eine heftige Weise unter unseren Heeren. Tausende von Menschen, die sich nicht einmal zu den Kranken zählten, litten an wässrigem, mit etwas durchsichtigem, schaumigem Schleime vermischem Durchfall. In den Hospitälern steigerte sich diese Krankheit zu bösartiger Dysenterie, ging verschiedene Complicationen, besonders mit Parotidenbildungen, ein; in der Complication mit Typhus wurde sie relativ ansteckend. Damals verlor ich im Adrianopel'schen Hospitale meinen Kutscher am Durchfall; mich selbst aber rettete ich durch *Nux vomica* in kleinen Gaben, guten Glühwein und noch dadurch, dass ich mich in meinem Zelte wärmer bedeckte, von Wassermelonen, Melonen und kaltem Wasser enthielt, — welches, bei dem unerträglichen Durst während der grossen Hitze nicht so leicht ist, wie man gewöhnlich denkt.

Zu den epidemischen Krankheiten gehörte noch jenes rheumatische Brennfieber (*febr. epid. rheumatica simplex*), das epidemisch in unserer Armee, am linken Donauufer und während des Marsches nach Adrianopel, wüthete. Diese Krankheit habe ich an mir selbst erfahren \*) zu Aidos. Die Krankenzahl nahm im Heere plötzlich und so stark zu, dass fast die ganze Bedienung der Officiere und Generalität erkrankte. *Inf. Sambuci, Spir. Mindereri, Dec. hordei c. aceto, nitrum, murias ammoniac., tart. emetic.* in kleinen Gaben waren hinreichend, diese Krankheit zu heben. Aderlässe wurden nur bei vorhandener Entzündung instituiert. Enthaltung von Branntwein und Fleisch, Behütung der Leute vor Erkältung zur Nachtzeit waren unumgänglich. Waschungen des Körpers mit frischem oder warmem Wasser und Essig leisteten

---

\*) Ausser den febrilen Bewegungen, klagten die Kranken über Brennen im Körper und ausserordentliche Schwäche in allen Gliedern.



gute Dienste. — Zu einer und derselben Zeit berichtete der commandirende General des linken Donauufers dem Oberbefehlshaber nach Adrianopel, dass er: „in grosse Besorgniss gerathen sei durch die plötzlich entstandene grosse Anzahl Kranker unter seinen Heeren, indem täglich aus jedem Regimente zu 50 Mann in die Hospitäler abgehen; allein zum Glück ist dieses epid. Fieber weder tödtlich, noch ansteckend gewesen.“ Wir finden in dieser Krankheit eine Aehnlichkeit mit jenem epid. Fieber, ebenfalls rheumatischer Natur, das 1828 in Westindien, allein in Begleitung einer Hauteruption, herrschte. Die Amerikaner und Engländer nannten dasselbe *dandy*, die Franzosen *giraffe*. Von 2500 Kranken in den havanna'schen Lazarethen ist kein einziger daran gestorben. In der Hauptstadt Westindiens ist nur ein sehr geringer Theil der Einwohner von dieser Krankheit verschont geblieben.

Endlich muss zu den gleichzeitigen epid. Krankheiten noch jener fürchterliche Typhus, der von der Mitte Augusts bis zum halben September in Iniada und Midia fast die ganze Truppenabtheilung, besonders das 25. Jägerregiment und dessen zur Befestigung Iniada's detaschirtes Bataillon, aufrieb, gezählt werden. Nach der Beschreibung der Aerzte dieses Detaschements (Rasumow, Lyslow u. Jellinsky) bestand diese Krankheit: „in Diarrhöe, dem besonders bösartigen dacischen Fieber, das durch Affection der Unterleibsorgane, des Rückenmarks und Gehirns schnell in Faulfieber überging (*febr. putrida primaria*); allein Pesterscheinungen sind nicht vorhanden gewesen.“ Darüber wird an seinem Orte ausführlicher gesprochen werden.



## **Zweites Capitel.**

Ueber die klimatische Beschaffenheit der Wallachei und Moldau, und die Ursachen der Krankheiten, die im Allgemeinen in der zweiten russischen Armee geherrscht haben.

### **§. 6.**

**Ueber die Nothwendigkeit pathogenetischer Untersuchungen während der Wuth epid. Krankheiten.**

Nachdem ich zu Ende Februars 1829 bei der Armee angelangt, war ich, als Generalstabsdoctor, beflissen, bei der medicinischen Feld- und Hospitalsanordnung für den bevorstehenden neuen Feldzug hauptsächlich die Ursachen, die eine so beträchtliche Anzahl Kranker unter unseren Heeren während des Jahres 1828 und zu Anfang 1829 herbeigeführt hatten, zu ergründen. Es war gleichfalls zu untersuchen nöthig, was namentlich bei einigen unter unseren und den einheimischen Kranken das Entstehen solcher Erscheinungen, die die Pest simulirten, bedingen mochte. Zu diesem Zwecke besichtigte ich persönlich sowohl unsere Kranken in Jassy, Brailow, Hirsowa, Matschina etc., als auch die Lage der Heere selbst; berücksichtigte die Meinungen unserer Aerzte über die stufenweise und bedeutende Zunahme der Kranken aus den Regimentern und Commando's gleich bei ihrem Einzuge in die Fürstenthümer Wallachei und Moldau. Um der Ursache noch näher zu kommen, habe ich ebenfalls die dortigen Aerzte zu Rathe gezogen, die Lebensweise der dortigen Ein-



wohner und deren eigenthümliche psorische Dyskrasie nicht unbeachtet gelassen.

In der Folge wurde ich belehrt, dass die Unterlassung solcher pathogenetischer Untersuchungen einzig und allein der Grund war, warum so viele selbst unserer besten Aerzte die Diagnose der eigenthümlichen Krankheiten des ihnen noch unbekannten Klima's schwierig fanden. Viele nannten schon die Veränderung der Symptome in ihrer Form (*metamorphosis*) eine neue Krankheit, oder ein ihnen ganz unbegreifliches Phänomen. Aus demselben Grunde entschlossen sich natürlich einige Aerzte, Drüsenverhärtungen, das Fieber mit Anthrax, Ecchymosen und Petechien — Producte des alienirten lymphatischen und venösen Systems — der orientalischen Pest zuzuschreiben. Sowohl der taumelnde Gang des Kranken in Folge der Gehirnaffection (§. 1), als auch der weisse Zungenbeleg, von dem venös-gastrischen Fieber abhängig (§. 1), wurden für Pesterscheinungen angesehen.

Ausser den vorhergegangenen und entfernten Ursachen des so heftigen Erkrankens unserer Heere bei ihrem Einzuge in die Wallachei und Moldau, ausser den ermüdenden Strapazen und Unruhen während des Marsches, wovon in der Einleitung schon gesagt, müssen folgende Agentia als Gelegenheitsursachen der Krankheiten mit ihren eigenthümlichen Formen betrachtet werden: *a*) intensive und äusserst verderbliche Einflüsse des südlichen sumpfigen Klima's; *b*) schnell eintretender Temperaturwechsel, ausserordentliche Erhitzung des Körpers durch die brennende Sonnenhitze und plötzliche Erkältung während der kalten und nebeligen Nächte; *c*) der Genuss ungewohnter und ungesunder Speise, des salzigen und sumpfigen Wassers, hauptsächlich aber die so sehr empfindliche Entbehrung jener Kost und einiger anderer Bedürfnisse, woran die russischen Soldaten gewöhnt sind, durch welche sie sich stärken und vor den nachtheiligen Ein-



wirkungen der Feuchtigkeit und Kälte hätten schützen können (s. §. 12); *d*) miasmatische Sumpfausdünstungen feuchter, niedriger Gegenden und der Begräbnissplätze (*malaria*); *e*) Festungs- und Hospitalsmiasmen, und *f*) die epidemische Constitution der Luft u. s. w., wovon in den folgenden Paragraphen die Rede sein wird.

### §. 7.

#### Ueber die klimatischen Einflüsse oder die endemische Constitution der Wallachei und Moldau (*genius loci*).

Wenn man die Bewohner der Wallachei und Moldau in pathogenetischer Hinsicht betrachtete, so konnte die eigenthümliche Charakteristik und Physiognomie dieses Volkes der Auffassung nicht entgehen. Es war ebenfalls nicht schwer, die allgemeine morbide Constitution und den Einfluss, den das hiesige topische Klima auch auf die Gesundheit unserer Heere ausüben würde, einzusehen. Man muss wissen, dass die Bewohner der Wallachei und Moldau durch die äusserste Vernachlässigung der Cultur ihres Bodens überhaupt und die gränzenlose Unreinlichkeit der Städte und Dörfer besonders sich auszeichnen; fast Alle wohnen dort zwischen Begräbnissplätzen und Sümpfen, den verderblichen Ausdünstungen stehender Wasser, die alljährlich nach dem Austreten der Flüsse, Buchten und Busen des schwarzen Meeres und der Donau zurückbleiben, sowie auch der mit Schilfrohr bewachsenen Inseln dieses Flusses und des sogenannten Brackwassers an Seeküsten, vorzüglich während der heissen Zeit, ausgesetzt. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass der Erdboden des zu beschreibenden Landes, des gewesenen Schauplatzes häufiger Kriege und verheerender Epidemien, besonders in der Nähe türkischer Festungen und temporärer, längst mit hohem Grase bewachsener Fortificationsplätze, von menschlichen und verschiedenen thierischen Cadavern gedüngt ist, und daher auf deutliche



Weise giftige Eigenschaften erlangt hat. Man hat die Bemerkung gemacht, dass an Orten, wo das wilde Gras am dichtesten und höchsten wächst, die meisten Cadaver liegen. — Und alle diese ungesunden Begräbnissplätze und sumpfigen Oerter der Donau, die feuchten Thäler zwischen Gebirgsklüften, haben wir nordischen Ankömmlinge, durch die unvermeidlichen Umstände des Krieges und zum Theil aus mangelhafter Kenntniss der verderblichen Localitätsverhältnisse, ausschliesslich einnehmen müssen. Hier mähten wir Heu, gruben die Erde, an einigen Stellen wurden wir sogar gezwungen, in Erdhöhlen, aus deren Wänden zuweilen menschliche Knochen hervorragten, zu überwintern. Mit einem Worte: hier entdeckten wir eine reichhaltige Quelle des tellurisch-atmosphärischen Miasma's, welches die Italiener *malaria* und *aria cattiva* nennen. S. §§. 9 u. 10; so auch über Bucharest §. 3.

Bei dem ersten Blicke auf die Bewohner der Moldau und Wallachei konnten wir nicht umhin, wahrzunehmen, dass die ihnen eigenthümliche Physiognomie und Kachexie auf Alienation des lymphatischen und venösen Systems, hauptsächlich auf gestörtem Decarbonisationsprocesse, wodurch Vorherrschen des Kohlenstoffes (*ultracarbonismus*) und Tendenz zur Dissolution des Blutes entstehen, beruhe. Hier überstehen Viele, unter täglicher Verrichtung ihrer Arbeiten, Bubonen nicht syphilitischer Natur, Eiterbeulen, Furunkel, ulceröse, impetiginöse oder auch knollige Hautausschläge, die mit dem archipelagischen oder egyptischen Aussatze (*lepra tuberculosa*) Aehnlichkeit haben\*). Ausserdem

---

\*) Als ich nach meiner Ankunft in der Hauptstadt der Moldau in dem mir bestimmten Quartiere, unter der aus Moldauern und Zigeunern beiderlei Geschlechts bestehenden Dienerschaft des Hausherrn, diese Ausschläge, besonders auf dem Gesichte und den Oberarmen, sah, befürchtete ich sehr die Ansteckung meiner



bilden Skorbut, Scropheln, Verhärtung der Drüsen und Syphilis hier eine gewöhnliche, einheimische Krankheit, oder, besser gesagt, bildet dieses Alles bei diesen Völkern einen individuellen Organismus, der als Parasit dem gesunden Körper angeimpft ist. Dieser krankhafte Zustand ihrer Säfte ist ihnen zur Natur geworden.

Die hier angeführte Alienation des lymphatischen und venösen Systems durch klimatische Einflüsse äusserte sich sehr bald auch unter unseren Truppen. Als ich auf Befehl des Oberbefehlshabers der Armee die Regimenter, Artillerie und übrigen Commando's, die in den Festungen Hirsowa und Matschina überwintert hatten, Mann für Mann, vom General bis zum letzten Soldaten, Alle entkleidet, besichtigte, bemerkte ich bei keinem einzigen Pestsymptome; wohl aber fand ich fast bei allen Soldaten, die zu meiner Besichtigung in Reihe und Glied aufgestellt waren, die Haut von ungewöhnlicher Weisse und Weichheit mit geringer Aufgedunsenheit des Körpers; bei Vielen zeigten sich kleine Furunkel, livide Streifen (*vibices*) auf dem Bauche und Rücken, so auch feine, weissliche Miliarexantheme, bei Einigen wiederum kleine vesiculöse, krätzähnliche Geschwüre auf den Beinen (kritische Krätze der Alten). In der Folge sahen wir, wie diese feinen und einfachen Furunkel und Ecchymosen bei Leuten, die durch Erkältung und verderbliche Ausdünstungen der Erde am Fieber erkrankten, in bösartige Furunkel oder Carbunkel übergingen. Dies war hauptsächlich mit denen der Fall, die sich bei der Besichtigung als Gesunde erklärt hatten und späterhin in die an den verderblichsten Stellen eingerichteten Hospitäler, als: Hirsowa, Tschernowody, Varna, Kistendschi u. s. w.

Dienerschaft, der Feldscheere und Kanzleibedienung. Die Folgen haben indess gezeigt, dass diese moldauische Lepra gar nicht ansteckend war.



eintraten. Als ein Beweis der bedeutenden Alienation des lymphat. und venösen Systems diene auch der Umstand, dass nach Congelationen und Wundwerden der Zehen Indurationen der Inguinal- und Axillardrüsen entstanden. Bei Skorbutikern erzeugten sich Flecken auf dem Körper von verschiedener Farbe. Bei vielen, selbst dienstverrichtenden Soldaten fanden wir lymphatische, verhärtete Geschwülste oder Beulen, z. B. auf dem Halse, den Schultern, Lenden u. s. w., zuweilen mit gelblich-rothen oder lividen Flecken bedeckt. Die Dissolution des Blutes gab sich bei vielen durch Blutungen, Ecchymosen und Blasen unter der Haut zu erkennen. Die Aerzte der Hospitäler zu Brailow berichteten mir persönlich, dass bei ihnen während des Winters 1828—29 einige Kranke mit Alienation der lymphatischen Drüsen (*bubones et parotides*), ohne alle Spuren von Ansteckung vorgekommen, und dass diese Kranken genasen. (Es ist bekannt, dass die obenerwähnten Symptome des typhösen Fiebers späterhin, zur Zeit der Hitze und bei der Entwicklung der epidemischen Constitution, auch dort bösartig wurden, und die Krankheit, die in der That grösstentheils ein lymphatischer, schnell in paralytischen Zustand übergehender Typhus war, natürlicher Weise von Vielen für verschleppte orientalische Pest gehalten ward.) So traten auch im März und April 1829 in's Hospital zu Kistendschi einige durch vorangegangene Krankheiten erschöpfte Soldaten mit indurirten Inguinaldrüsen, die gar nicht gefährlich waren, ein; nach Abnahme der Verhärtung wurden diese Leute aus dem Hospitale wiederum entlassen.

Bei den von mir besichtigten Leuten fand ich das Zellgewebe (*systema cellulare*) durch dieselben klimatischen und epidemischen Einflüsse ebenfalls alienirt. In dem Zustande der Erweichung verlor dasselbe viel an normaler Cohäsion und Vitalität. Davon hingen die Ergüsse



und Stagnationen der serösen, lymphatischen und blutigen Flüssigkeit im Zellgewebe, durch welches die Lymphgefäße gehen, ab. Eben dieses musste natürlich an der Bildung der Blasen unter der Haut, der Streifen und Drüsengeschwülste unter den Achseln, auf der Brust, dem oberen und vorderen Theile der Lenden thätigen Antheil nehmen.

**Anmerkung.** Wenn Jemand mit Aufmerksamkeit untersuchen wollte, welche besonderen krankhaften Erscheinungen aus Alienation genannter Systeme den klimatischen Einflüssen der Wallachei und Moldau eigenthümlich sind, so würde es ihm ebenfalls nicht schwer werden einzusehen, woher Drüsengeschwülste, livide Flecken, bösartige Furunkel oder Carbunkel bei einigen Patienten unter unseren Truppen und den dortigen Einwohnern, namentlich bei solchen, die, unter dem Einflusse der Hitze und der Entwicklung der atmosphärischen Constitution, durch Erkältung am nervös-putriden oder gastrisch-typhösen Fieber erkrankten, entstanden. Einige mit diesem südlichen Klima gar nicht bekannte Aerzte erklärten indess diese Erscheinungen für eine aus Afrika verschleppte Pest. Und aus diesem Grunde wurden viele Soldaten, zuweilen auch Officiere, mit lymphatischen Geschwülsten und Beulen, Ecchymosen in Folge von Blutextravasationen unter der Haut u. s. w., übrigens gesunde Leute, in die Sperren und Quarantaine gesteckt.

Ich muss gestehen, dass ich bis zu dieser Epoche nicht die gehörigen Kenntnisse des lymphatischen Systems in pathologischer Hinsicht besass; ja es scheint, dass selbst von den besten Schriftstellern keiner diesen Gegenstand auf genügende Weise bearbeitet hat. Es wäre zu wünschen, dass die Hrn. Pathologen mit dem südlichen Klima sich persönlich



vertraut machen möchten. Der Hauptzweck der lymph. Gefässe mit ihren Drüsen besteht, wie bewusst, in der Reproduction der organischen Materie; durch ihre Verbreitung über den ganzen Körper exponiren sie den letzteren verschiedenartigen äusseren Einflüssen und nehmen an allen somatischen Erscheinungen im Organismus Theil; sie bilden die Wege, auf welchen verschiedene morbide Stoffe und Contagien in den Körper eindringen. Die Natur bedient sich ihrer nicht selten, um chemisch schädliche Stoffe aus dem Körper zu entfernen. Sehr oft werden die schädlichen Stoffe und Contagien im Körper durch Lymphe und Drüsen zurückgehalten, dort verändert und weniger schädlich gemacht. Bei relativ gesunden Leuten sind die zufälligen Alienationen der Lymphgefässe sehr wenig in die Augen fallend; bei entwickeltem lymphatischen Habitus hingegen erlangen sie grosse Proclivität, Complicationen mit verschiedenen, sogar epidemischen Krankheiten, vorzüglich mit fehlerhafter Mischung der organischen Materie, einzugehen. Merkwürdig ist der Umstand, dass die lymph. Gefässe mit ihren Drüsen in den gewöhnlichen Fällen einen so geringen Grad von Irritabilität besitzen, dass ihre krankhaften Symptome kaum wahrnehmbar sind; in anderen hingegen erlangen diese Gefässe den höchsten Grad der Irritabilität, wobei sie dann nicht den geringsten Reiz ertragen können. Aus diesem Grunde und bei dem innigen Connexe dieser Gefässe mit Nerven, hauptsächlich mit dem Gangliensysteme und den Blutgefässen, nehmen die Krankheiten des lymph. Systems nicht selten eine äusserst bösartige Form an. Die Alienationen dieses Systems constituiren unstreitig in dem Klima der Wallachei und Moldau, so zu sagen, eine einheimische Krankheit, die grösstentheils während der epid. Constitution einen bösartigen Charakter



annimmt. Hippokrates hat uns schon entdeckt, „dass diejenigen Fieber, die aus gewissen Ursachen zur Alienation der lymph. Drüsen sich gesellen, immer tödtlich sind.“ Im letzten türkischen Kriege haben wir Gelegenheit gehabt, dieses *in praxi* zu erfahren und uns von Attenhofer's Ausspruch: „wenn das Lymphsystem in alienirtem Zustande sich befindet, so wird es unfehlbar die Zerstörung des thierischen Organismus herbeiführen,“ zu überzeugen. Ausser den Fiebern haben wir in einer Menge von Fällen die Alienation des lymph. Systems an Geschwülsten, Indurationen und Eiterungen im Zellgewebe und den Drüsen, sowie auch beim Wasserschlage und den epid. Ruhren wahrgenommen. Bei allen nachtheiligen klimatischen Einflüssen äusserten sich die Carbunkel und lymphatischen Geschwülste in der wallachischen Seuche nur bei solchen Leuten, die sich an den ungesundesten und gedrängten Orten, in türkischen Festungen, sumpfigen Gebirgsklüften, auf den sumpfigen Inseln der Donau und an den Busen dieses Flusses und des schwarzen Meeres aufhielten.

### §. 8.

#### Die epidemische Constitution der Luft als Ursache epidemischer Krankheiten und mörderischer Seuchen.

Es ist Allen bekannt, dass die Ausdünstungen der Sümpfe, Misthaufen, fauliger Gruben und Keller, die Respiration einer grossen, in engem Raume eingeschlossenen Menschenmenge durch ihre erstickende (mephitische) Luft verschiedene Krankheiten unter den Menschen erzeugen, und zuweilen sie schleunig tödten. Nur wissen nicht Alle, wie die Erfahrung uns zeigt, dass diese mephitischen Ausdünstungen keine epid. Krankheit erzeugen und verbreiten können, wenn nicht eine bestimmte, dazu erforderliche Bedingung gegeben ist. Unter dieser



Bedingung versteht man die epidemische Constitution der Atmosphäre. Letztere ist eine morbide Disposition der atmosphärischen Luft, ein abnormer, der Atmosphäre und Erde angehörender chemischer Process; die Erde hat daher eine glückliche, und wiederum eine solche Zeit, in welcher sie schädliche Ausdünstungen, zuweilen aber auch die für Menschen und Vieh verderbliche Malaria, *aria cattiva*, so zu sagen, ausathmet; sie ist eine innere Verderbniss der Luft, die als ein Factor epid. Krankheiten sich, wie es scheint, über den ganzen Erdball verbreiten kann, indem sie ihren eigenen meteorologischen Gesetzen folgt. §. 16. In ihrem anfänglichen Wirken prädisponirt die epidemische Constitution nur zu Krankheiten. Diese Anlage bildet sich in irgend einem Systeme oder Organe aus: so z. B. prädisponirt die eine epidem. Constitution der Luft zu gewissen Krankheiten das Gehirn und die Nerven, eine andere die Augen, den Hals und die Brust, eine dritte wiederum den Darmcanal, die Leber, das Drüsensystem u. s. w. Sobald aber die Morbosität der atmosph. Luft ihren Culminationspunkt erreicht hat, so erzeugt sie die Krankheit selbst und dient, nachdem sie ein atmosphärisches Contagium geworden, als Mittel zur Verbreitung epid. Krankheiten und Seuchen. Die epid. Constitution der Atmosphäre übt ebenfalls einen feindseligen Einfluss sowohl auf Haus- als wilde Thiere, auf Vögel, Insecten, Fische, sogar auf den Erdboden selbst aus, und erzeugt, ihren Localitäten entsprechend, verschiedene tellurische Miasmen, als: Sumpf-, Gruft-, Festungs-, Gefängniss-, Hospitalsmiasma u. s. w. Der eigenthümliche Charakter und die grössere oder geringere Bösartigkeit der epid. Krankheiten äussern sich dann am deutlichsten, wenn die innere Verderbniss der atmosph. Luft mit den örtlichen miasmatischen Ausdünstungen der Erde\*)

---

\*) Es kann sich übrigens in der Atmosphäre ein Gift, d. i.



zusammentrifft; vorzüglich wenn im Volke eine individuelle (an Leib und Seele des Menschen) Prädisposition vorhanden ist. Ohne diese können, wie mir däucht, die sogenannten mörderischen Epidemien oder Seuchen nicht bestehen.

In der epid. Constitution der Luft steckt auch jene geheime Ursache, nach welcher Leute, die zuweilen eine sehr geraume Zeit auf sumpfigem Boden, oder in der Nähe von Sümpfen, auf früheren Begräbnissplätzen, in Festungen, Casernen, Hospitälern und anderen Nestern mephitischer Gase gewohnt, sich einer ziemlich erträglichen Gesundheit erfreut, wenigstens von keiner Ansteckung gewusst hatten, plötzlich ganz unerwartet von einer epidemischen, sehr schweren Krankheit befallen werden; eine Seuche plötzlich unter ihnen ausbricht, die, indem sie sich schnell, zuweilen auf weite Strecken, verbreitet, eine mehr oder weniger mörderische Epidemie, sogar eine Plage (моръ), Pest hervorbringt. Nach einiger Zeit verschwindet diese Seuche oder Epidemie plötzlich wie durch Zaubergewalt gebannt, indem sie sich in der Luft zertheilt oder in ihre Gräfte bis zum neuen Auftreten wieder verschliesst. Solche Naturerscheinungen kehren nicht selten periodisch wieder. Nach Humboldts Beobachtungen hat das gelbe Fieber auf dem Festlande Südamerika's seine Intervallen (*cyclus*), in denen dasselbe periodisch wüthet. So schrieb Russel, dass die Pest in Aleppo alle zehn Jahre wiederkehrt, und Prosper Alpini im XVI. Jahrh. bemerkte an der Pest in Egypten eine periodische Wiederkehr nach sieben Jahren u. s. w. Man hat beobachtet, dass mit der Wiederkehr irgend einer Epidemie oder Seuche auch die frühere atmosphärische Constitution wiederum auftritt.

---

verschiedene Seuchenstoffe (Autenrieth), befinden, die, von tellurischen Miasmen oder Ausdünstungen unabhängig, viele epidem. Seuchen bedingen.



Nur von der besonderen epid. Constitution der Atmosphäre hängt es ab, dass Leute von ganz verschiedenem Habitus, aus verschiedenen Gegenden und Nationen von einer und derselben epid. Krankheit, z. B. der Krankheit einer ganzen Armee u. s. w., befallen werden. Von demselben Agens hing es gleichfalls nicht selten ab, dass gutartige endemische oder epidemische Krankheiten, die keine Sterblichkeit unter dem Volke hervorriefen und leicht zu heilen waren, wie z. B. die Influenza (mit leichtem Husten, Schnupfen und leichtem Fieber), das (im Norden und selbst in besserem Klima vorkommende leichte) Wechselfieber u. a. m., mit einem Male bösartig wurden und eine Menge Menschen in's Grab warfen, ehe ärztliche Hülfe gereicht werden konnte. Dies geschah namentlich dann, wenn selbige Krankheit, die Influenza, nachdem sie den entzündlichen, nervösen oder putriden Charakter angenommen, Complicationen mit heftiger Entzündung, Paralyse oder Gangrän der Respirationsorgane einging; und das gewöhnliche, leicht zu hebende Wechselfieber einen bösartigen Charakter annahm, mit dunklen Flecken auf dem Körper, Convulsionen, Lipothymie complicirt war, und die Kranken zuweilen während des ersten oder zweiten Paroxysmus durch Apoplexie tödtete. Von der epid. Constitution der Luft hängt ohne Zweifel auch dieser Umstand ab, dass leichte, intermittirende mit remittirenden Fiebern in den heissen Klimaten gleichsam in einander verschmelzen, einen ausserordentlichen Grad von Malignität erreichen, und dadurch eine Seuche bedingen. Zu solchen Epidemieen zähle ich: das gelbe Fieber in Amerika, die Cholera in Ostindien, den östlichen Typhus oder die sogenannte Pest in Afrika und Asien u. s. w. Derselben Ursache muss man das Entstehen jener epid. Krankheiten, die in der Wallachei und Moldau zu allen Zeiten grosse Verheerungen anrichteten, zuschreiben. Die epid. Constitution der Luft spielte auch zu unserer Epoche



(1828 u. 29) die wichtigste Rolle. Von ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit hing, meiner Meinung nach, die Entwicklung verderblicher Miasmen der Sümpfe und faulenden Erde (*malaria, aria cattiva*) und deren feindseliger Einfluss auf die Haut und die übrigen Systeme ab. Vorzüglich daraus traten bei Vielen Frieselexantheme, livide Streifen (*vibices*), mit dunkelrother Flüssigkeit gefüllte Blasen unter der Haut, erysipelatöse Entzündungen, Lymphitis und Adenitis auf. Die Erfahrung bestätigt, dass es der atmosphärischen Constitution eigen ist, Alienationen in den Drüsen hervorzubringen. Eine solche Constitution ist, allem Anscheine nach, eine epidemische, die durch endemische klimatische Einflüsse, welche mit der Pest nichts gemein haben, zu einer stationären wird. Mit einem Worte: diese nämliche Constitution hat zur Entwicklung von in den meisten Fällen tödtlichen Krankheiten und zu ihrer weiteren Verbreitung beigetragen. Darin lag auch der Grund der Viehseuche im J. 1828 u. 29 bei der Armee, wovon viele Tausende Ochsen in einigen Tagen fielen.

#### §. 9.

**Die miasmatischen putriden Sumpfausdünstungen (*malaria, aria cattiva*).**

Die putriden Ausdünstungen oder Gase der Sümpfe und des ungesunden Erdbodens werden auch in unserem nördlichen Klima als der Gesundheit schädlich betrachtet; allein hinsichtlich ihrer Bösartigkeit sind sie mit den Sumpfausdünstungen heisser, tropischer oder südlicher Klimate keinesweges identisch. Wenn das durch Sumpfausdünstungen erzeugte westindische Fieber in seiner grösssten Intensität „den Folgen oder der Wirkung eines giftigen Schlangenbisses“ gleichgestellt wird, so können in dieser Hinsicht einige niedrige Gegenden der Wallachei, die Busen der Donau und des schwarzen Meeres, die



feuchten Gebirgsklüfte und einige türkische Festungen zu der für diese Gegend unglückseligen Zeit als ein wahres Thophet bezeichnet werden und als eine Quelle verderblicher miasmatischer Sumpfausdünstungen, wodurch Menschen schwer erkranken und nicht selten schleunig sterben, dienen.

Die hier angeführten putriden Ausdünstungen oder Gase nenne ich ihrer besonderen Giftigkeit wegen ein Sumpfmiasma, das mit den früheren römischen miasmatischen Sumpfausdünstungen der Erde gleichkömmt (*malaria, mephitis paludosa miasmatica, aria cattiva*). Baptista van Helmont (im 17. Jahrh.) nannte dasselbe *gas terrae fracidum*\*). Dieses Miasma (ich berühre hier nicht die uns unbekannten Processe der Erde) ist ein Product des chemischen Processes der Gährung und Fäulniss nicht allein des Sumpfwassers, des Erdbodens und der Pflanzen, sondern auch im Verein thierischer Körper. Dasselbe entwickelt sich unter dem Einflusse der heissen Temperatur, der besonderen atmosphärischen Constitution und vielleicht auch der Electricität. Dieses Miasma, das sich bis zur Pestilenz steigert, sondert sich, meiner Meinung nach, fast ausschliesslich an solchen niedrigen Stellen der Erde ab, wo schon von langer Zeit her menschliche und thierische Cadaver faulen, Begräbnissplätze waren, grosse Schlachten oder Viehseuchen vorfielen. S. §. 10. Unter diesen genannten Bedingungen verbreiten sich diese giftigen Ausdünstungen über die Erde gleichsam schichtenweise; allein zum Glück sind sie grösstentheils nur auf einen, hauptsächlich niedrigen Ort beschränkt. Sie besitzen die Eigenschaft, Individuen schnell zu afficiren (oder inficiren), indem sie intermittirende und typhöse Fieber, die von

---

\*) Jene Zeit, in welcher sich dieses Gas aus der Erde absondert, nenne ich für diese Gegend: „unglückselige Zeit.“



Affection des Gehirns, des Ganglien-, Blut- und Lymphsystems begleitet werden, bedingen.

Anmerkung. Im letzten Türkenkriege habe ich Gelegenheit gehabt, die Wirkung dieses tellurisch-atmosphärischen Miasma's oder der Malaria zu beobachten, und besondere Symptome bei den durch dasselbe inficirten Individuen wahrgenommen. Die hauptsächlichsten sind folgende: heftige Betäubung und Schwindel, plötzliche Alienation der Digestionsorgane, Dissolution des Blutes, heftiger Frost, Uebelkeit, zuweilen heftiges Erbrechen, plötzliche Erschöpfung des ganzen Körpers und schnelles Einerschreiten des destructiven Chemismus. Die Folgen dieser Malariainfection äussern sich zuweilen sehr bald; die organische Incitabilität hört zuweilen schnell auf, und der Mensch stirbt schleunig ohne alle Vorempfindung, oder es geht dem Tode ein eigenes, inneres, tiefes, unerklärliches, krankhaftes Gefühl voran; in diesem Falle geben sich die Folgen der Infection erst nach einigen, ungefähr 5 Tagen zu erkennen. Nach vorübergehendem Froste, momentanem Schwindel, Uebelkeit oder Erbrechen fühlt sich der Inficirte ganz wohl, oder es bleibt ein Gefühl von unbedeutender Mattigkeit und ein gewisser Trübsinn zurück. Dabei zählt er sich fast gar nicht zu den Kranken, meidet nicht die Gesellschaft, setzt seinen Marsch zu Fusse oder Pferde fort; dessenungeachtet überfällt ihn wiederum nach einigen Tagen ein Schüttelfrost oder Ohnmacht\*) und er wird ein Opfer des schleunigen Todes. Auf dem Marsche sah ich einen jungen Officier, der nach den ersten Symptomen der Infection durch giftige tellurische

---

\*) Wahrscheinlich in Folge des subitanen Wasserergusses im Gehirn und Rückenmark (S. §. 1).



Ausdünstungen während der fünf Tage, die er reitend auf dem Marsche zubrachte, sich in der That gesund fühlte, am sechsten Tage aber einen Fieberparoxysmus bekam, an welchem er nach wenigen Stunden verschied. Im letzten türkischen Kriege sind unseren Aerzten nicht selten solche Fälle zugestossen, die aber sehr vielen unerklärlich blieben.

Als ich, während der Besichtigung der an der Donau gelegenen Hospitäler, mich in dem unbedeutenden Dorfe Dajani (dessen Einwohner damals geflohen waren) aufhielt, sah ich zwei Soldaten bei kaum wahrnehmbarem Fieber in leichter Betäubung und trüber Gemüthsstimmung liegen; der eine hatte einen bösartigen Furunkel auf dem Bauche, der andere etliche dunkelrothe Flecken und eine Geschwulst unter der Achsel. Sie waren hier an diesem ungesunden Orte unweit des Donauufers in feuchten und dunklen, zum Brodbacken von ihnen ausgegrabenen Erdhöhlen erkrankt. Nachdem sie in denselben nur zwei Nächte zugebracht, fühlten sie sich sehr bald wie vom Ofendunst betäubt, und beim Austreten aus ihren Erdhöhlen taumelten sie wie Betrunkene. Der Major und die Soldaten des dorthin detaschirten Commando's waren alle gesund. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese beiden Soldaten durch die giftigen Ausdünstungen der Erde inficirt wurden. Das oben genannte Dorf liegt an einer sehr ungesunden, wilden, einige Werst weit mit Schilfrohr bewachsenen Bucht der Donau, wo das Wasser, wie es scheint, nie in Bewegung gesetzt wird, und daher zum Aufenthaltsorte für Myriaden von Insecten und Fröschen dient. Die Häuser sind an dem Fusse eines sehr steilen Berges, dem gewesenen Donauufer, und über einigen mit wildem Grase bewachsenen Erdrissen und Erdfällen erbaut.



Die Erfahrung hat uns leider gezeigt, dass unwissende Leute und wenig erfahrene Aerzte die hier angeführten und andere ähnliche Erscheinungen sogleich für Pest angenommen haben, da sie sich nicht vorstellen konnten, woher solche Veränderungen mit Verderbniss des Blutes in einem zuweilen ganz gesunden und jungen Individuum in so kurzer Zeit entstehen. Wir glauben, dass es hier an seinem Orte sein wird, den von dem deutschen Arzte *Dr. Bernard* (S. die Functionen des elektrischen Fluidums, 1838) beschriebenen Fall anzuführen, nämlich: „dass zwei junge, lebensfrohe und gesunde Leute, die nur einen Tag in einem dunkeln unterirdischen Gewölbe sich aufgehalten hatten, schon am folgenden Morgen von der *Peliosis Werlhofii* (dem Product einer skorbutähnlichen Dissolution des Blutes) ergriffen waren.“ *H. Bernard* hält diesen Fall für den unumstösslichsten Beweis dessen, dass hier die Lungen nicht im Stande waren, aus der des Sauerstoffs entbehrenden Luft die nöthige Quantität des elektrischen Fluidums hervorzubringen, wobei denn auch der Körper dieser beiden, bis dahin gesund gewesenen Subjecte plötzlich dem schädlichen Einflusse des Chemismus ausgesetzt wurde.

Während der Belagerung Silistria's zeigten mir die Regimentsärzte auch einen Unterofficier, der von ihnen, als ein zweifelhafter Kranker, in einer vom Lager ganz abgesonderten Laubhütte placirt worden war. Auf meine Fragen antwortete der Kranke Folgendes: „vorgestern nahm ich bei vollkommener Gesundheit meinen Posten im Laufgraben ein; nachdem ich hier bis zum Bauche im Wasser bei fast ununterbrochenem Regen und heftigem Winde zwei Tage lang gestanden, überfielen mich mit einem Male Frost und Schwindel; seit jenem Augenblicke weiss ich nicht mehr, was mit mir geschehen und wie ich in's Lager gekommen bin.“ Dabei erklärten mir die Regimentsärzte, dass bei ihnen alle übrigen Leute gesund



seien, und dass dieser Unterofficier in gänzlicher Bewusstlosigkeit aus dem Laufgraben gebracht worden; jetzt aber, da er aufsteht, taumelt er wie ein Berauschter und klagt über Schmerzen im Kopfe und der linken Achselhöhle. Auf meinen Befehl wurde dieser Kranke, als ein zweifelhafter, unverzüglich über die Donau in die Quarantaine zu Karalasch transportirt. Wenn man bedenkt, dass das Silistria umgebende Thal durch welches unsere Laufgräben und Batterieen gezogen waren, schon seit Jahren von einer Menge Cadaver gedüngt ist, so war es sehr leicht möglich, dass der erwähnte Unterofficier, der unter dem Einflusse der brennenden Sonnenhitze, des Regens und der unerträglichen nächtlichen Kälte stand, sich erkälten, ja sogar von dem beschriebenen Miasma inficirt werden konnte, da er wahrscheinlich dazu eine besondere Prädisposition besass. In gleichem Maasse der Gesundheit nachtheilig fanden wir die sumpfigen Donauinseln unweit Silistria.

Von dem Entstehen bösartiger Furunkel oder Carbunkel mit typhösem Fieber durch das endemische Sumpfmiasma habe ich mich gleichfalls selbst überzeugt, namentlich bei der Besichtigung der Kranken des odessa'schen und polotzki'schen Infanterieregiments in Dewno und Hebedschi am 6. und 8. Juli 1829. Diese beiden Regimenter waren hier während der kalten Jahreszeit von 1828 bis 1829 sehr unvorthelhaft in feuchten Erdhöhlen, aus deren Wänden sogar menschliche Knochen hervorragten, einquartiert; ausserdem liegen Dewno und Hebedschi zwischen Bergen in sumpfigen Thälern, die von mit wildem Grase (Бурьянъ) bewachsenen Gräben und schilfigen Seebuchten umgeben sind, denen zur Nachtzeit heftige Nebel entsteigen und die Luft äusserst ungesund machen. Diesem zufolge bedingte die sich absondernde Malaria das Entstehen der obenerwähnten Erscheinungen und der sie begleitenden typhösen Fieber mit furibunden



Delirien. Diese ungesunden Orte haben zum Unglück viele vorbeigehende Truppen und Transporte durch ihr reines Quellwasser, das wie ein rieselnder Bach vom Berge herabströmt, angezogen. Nach dem Versetzen der Heere aus den Erdhöhlen und Niederungen auf hochliegende Orte in Zelte und Laubhütten nahm auch die Krankheit ab; mit dem Eintreten der besseren Witterung im Juli (1829) äusserte sie sich fast gar nicht, wenigstens war sie nicht lebensgefährlich. Ich sah hier sehr viele mit ungeheueren Anthraxen und Bubonen unter der Behandlung des besonders diensteifrigen Stabsarztes Jakotowitsch (§. 31 u. 32) genesen.

Der Bericht des älteren Arztes beim mangal'schen Hospitale, *Dr. Tschernobajew*, vom 15. Juli 1829, Nr. 179, bestätigt ebenfalls: „dass seit dem 20. Mai mit dem Eintreten dichter Nebel und warmer Westwinde in der Umgegend von Mangalia und seit dem Austrocknen der die Stadt umgebenden Meerbusen und Sümpfe dort statt der gewöhnlichen in dieser Jahreszeit herrschenden Wechselfieber eine zweifelhafte Krankheit, ein remittirendes Fieber mit Anschwellungen der Inguinal- oder Axillar-drüsen, mit tödtlichem Ausgange durch Apoplexie am 3. oder 5. Tage der Krankheit, sich zeigte.“ „Die verderbliche Wirkung der Atmosphäre,“ schreibt *Dr. Tschernobajew*, „äusserte sich in voller Intensität auch an Thieren. So wurden 7 Pferde des beweglichen Magazins, die bis dahin bei vollkommener Gesundheit und Fülle auf jenen sumpfigen Stellen auf der Weide gewesen waren, plötzlich ergriffen, worauf sie im Fieber mit Schwindel, Wuth und gerötheten Augen zur Stadt in ihre Ställe zurückliefen und dort durch Apoplexie fielen.“

Einen schlagenden Beweis des verderblichen Einflusses fauler, miasmatischer Ausdünstungen der Erde (*malaria, aria cattiva*) vorzüglich im Vereine mit der epid. Constitution der Luft liefert uns noch der Fall (im



Herbste 1829) mit unserer Truppenabtheilung in Iniada und Midia (S. §. 5). Es ist bemerkenswerth, dass, als der Officier des zum Abholen der Kranken bestimmten Schiffes mit seiner Mannschaft an's Land stieg, er nur einen Premierlieutenant und etwa 30 Soldaten auf den Füßen fand, die übrigen lagen hin und her zerstreut; unter den Lebenden lagen auch Todte. Viele mussten aus dem Grase und Schilfe, wo sie sich zum Sterben hingelegt hatten, hervorgesucht werden. Obgleich diese Kranken, gegen 250 Mann, nachdem sie nach Achiola und späterhin nach Dautli transportirt, in gleichem Maasse mit den übrigen durch das fürchterliche Klima litten, so verbreiteten sie, wie der Ortsbefehlshaber uns berichtete, dennoch kein Contagium. Man sagte in Iniada, dass die türkischen Heere, wegen der bösartigen tellurischen Ausdünstungen, nie dort bleibend gestanden, sondern dass sie dorthin nur eine Wache abschickten, von der immer die Hälfte umkam.

#### §. 10.

#### Ueber die verderblichen Wirkungen der Malaria und *aria cattiva* in anderen Klimaten.

Die unter dem Mitwirken der epid. Constitution der Luft sich entwickelnden putriden miasmatischen Sumpfausdünstungen der Erde (*malaria, aria cattiva*), durch welche verschiedene bösartige Krankheiten und zuweilen schleuniger Tod unter Menschen und Thieren\*) bedingt werden, kommen nicht allein in der Wallachei und Moldau, sondern auch in anderen Klimaten und Gegenden vor. Zur Bestätigung des Gesagten halte ich es für nöthig, einige Beispiele anzuführen, da ich voraussetze, dass nicht Jedem die Ursachen solcher gefährlicher Krankheiten bekannt sind.

---

\*) S. unten Dr. Maculloch's Meinung.



An gewissen niedrigen Orten Sibiriens, grösstentheils zwischen den Festungen Semipalatinsk und Petropawlowsk, so wie auch in der Baraba, herrscht ein für das Vieh verheerendes und dabei für Menschen gefährliches typhöses Fieber, das unter dem Namen sibirische Pest oder Seuche bekannt ist. Diese Krankheit, die von bösartigen Furunkeln oder Beulen, taumelndem Gange und Betäubung begleitet wird, und nicht selten, gleich der Pest und anderen bösartigen Wechselfiebern, schleunig ohne alle vorläufige Symptome tödtet, gehört zu den schlimmsten Fiebern. Die sibirische Seuche verdankt ohne allen Zweifel einem besonderen, während der Sommerhitze und der feuchten Atmosphäre sich entwickelnden gasförmigen Sumpfmiasma (*malaria, aria cattiva*) ihre Entstehung; denn sobald sie an genannten Orten epidemisch zu wüthen beginnt, treiben die Einwohner (z. B. die Kosaken auf der irtyscher Linie etc.), ohne zu zögern, ihr Vieh fort und gehen selbst auf die Berge, wodurch sie sich und ihr Vieh retten. Im Gouvernement Astrachan kommt diese Krankheit gleichfalls vor; sie befällt nicht nur Pferde, sondern auch Menschen. Der gemeine Mann nennt sie dort Mogmo. (S. §. 31).

Die kaukasischen, besonders transkaukasischen sumpfigen Thäler und Gebirgsklüfte, wo zur Zeit der Sommerhitze und zu Anfang des Herbstes böse Gallenfieber herrschen, weisen ebenfalls ein Beispiel der verderblichen Wirkungen der Malaria auf, und namentlich hier zeigen sich Pestsymptome: Parotidenbildungen und Bubonen, die nicht selten biliös-nervöse Faulfieber begleiten. (S. §. 4). Die Einwohner entfernen sich gewöhnlich von solchen Orten, um nicht dem Luftmiasma ausgesetzt zu werden, und hier schreiben unwissende Leute solche Erscheinungen der Pest zu.

Während meines Aufenthaltes in Reval klagten mir die esthländischen Landräthe über ähnliche sumpfmias-



matische Infectionen der Leute in den Umgegenden von Reval, Pernau und Dorpat. Fast alljährlich verlieren sie einige ihrer besten Arbeiter, die, von ihren Feldern und Wiesen heimkehrend, plötzlich erkranken und grösstentheils schleunig sterben. Diese Krankheit, die dort blaue Blatter, *macula livida*, genannt wird, hat Aehnlichkeit mit der Pest. Erbrechen, Schwindel, heftiger Kopfschmerz, grosse Abgeschlagenheit, ungeheuere Angst und ein livider etwas über der Haut erhabener Flecken, constituiren die Hauptsymptome dieser gefährlichen, nach der Versicherung der Landrätthe übrigens nicht ansteckenden Krankheit. Vergebens muthmaassen Einige, dass diese Krankheit durch die Unreinlichkeit der Einwohner und den häufigen Gebrauch gesalzener und zuweilen verfaulter Fische erzeugt werde. Sie entsteht vielmehr von derselben *malaria* oder *aria cattiva*, wie die sibirische oder walachische Seuche, da es am Tage liegt, dass die Leute grösstentheils im Sommer und an feuchten sumpfigen Orten, wo nicht selten, vielleicht aus früheren Kriegen her, eine Menge menschlicher und thierischer Cadaver begraben sind, ergriffen werden.

Die gefährliche Viehkrankheit, der sogenannte Milzbrand (*splenitis gangraenosa*) und einige andere epid. und endemische Krankheiten mit Carbunkeln und bösartigen Blasen hängen wahrscheinlich, wie die sibirische und astrachanische Seuche, von demselben Miasma ab.

Ein gewisser Paulson bemerkt, dass im Verlaufe von 20 Jahren sehr viele Menschen plötzlich gestorben sind, sobald sie nur in der warmen Jahreszeit bestimmte Orte unweit eines Vorgebirges auf der Ostküste Islands besuchten, wo sie plötzlich erkrankten (durch nichts Anderes, als eben die Malaria, wie ich vermuthe), und dass solches nicht geschah, wenn diese Orte mit Schnee bedeckt waren. Autenrieth führt an: „dass jeder in das sogenannte Todesthal auf der ungeheueren ostindischen



Insel Java Verirrte dort nach einigen Stunden umkommt \*).“

Unter den österreichischen Truppen, die 1823 der häufigen Räubereien wegen im Neapolitanischen auf den Landstrassen zwischen Terracina, Itri, Fondi bis Capua in der heissen Zeit patrouilliren mussten, wurden sehr Viele durch die nächtlichen Ausdünstungen der Erde eine Beute des Todes. Die Leute wurden plötzlich auf eine so heftige Weise afficirt, dass es schon am folgenden Morgen, oder nach 36—48 Stunden, nicht mehr möglich war, sie zu retten. (E. v. Reider).

Die verderblichen Folgen der Malaria sind schon von älteren Zeiten her in Italien bekannt. Die schädlichen Ausdünstungen der Erde in Rom und dessen Umgebungen, besonders in Campagna di Roma, werden ebenfalls *aria cattiva* genannt. Die Ausdünstungen der pontinischen Sümpfe sind einige Jahrhunderte hindurch eine Quelle der so häufig vorkommenden schleunigen Todesfälle und verheerenden Krankheiten gewesen; zur Zeit ihres Wüthens ist es zuweilen in Rom soweit gekommen, dass man nicht alle Verstorbenen beerdigen konnte. Aus der Geschichte der Krankheiten des Menschengeschlechts (Schnur. Chronik der Seuchen, Th. I. S. 130) ist es bekannt, dass in der Mitte des 6. Jahrh. nach der Eroberung Roms unter den alemannischen Soldaten, wie einst auch unter den Galliern, die sich nach den Kriegsbeschwerden einem gemächlichen Leben überliessen, eine heftige Epidemie durch Malaria und höchst schädliche Südwinde (*ventus africanus terribilis, eutropius*) entstand. Die Inficirten gingen lange Zeit wie Betäubte umher und geriethen später in Wuth;

---

\*) Das giftige Thal Guwo-Upas, das ungefähr eine Meile im Umkreise und 30—40 Fuss Tiefe hat, ist mit menschlichen Knochen, Skeletten von Tigern, Ebern, Hirschen und Vögeln u. s. w. angefüllt. Diese Bemerkungen sind von einem Reisenden der geographischen Gesellschaft zu London mitgetheilt.



Einige taumelten wie Erblindete, schrieen bis der Schaum um den Mund trat und fielen unter schrecklichem Verdrehen der Augen zur Erde; Andere bissen und zerfleischten sich die Glieder in der schrecklichsten Wuth. Ueberhaupt kehrten damals sehr wenige Deutsche aus Rom zurück; viele wurden ein Opfer des Fiebers; einige starben schnell an Apoplexie oder dem heftigsten Kopfschmerze (*Báron*). Aus derselben Ursache entstand auch unter den aus Unteritalien ausgetretenen fränkischen Heeren eine ähnliche Krankheit. Sie war ein Brennfieber, woran die Kranken bei vollkommenem Bewusstsein starben; einige verfielen in ein heftiges Delirium, mit einem Worte: die Krankheit stellte verschiedene Formen dar, die alle nur einen Ausgang, in den Tod, hatten. (*Agathias, de bello gothico, lib. II.*)

Mit der Ausrottung der pontinischen Sümpfe, der Verbesserung des Erdbodens und selbst der Lebensweise der Einwohner fing die Malaria allmählig an, in ihren schädlichen Wirkungen auf Italiens Bewohner abzunehmen. Mit dieser Veränderung verloren die Aerzte dieses Luftagens fast ganz aus dem Gesichte, obgleich die Malaria u. *aria cattiva* auf der von uns bewohnten Erde noch nicht aufhört, eine wichtige Rolle zu spielen, indem sie verschiedene Krankheitsformen mit und ohne pestartige Erscheinungen, je nach der Beschaffenheit des Erdbodens, des Klima's, der epid. Constitution der Atmosphäre und des Habitus der Lente, erzeugt. Uebrigens nennen einige Schriftsteller die römischen Wechselfieber bis jetzt noch Malariafieber, obgleich sie ihre frühere Bösartigkeit, aus erwähnten Gründen, nicht mehr besitzen.

Von dem verderblichen Einflusse der putriden Sumpfausdünstungen (*malaria*) auf Gesundheit und Leben der Menschen zeugt auch der berühmte Pringle (S. über die Krankheiten einer Armee 1754.). In seiner Beschreibung der herrschenden Krankheiten in der englischen



Armee, die ungefähr in der Mitte des 18. Jahrh. an feuchten und sumpfigen Orten Hollands campirte, sagt Pringle: „in den Morgenstunden verbreiteten die Felder und Sümpfe dichte und nebelige Wolken von widerlichem Geruche, die vorzüglich das Entstehen bössartiger Fieber bedingten. Die Leute fingen plötzlich an, heftig zu deliriren und zu laufen, sogar sich in's Wasser zu stürzen; Einige konnten nicht gehen; selbst wenn sie sich hinsetzten, fielen sie aus Schwindel oder Ohnmacht zur Erde; sie klagten über heftigen Kopfschmerz, Hitze und Brechneigung; bei Einigen zeigten sich Petechien, Gangrän u. s. w.“ (Pr. S. 195 u. 96). „An sumpfigen Orten, wo nicht nur Feuchtigkeit, sondern auch Effluvien fauler Dämpfe vorhanden sind, kommen Wechselfieber nicht allein am häufigsten und in grösserer Anzahl vor, sondern sie sind dann auch bössartig, pestilentialischer Natur (S. 207). Es scheint, sagt Pringle, dass die in grosser Menge und lange einwirkenden, besonders giftigen Sumpfeffluvien, ausser dem Blute, unmittelbar die Nerven afficiren; eben davon hängen die ausserordentlichen Perturbationen im Organismus: das heftige Fieber, der Frost, die grosse Abnahme der Kräfte, die Niedergeschlagenheit des Gemüths u. s. w. ab. — Bemerkenswerth ist, sagt er weiter, die auffallende Aehnlichkeit der ersten Symptome der levantischen Pest mit jenen, die das Sumpffieber begleiten, z. B. der Frost, die Cephalea, der Verlust der Kräfte, die Brechneigung, das brennende Gefühl in den Därmen, der unauslöschliche Durst“ (S. 208). Auch dies ist merkwürdig, dass sogleich nach dem Tode dunkelrothe Flecken und andere Symptome des Brandes sich zeigten.“ (S. 193).

Die Zeugnisse dieses berühmten Mannes, dass die bössartigen miasmatischen Sumpffieber schon oft aus Irrthum Pest genannt wurden, verdienen alle Berücksichtigung. Er schreibt nämlich: „dass in einigen italiänischen



und anderen, unter derselben geographischen Breite liegenden Gegenden die malignen Gallen- und Wechsel- fieber mit so sehr fürchterlichen Symptomen putrider Natur auftreten, dass sie nicht nur als pestilentialische bezeichnet, sondern geradezu der levantischen Pest zugeschrieben wurden. Es ist daher kein Wunder, wenn Livius seit der Gründung Roms bis auf das Jahr 459 15 Pestseuchen unter den Einwohnern dieser Stadt, die an den Ausdünstungen stehender Wässer und Sümpfe gelitten haben, aufzählt.“ (S. 215).

Diese Bemerkung verdient von allen denjenigen Aerzten, die alle hier von Pringle beschriebenen Krankheitssymptome auch in der Wallachei für unzweifelhafte Erscheinungen der orientalischen Pest annahmen, berücksichtigt zu werden.

Aerzte, denen das Werk des englischen Arztes John Maculloch bekannt ist, werden wissen, dass auch er die Malaria für „ein Sumpfeffluvium“ hält und dabei behauptet: „dass sie auch an Orten, wo keine sichtbaren Sümpfe sind, sich erzeugt und, der Beschaffenheit des Erdbodens entsprechend, auf den Menschen verderblich einwirkt.“ Und seiner Meinung nach: „ist die in nicht bedeutender Menge in den Körper eingedrungene Malaria, gleich einem Contagium, im Stande, die fürchterlichsten Krankheitsformen hervorzubringen, und in diesem Falle ist sie von einer weit intensiveren Wirkung, als jedes andere Contagium.“ Maculloch sagt: „die Intensität und Kraftlosigkeit, sowie auch die Verbreitung der Malaria hängen von der Beschaffenheit oder Mischung der Luft, und namentlich ihrer untersten Schicht ab.“



## §. 11.

Ueber die verderblichen Folgen der Anhäufung und des Zurückhaltens einer grossen Menschenmenge an einem an und für sich schon ungesunden Orte während der Epidemiewuth.

Die für das Leben immer gefährlichen miasmatischen Sumpfausdünstungen (*malaria* §. 9 u. 10) und andere endemische Miasmen werden unter dem Mitwirken der epid. Constitution (§. 8) am allerverderblichsten, sobald eine grosse Menschenmenge an einem an und für sich ungesunden Orte angehäuft und dort zurückgehalten wird. Die traurige Erfahrung hat schon längst die Bewohner der Wallachei, Moldau und Bulgariens belehrt, diese verderblichen Folgen abzuwenden. Ein Jeder, dem es nur möglich ist, verlässt zur Zeit der bösartigen Epidemie, ohne zu zögern, sein Haus und begiebt sich in gesündere, bergige Gegenden. Das Bedürfniss eines solchen Wechsels äussert sich selbst unter den Hausvögeln; denn aus der Geschichte epid. Seuchen wissen wir, dass auch sie den Menschen verlassen und in Felder und Waldungen sich entfernen. — Im letzten türkischen Kriege litten diejenigen aus unseren Heeren und dortigen Einwohnern am meisten, die zur Zeit der ausgebrochenen Epidemie keinen Gebrauch von dieser wohlthätigen Maassregel machen konnten. Der Menschenverlust war am grössten im char-kow'schen Uhlanen-, Koporschen und Sophieninfanterieregiment, in der 6. u. 17. Artilleriebrigade, den Regimentern der 11. Division und einigen anderen Commando's, die in gewissen ungesunden Umgebungen Bucharest's, in Hirsowa, Varna, Prawody u. s. w. zurückgehalten wurden, und zuletzt im adrianopel'schen Hospitale. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass, sobald die Heere ihre ungesunden Standquartiere verliessen und die Kranken in's Lager unter freier Luft versetzt wurden, die Todesfälle aufhörten und



sogenannte zweifelhafte Symptome nicht mehr zum Vorschein kamen. — Die türkische Festung Hirsowa und die nicht weit davon an der Donau gelegene Festung Matschina, sowie auch Varna, haben hinsichtlich der verderblichen Folgen durch Anhäufung und Zurückhaltung kranker und gesunder Leute zur Zeit der Epidemie durch besondere Begebenheiten, namentlich durch eine grosse Anzahl Todesfälle sich ausgezeichnet. Es wäre unsererseits unrecht, wenn wir nicht eine kurze Beschreibung der Lage, in welcher sich diese türkischen Festungen mit ihren Hospitälern und Heeren während der Epidemie befanden, geben würden. Die Darstellung ist aus meiner persönlichen Besichtigung dieser Festungen und den gesammelten Nachrichten der Hospitalsärzte und der zur Tilgung der Seuche errichteten Comité's entlehnt. Aus dem hier angeführten, auf officiële Zeugnisse und erfahrungsmässige Thatsachen bekräftigten Belege ist leicht zu ersehen, dass die in Hirsowa, Matschina und Varna herrschende Epidemie keine aus dem Orient verschleppte Pest war, sondern eine endemische Krankheit, eine solche Seuche, die unter gleichartigen Verhältnissen schon einige Mal selbst in besserem Klima vorgekommen ist.

#### **Ueber die türkische Festung Hirsowa.**

Als man sich in Folge der genauesten und langwierigsten Beobachtungen in der Hauptstadt Wallachiens, während des ersten Feldzuges (1828), kaum überzeugt hatte, dass die vermeintlich aus dem Orient verschleppte Pest in Bucharest und dessen Umgebungen nichts Anderes, als eine endemisch-epidemische Seuche war, und als man statt der allgemeinen, in der That nicht nur fruchtlos, sondern auch für Heere und Einwohner nachtheilig gefundenen Quarantaine und Sperren, speciële anzuordnen anfang, so erhielt man von Neuem zu Anfang des folgenden Jahres (1829) aus der türkischen Festung Hirsowa



die Nachricht von einer vermeintlich dort ausgebrochenen Pest, und dass Hirsowa mit allen darin befindlichen Truppen aus diesem Grunde einer allgemeinen Quarantaine-Einschliessung unterworfen sei. Da aber der Oberbefehlshaber der Armee bei vorläufiger Kenntniss über den nachtheiligen Zustand der erwähnten Festung in hygienischer Hinsicht, wie man aus dem Berichte des älteren Arztes beim hirsow'schen Hospitale schliessen kann, sah, dass von allgemeiner Quarantaine-Einschliessung einer ganzen activen Division in einem äusserst ungesunden Orte die nachtheiligsten Folgen entstehen müssten, so beschloss er die wirksamsten Mittel zur Rettung dieser mit gänzlicher Vernichtung bedrohten Truppen zu treffen.

Officieller Bericht des älteren Arztes beim Hirsow'schen Hospital, Strahlmann, vom 20. März 1829, Nr. 140, über die Ursachen der Heftigkeit der Krankheiten unter den Heeren zu Hirsowa. „1) Das hirsow'sche Hospital (so berichtete der ältere Arzt in dieser Festung) war noch im Spätherbste (1828) grösstentheils mit den schwersten Patienten, die im November aus den Lazarethen vorbeiziehender Regimenter und Commando's zurückgelassen wurden, gefüllt, hauptsächlich kamen hier mit den Transporten Kranke aus bulgarischen Hospitälern an; namentlich Subjecte mit hektischen Fiebern, Obstruction der Eingeweide, Wassersuchten, Dysenterieen, colliquativen Diarrhöen, Nervenfebern und schnell in Brand übergehenden Entzündungen der Eingeweide.“

„2) Das Entstehen putriden, nervöser und hektischer Krankheiten begünstigten die Unbequemlichkeiten des grösstentheils in türkischen feuchten Häusern nur mit Kaminen, Papierfenstern, erdiger Diele und schlechten Thüren eingerichteten Hospitals.“

„3) Die Ansammlung einer grossen Anzahl Kranker aus der Garnison und den Umgebungen der Festung; die



gedrängte Stellung der Garnison in den engen Casernen und im Winter ausgegrabenen Erdhöhlen.“

„4) Die Nichteinrichtung und Nichtbedeckung der Cloaken aus Mangel an Materialien.“ (*Dr. Beck* berichtete besonders: „dass von 54 zum Hospitale aufgenommenen Häuserchen nur zwei mit Cloaken versehen waren; — für die übrigen Kranken und Gesunden sind besondere Gruben in der Mitte der Stadt ausgegraben, deren putrescirende Ausdünstungen bei der grossen Hitze einen fürchterlichen Gestank überall verbreiten.“)

„5) Die Bedienung der Kranken bestand aus genesenden Leuten.“

„6) Mangel an Wäsche (und Kleidern) besonders für den Winter.“

„7) Der zu frühe, feuchte, kalte und lange anhaltende Winter.“

„8) Mangel an Stroh und Heu zu Matratzen.“

„9) Schlechte Nahrung, das Fleisch abgemergelten und kranken Vieh's.“

„10) Das Auftreten, zu Anfang Januars (1829), der Pestseuche (?), wodurch:

- a) die Ausbesserung der Hospitalsgebäude;
- b) die Berührung der Aerzte mit Kranken gehoben wurde, die Behandlung im vollen Maasse nicht erfüllt, und
- c) die Kranken nicht sortirt werden konnten, denn solches würde als ein Mittel zur Weiterverbreitung der die Menschheit so sehr verwüstenden Seuche dienen.“

„11) Die Festung liegt in einer niedrigen Gegend, von allen Seiten von Bergen, der Donau, die einen sumpfigen Grund hat, und mit Schilfrohr bewachsener Erde umgeben.“ (*Dr. Beck* berichtete vom 6. Mai 1829, Nr. 202, dass „Hirsowa wie in einer Grube eingeschlossen, wo das Wasser im Frühjahre und nach jedem Regen sich ansammelt und die Fäulniss verschiedener Stoffe, gleich einem Sumpfe, verursacht.“).



Endlich schliesst Stabsarzt Strahlmann: „geschweige denn vom gefallenem Vieh und Pferden, die zu Tausenden ausserhalb der Stadt umherliegen, von deren Fäulniss die Atmosphäre nicht ohne Verderbniss bleiben konnte.

*Berichte über die Kranken im hirsow'schen Hospitale für die Monate Februar und März 1829.*

Ueber den Zustand der Kranken im hirsow'schen Militairhospitale  
für den Monat Februar 1829.

| Benennung der Krankheiten.                 | Befanden sich Kranke. | Starben. |
|--------------------------------------------|-----------------------|----------|
| <i>Febr. continua et remittens</i>         | 173                   |          |
| — <i>intermittens</i> . . . . .            | 123                   |          |
| <i>Typhus; febr. nervosa</i> . . . . .     | 147                   | 87       |
| — — <i>petechialis</i> . . . . .           | 107                   | 65       |
| — — <i>pestialis</i> . . . . .             | 16                    | 5        |
| <i>Ophthalmia</i> . . . . .                | 3                     |          |
| <i>Angina</i> . . . . .                    | 4                     | 2        |
| <i>Pneumonia</i> . . . . .                 | 105                   | 18       |
| <i>Febr. hectica</i> . . . . .             | 18                    | 9        |
| <i>Asthma</i> . . . . .                    | 12                    | 7        |
| <i>Dysenteria</i> . . . . .                | 57                    | 24       |
| <i>Scorbutus</i> . . . . .                 | 30                    |          |
| <i>Obstructio visc. abd.</i> . . . . .     | 8                     |          |
| <i>Hydrops</i> . . . . .                   | 14                    | 12       |
| <i>Syphilis</i> . . . . .                  | 4                     |          |
| <i>Rheumatalgia</i> . . . . .              | 7                     |          |
| <i>Ulcera</i> . . . . .                    | 11                    |          |
| <i>Pernio</i> . . . . .                    | 12                    |          |
| <i>Erysipelas</i> . . . . .                | 1                     |          |
| <i>Prolapsus intestini recti</i> . . . . . | 2                     |          |
| <i>Debilitas</i> . . . . .                 | 25                    |          |
|                                            | 879                   | 229      |

Darunter befanden sich 2 kranke Officiere.

Das Original ist vom älteren Arzte, Hofrath Strahlmann, unterschrieben.



## Der Wochenbericht vom 8.—16. März 1829.

|                                         |           |
|-----------------------------------------|-----------|
| Mit verschiedenen Krankheiten . . . . . | 430       |
| — <i>febr. pestialis</i> . . . . .      | 11        |
|                                         | <hr/> 441 |

Unterzeichn.: St. A. Strahlmann.

## Vom 16. bis zum 23. März.

|                                         |           |
|-----------------------------------------|-----------|
| Mit verschiedenen Krankheiten . . . . . | 430       |
| — <i>febr. pestialis</i> . . . . .      | 7         |
|                                         | <hr/> 437 |

Unterzeichn.: St. A. Strahlmann.

## Vom 23. März bis zum 1. April 1829.

|                                         |           |
|-----------------------------------------|-----------|
| Mit verschiedenen Krankheiten . . . . . | 652       |
| — <i>febr. pestialis</i> . . . . .      | 11        |
|                                         | <hr/> 663 |

Unterzeichn.: St. A. Strahlmann.

Wir wiederholen das schon einmal Gesagte, nämlich, dass in der Festung Hirsowa die Symptome des bösartigen nervös-putriden Typhus und Malariafiebers für verschleppte orientalische Pest gehalten wurden. Dies beweisen deutlich die obenbenannten Berichte des älteren Arztes über Hirsowa's verderbliche Localitäten und den Zustand Pesterscheinungen zu erzeugen fähiger Krankheiten (§. 4). Wir finden unsererseits, dass die allgemeinen Quarantainemaassregeln den Truppen nicht anders als schädlich sein mussten.

Als ich auf Befehl des Oberbefehlshabers der Armee mit meinem Gehülften, Coll.-Rath Ikonnikow, am 21. April 1829 in der Festung Hirsowa angelangt, fanden wir die Heere um Hirsowa auf Quarantaine-Grundlage unter der strengen Aufsicht eines besonderen Comité eingeschlossen. Die Zahl der Kranken im Hospitale betrug damals 799 Personen, wie dies aus folgendem Berichte, den mir der ältere Arzt überreichte, zu sehen ist.



Bericht des temporären Militärhospitals über  
die Zahl der Kranken und ihre Leiden bis zum  
21. April 1829.

| Benennung der Krankheiten.                  | Befanden sich<br>Kranke. |
|---------------------------------------------|--------------------------|
| <i>Synocha; febr. continua</i> . . . . .    | 12                       |
| — — <i>remittens</i> . . . . .              | 132                      |
| <i>Typhus; febr. intermittens</i> . . . . . | 29                       |
| — — <i>nervosa</i> . . . . .                | 61                       |
| — — <i>petechialis</i> . . . . .            | 42                       |
| <i>Pneumonia</i> . . . . .                  | 18                       |
| <i>Febr. hectica</i> . . . . .              | 16                       |
| <i>Asthma</i> . . . . .                     | 12                       |
| <i>Diarrhoea colliquativa</i> . . . . .     | 27                       |
| <i>Scorbutus</i> . . . . .                  | 287                      |
| <i>Obstructio viscerum abdom.</i> . . . . . | 11                       |
| <i>Hydrops</i> . . . . .                    | 17                       |
| <i>Syphilis</i> . . . . .                   | 8                        |
| <i>Rheumatalgia</i> . . . . .               | 92                       |
| <i>Debilitati</i> . . . . .                 | 32                       |
|                                             | 799                      |

Unterz.: St. A. Hofrath Strahlmann u. *Dr.* Beck.

Bei der Besichtigung mit meinem Gehülften, *Dr.* Ikonnikow, aller in der Nähe der Festung einquarantairten Heere, von den Generälen, Stabs- und Oberofficieren angefangen bis zum letzten Soldaten, nach Compagnien und Commando's, so auch der moldauischen Einwohner, der genesenen und aus dem Hospitale entlassenen Soldaten, der Marketender, der ganzen Equipage mit ihren 13 Transportschiffen u. s. w., alle entkleidet, im Beisein der Hrn. Divisions- und Brigadegeneräle, des Commandanten und älteren Arztes der Festung, fanden wir bei keinem Einzigen Pestsymptome; bei Vielen wurden wir auf dem Körper, besonders auf dem Bauche und Rücken, kleiner Furunkel, livider Streifen, eines feinen Frieselexanthems, und bei Einigen kleiner Geschwüre und krätzähnlicher Bläschen auf den Beinen gewahr. Es ist



zu bemerken, dass die von uns besichtigten Leute, alle ohne Ausnahme, sich für ganz gesund erklärten. Hierbei fiel mir nur die ausserordentliche Weisse und Weichheit ihrer Haut mit geringer Aufgedunsenheit des ganzen Körpers auf. (S. über d. klimat. Einfluss d. Wallachei Moldau u. Bulgariens auf d. Lymph- und Zellgewebesystem. §. 7).

Die Heere und Commando's aber, die in der Festung selbst und vor ihren Mauern einquartiert lagen, fanden wir in der allergefährlichsten Lage. Die Gedrängtheit und beispiellose Unreinlichkeit in der mit Miasmen überfüllten Festung, besonders bei eintretender Frühlingswärme; eben so die Lagerstätte der Heere vor der Festung selbst, auf dem mit den verderblichsten Ausdünstungen (Malaria) überfüllten Erdboden: dieses eben Angeführte diente als Ursache des beständigen Erkrankens der Leute, des schnellen, zuweilen nach wenigen Stunden, eintretenden Wechsels in Bösartigkeit, und der nicht selten vorkommenden schleunigen Todesfälle. *Dr.* Beck hatte schon vor einiger Zeit aus Hirsowa berichtet: „dass der schädliche Einfluss der die Festung umgebenden Luft die Ursache sei, warum täglich aus dem kopor'schen Regiment und einigen anderen Commando's, obgleich sie in's Lager versetzt sind, Kranke in das ihm anvertraute Hospital eintreten, hauptsächlich mit plötzlicher Erschöpfung aller Kräfte, taumelndem Gange, zitternder und gelblich belegter Zunge, wildem und stierem Blicke u. s. w.: Symptome, die auf bedeutendes Leiden des Nervensystems, besonders des Gehirns, hinweisen.“ Während meines Aufenthaltes in diesem Lager mit meinem Gehülfen *Dr.* Ik. ereignete sich ebenfalls ein Fall, der die von *Dr.* Beck angeführte Behauptung, hinsichtlich der tödtenden Ausdünstungen der Erde in den Umgebungen Hirsowa's, auf das Kräftigste bestätigt. Eines Morgens setzte mich der Divisionsgeneral Fürst Ljubomirsky



in Kenntniss, dass in der verflossenen Nacht in seinem Lager wiederum ein plötzlicher Todesfall sich gezeigt habe: „ein Unterofficier des kopor'schen Regiments, der Abends vorher gesund und munter gewesen, sogar zum Spiel auf der Balalaika gesungen, sei plötzlich in der Nacht vom Fieber mit heftigem Schüttelfroste ergriffen worden, und um 5 Uhr Morgens verschieden.“ Mein Gehülfe, der sogleich dorthin geschickt wurde, stellte die genaueste Untersuchung an und berichtete dem Fürsten und mir: „dass dieser Unterofficier am böartigen moldau'schen Wechselfieber mit dem Ausgange in Apoplexie schleunig gestorben, und dass auf dem Körper des Verstorbenen gar keine zweifelhaften Erscheinungen wahrgenommen worden sind.“ Bei der Besichtigung im Inneren der Festung und der darin befindlichen Hospitäler fand ich das im obigen Berichte Gesagte nicht nur bestätigt, sondern in einem weit verderblicheren Grade. Es wurde mir jetzt eine Hauptsache, sobald als möglich alle Verpestete zu besehen, um mich von dem allgemein verbreiteten Gerüchte der zu Hirsowa herrschenden Pest zu überzeugen. Man wies mir das aus einigen türkischen Fachwerken, Erdhöhlen und Baraken bestehende Pestviertel, welches ich sogleich in Augenschein nahm. Es ist zu bemerken, dass mir Niemand in diese im vollkommenen Sinne des Wortes fürchterlichen Behausungen folgte. Die Hrn. Divisions- und Brigadegeneräle, der Commandant, die älteren Aerzte aus Hirsowa und mein Gehülfe blieben alle, aus Furcht vor Ansteckung, hinter der Thüre auf dem Festungsplatze zurück. Hier fand ich 28 sogenannte Verpestete, ich wiederhole 28 unter 799, der Gesamtzahl der damals zu Hirsowa befindlichen Kranken. Der grösste Theil von ihnen stand bei meinem Eintreten von dem ziegelsteinernen und erdigen Fussboden, der ihnen als Lager diente, auf; die Kleidung und Wäsche bestand aus dem ihnen zugehörenden Hemde



und Mantel. Aus der unverständlichen Rede, Betäubung, heftigen Unterdrückung aller Sinne und dem taumelnden Gange konnte man deutlich schliessen, dass sie vom Nervenfieber oder Typhus mit Gehirnaffectio ergriffen waren; die lividen Flecke und Drüsengeschwülste bei einigen Typhösen deuteten auf Alienation des lymphat. und nervösen Systems hin.

Nachdem ich das Pestquartal verlassen, musste ich kraft meines Amtes und meiner Pflicht die Hrn. Mitglieder des Comité, die, wie man sehen konnte, durch die Pest in panischen Schreck versetzt waren, fragen: warum diese Kranken auf dem kahlen ziegelsteinernen und erdigen Fussboden liegen und überhaupt ohne alle ärztliche Pflege gelassen sind? Man gab mir zur Antwort: „das Quarantainereglement verbietet jede Unterlage, da diese als Mittel der Verbreitung der Seuche dient; die Annäherung zu Verpesteten und die Untersuchung des Pulses wird untersagt“ u. s. w. Warum habe ich denn bei den übrigen 771, nach den Krankheiten nicht geordnet liegenden Patienten weder Medicamente noch Trinkgeschirre — die jedem Soldaten gehörende Feldflasche ausgenommen — gefunden? Warum ist der im Lager eingesperrte Lieferant, der sich verpflichtet hat, das Hospital mit allem Nöthigen zu versehen, ausser Stand gesetzt, bei aller seiner Bereitwilligkeit und bestehender Bitte seine Pflicht zu erfüllen? Die Antwort war dieselbe, d. h. jedes Ordnen nach Krankheiten dient nur zur Weiterverbreitung der Pest; das Quarantaineregl. erlaubt Niemand und unter keiner Bedingung über die Quarantainecordons zu lassen u. s. w. Man muss hier bemerken, dass die Contagiosität der so sehr gefürchteten Seuche in keinem so hohen Grade stattfand, als man sich's vorstellte; denn nachdem ich die verpesteten Fachwerke und Erdhöhlen verlassen, trat ich sogleich, ohne weitere Vorsichtsmaassregeln zu beobachten, in nahen Verkehr mit Allen, die mit mir in



der Festung und den Hospitälern herumgingen; nach meiner Rückkehr in's Lager speiste ich mit meinem Gehülfen beim Fürsten Ljubomirsky zu Mittag und Abend, nächtigte in seiner Nähe in einem besonderen Zelte, ohne dass Jemand durch mich angesteckt worden wäre.

Die allgemeine Einschliessung der ganzen Truppendivision mit der Artillerie (sowohl in der Festung Hirsowa als auch in Matschina und ihren Umgebungen, s. unten über d. Fest. Matschina) hingegen führte von Tage zu Tage eine grössere Verwirrung in dem Gange der Geschäfte herbei und drohte mit den allerverderblichsten Folgen. Von den 15 Quarantaineregeln, die der hirsow'sche Comité vorschrieb, konnten kaum die Hälfte in Ausführung gebracht werden, wegen der Localität, des gänzlichen Mangels an nöthigen Mitteln und der Umstände, die der Krieg mit sich brachte. In den Festungen und Lagern war Alles schon seit 20 Tagen der strengsten Quarantaine unterworfen; der Comité kümmerte sich nur einzig und allein um die Pest und Quarantaineverordnungen; die Beschirmung der Leute vor örtlichen und verheerenden Miasmen, die Hospitäler und die Subsistenz der Leute nahm von Tage zu Tage eine ungünstigere Lage. An diesem so sehr ungesunden Orte war an kein Ende der Quarantaineinsschliessung zu denken, denn die Krankheiten nahmen in ihrer Bösartigkeit stets zu; die Symptome, die die Pest simulirten, schwanden nicht, die Alienationen des Lymph- und Blutsystems fuhren fort sich zu zeigen. Alle, von den Generälen, Stabs- und Oberofficiern angefangen bis zum letzten Soldaten, waren ganz muthlos geworden, da sie ihre traurige Lage sahen; ein Jeder erwartete täglich seine Reihe des Erkrankens, um nachher als ein sicheres Todesopfer in das hirsow'sche Hospital und Pestviertel transportirt zu werden. Unsere tapferen aus Russland gekommenen Krieger dachten schon nicht mehr daran, je an den Siegen über die



Feinde Theil zu nehmen; ein Jeder hielt sich bereit, einem fremden Erdboden als Dünger zu dienen.

Dem oben Gesagten zufolge wurden auf Verfügung des Oberbefehlshabers der 2. Armee die Gesunden der eingeschlossenen Division unverzüglich von den Kranken abgesondert, alle der Reinigung unterworfen und aus Hirsowa und dessen Umgebungen ausgeführt, um gegen den Feind zu rücken, wovon unten in der Abhandlung über die Festung Matschina mehr gesagt wird. Der Zustand der Hospitäler in Hirsowa wurde so viel als möglich verbessert, statt allgemeiner Quarantaine nur specielle bei dem sogenannten Pestviertel, und wo die Nothwendigkeit es erheischte, eingeführt.

### Ueber die Festung Matschina.

Die unweit Hirsowa an der Donau gelegene türkische Festung Matschina fand ich zwar etwas reinlicher, in Betreff der putriden Miasmen aber der Gesundheit und dem Leben eben so verderblich wie Hirsowa. Auch hier fanden Viele aus dem Sophien-Infanterieregiment, den Sapeurs, Artilleristen und anderen Commando's in den türkischen Fachwerken, Erdhöhlen und Baraken ihr Grab. Die Festung Matschina ist an drei Seiten von faulendem Wasser und Schilfrohr, an der vierten aber, d. h. dem Eingange in die Festung, von Tausenden türkischer Gräber umgeben. Unsere Heere begingen nach ihrem Auszuge aus der Festung den Fehler, gerade auf diesen Begräbnissplätzen ihr Lager aufzuschlagen. Auch in Matschina wurden dieselben Quarantaineverordnungen wie in Hirsowa beobachtet. Wie dort, so auch hier, litten die Heere in hohem Grade, besonders während der epidem. Constitution der Atmosphäre (§. 8). Auch hier konnte Niemand dem Ende seiner verzweifelten Lage entgegen sehen.



Das kopor'sche und Sophienregiment, die 6. Artilleriebrigade lebten so zu sagen von Neuem auf, als sie auf Befehl des Hr. Oberbefehlshabers aus den mit Festungsmiasmen und Malariaausdünstungen überfüllten Orten, nach gebührender Reinigung der Soldaten und ihrer Sachen, ausgeführt wurden. Unter Danksagung gingen sie mit den übrigen Truppen dem Feinde entgegen und zeichneten sich bald darauf, namentlich am 30. Mai, bei der Niederlage der zahlreichen Armee des Grosswessirs vor Kulewtscha besonders aus. Einige Zeit nach der Schlacht traf ich den Hr. Divisionsgeneral und die Commandeure dieser Regimenter, die mir erklärten, dass, seitdem sie Hirsowa und Matschina verlassen, bei keinem Einzigen Krankheiten mit verdächtigen Symptomen sich gezeigt hätten. Dasselbe ward sogar von denen, die den absurden Zweifel: als ob ein solches Aufheben der Quarantaine die Seuche verbreiten könnte, hegten, bestätigt. Sie hatten vergessen, dass diese von ihnen ganz falsch verstandene Seuche schon um ein ganzes Jahr früher an verschiedenen Orten, wo nur endemische oder epidemische Bedingungen zu ihrer Entwicklung gegeben waren, sich geäußert hatte.

### Ueber die Festung Varna.

Die Festung Varna liegt an einem Busen des schwarzen Meeres zwischen Bergen, in einem ungesunden, mit Hügeln oder Schutthaufen, tiefen Hohlwegen, Buschwerken und Weinbergen gefüllten Thale, das von Begräbnissplätzen, Sümpfen und dem Golfe des Dewno, denen häufig dicke Nebel entsteigen, umgeben ist.\*) Das Innere

---

\*) Eben hier findet man das sogenannte Brackwasser, eine Vermischung des süßen mit dem Sumpf- und Seewasser. Die Ausdünstungen dieses Brackwassers werden der Gesundheit dadurch nachtheilig, dass sie den Decarbonisationsprocess unterdrücken und, in Begleitung des katarrhalisch-nervösen Fiebers, die sogenannte wallachische Seuche erzeugen.



der Festung hat sich in noch höherem Grade durch seine verderblichen Eigenschaften ausgezeichnet. Die Häuser sind mit hohen Mauern, die den freien Luftzug verhindern, umzogen; die Strassen, in denen auf vielen Stellen das faulende Wasser den ganzen heissen Sommer hindurch nicht austrocknet, eng, unrein; des Tages verschmachten die Leute aus Hitze, des Nachts hingegen aus Kälte. Die Begräbnissplätze, auf denen die Leichen nicht tiefer als eine Arschin (russische Elle) unter der Erde liegen, dünnsten während der grossen Hitze in der ganzen Festung ein verderbliches Miasma aus; die Wohnungen sind schmutzig, feucht und kalt aus Mangel an Oefen u. s. w.

Während des ganzen türkischen Krieges diente Varna als ein Verwahrungsort der Munition und verschiedener der Feuchtigkeit und Fäulniss unterworfenen Sachen; sie war in hohem Grade mit Heeren und Leuten allerlei Standes gedrängt; in den feuchten und kalten Hospitälern, in welche kaum das Tageslicht eindrang, hatte sich die Zahl der Kranken bis auf 5000 angehäuft. Die Krankheiten, denen die Leute ausgesetzt waren, bestanden in böartigen intermittirenden, nervösen Fiebern, Diarrhöen und Skorbut, die späterhin die Bösartigkeit des epid. miasmatischen Sumpffiebers und Hospitals- (oder Festungs-, Gefängniss-) Typhus mit ihren bestimmten, pestilentialischen Symptomen annahmen.

Bei dieser Gedrängtheit der Leute und unter solchen verderblichen Localitätseigenschaften hatte man in Varna schon einige Monate vor dem Ausbruche der Epidemie Vorsichtsmaassregeln auf Grundlage der Quarantaine getroffen. Die Aerzte besichtigten fleissig die Leute, sortirten die Kranken, gebrauchten Essig- und Chlorräucherungen und alle nur möglichen Mittel, jedoch vergebens. Selbst viele von ihnen fielen als Opfer ihrer übermässigen Anstrengung und des Festungsmiasma's. Alle sagten: „Varna ist nichts Anderes als ein Gottesacker, auf wel-



chem weder Gesunde noch Kranke frische Luft schöpfen können.“ Der daselbst commandirende General berichtete dem Oberbefehlshaber der Armee: „Varna wird auch ohne Pest unser Grab werden.“

Die aus den Truppen hinzugekommenen Kranken hatten schon durch die, während des vorhergegangenen Herbstes und Winters gemachten Feld- und Festungsarbeiten, bei den Einquartierungen an sumpfigen und äusserst ungesunden Orten und bei der Entbehrung gesunder Speise bedeutende Alienationen im Nerven-, Blut- und Lymphsysteme erlangt.

Endlich in der Mitte des Mai wurde auch Varna, bei der zunehmenden Hitze, von der Schicht der epidem. atmosphärischen Constitution heimgesucht, durch welche überhaupt alle Miasmen in der gedrängten Festung gleichsam in lichten Flammen aufloderten und mit unglaublicher Schnelligkeit und Heftigkeit sich entwickelten. Alle oben benannten an und für sich schon schweren Krankheiten nahmen eine wahrhaft pestilentialische Bösartigkeit\*) an; es fielen, aller menschlichen Bemühungen unerachtet, bei der mehr oder weniger grossen Disposition zur Epidemie eine Menge Opfer. Die dortigen Einwohner, die die Eigenschaft der Epidemie kannten, entfernten sich nach dem Beispiele früherer Zeiten, ohne zu zögern, aus der Stadt in bergige Gegenden und Lager. Die Unserigen aber verliessen sich noch lange Zeit auf ihre Quarantaine und überzeugten sich erst nach den gemachten bittersten Erfahrungen, dass im gegenwärtigen Falle nur ein sicheres Mittel zur Rettung der Heere übrig bleibt, nämlich: die Versetzung der Heere und Hospitäler in's Lager, welches denn endlich, obgleich mit sehr grosser Mühe, unter den besonders beschwerlichen Kriegsumständen, in's Werk

---

\*) Wie dies in ähnlichen Fällen selbst in besseren europäischen Klimaten vorgekommen ist.



gesetzt wurde. Hierin liegt der wahre Grund der bekannten grossen Sterblichkeit in Varna zur Zeit der entscheidendsten Kriegsoperationen und der herrschenden Epidemie. Hierin sehen wir die Quelle jener bösartigen, mit pestartigen Symptomen begleiteten Krankheiten, über deren Verschleppung aus der Türkei oder Afrika nach Varna einige Aerzte unnütz gegrübelt haben. Derselben Quelle verdankt Professor Sahmen's Abhandlung: „Bemerkungen über das epid. Pestfieber, das 1829 in Varna geherrscht hat.“ Dorpat, ihre Entstehung. *Dr. Peterson*, \*) Arzt beim achtyr'schen Husarenregiment, zählt das varna'sche Pestfieber (wie dies aus Prof. Sahmen's Abh. einleuchtet) zu den Typhen, der Entstehung nach zum *typhus contagiosus epidemicus*. Nach den Drüsengeschwülsten, Anthraxen, der schnellen Verbreitung der Krankheit und ausserordentlichen Sterblichkeit zu urtheilen, sagt *Dr. Peterson*: „wenn diese Krankheit vielleicht nicht direct als orientalische Pest angenommen werden kann, so doch wenigstens als eine ihr sehr nahe verwandte Epidemie.“

### Fortsetzung.

Zum Schlusse dieses §. II wollen wir in Bezug der verderblichen Folgen durch Anhäufung und Zurückhaltung einer grossen Menschenmasse an einem an und für sich ungesunden Orte zur Zeit der Wuth mörderischer Epidemien noch einige Beispiele aus Spanien anführen. Es ist bekannt, dass 1821, zur Zeit des herrschenden epid. gelben Fiebers, das Volk seine Rettung nur darin fand, dass es in der grössten Eile jene Orte, an welchen die Epidemie ausbrach, verliess. Dieses Mittel bewies

---

\*) Aus den Memoiren desselben und den gesammelten Mittheilungen Anderer verfasste Prof. Sahmen seine Abhandlung, ohne die von ihm beschriebene Krankheit je selbst gesehen zu haben.



sich selbst dann, wenn die Städte in hohem Grade inficirt waren, als das wirksamste. Ausserhalb der Thore solcher Städte, der Sphäre putrider Ausdünstungen, war die Krankheit nicht mehr vorzufinden. Als die Epidemie in Barcelona einen sehr hohen Grad erreicht hatte, floh fast die Hälfte der Einwohner aus der Stadt, von denen Alle, sowie auch jene, zu welchen sie gekommen waren, gesund blieben. Von den zurückgebliebenen 70,000 kamen 22,000 um; von 60,000 Ausgewanderten starb nicht ein Einziger. Als in Tortosa eine fürchterliche Sterblichkeit am gelben Fieber ausbrach, so verliessen von 16,000 Einwohnern 11,000 die Stadt, und blieben alle gesund; von den zurückgebliebenen 5000 starben aber 4500. Aus Palma mit 32,000 Einwohnern waren 20,000 Auswanderer. Viele campirten auf dem Berge Belwer, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und blieben alle verschont; von den Zurückgebliebenen erkrankten 7400, von denen 5340 starben u. s. w. Allein auch dieses einzige, sichere Rettungsmittel (der Auszug aus Miasma ausdünstenden Städten) wurde den unglücklichen Einwohnern durch Militär-cordons verweigert. Die bemitleidenswerthen Auswanderer mussten wieder in ihre vorigen, mit tödtlichen Ausdünstungen überfüllten Wohnungen zurückkehren, und Tausende wurden ohne Ziel und Noth zum Leiden und Opfertode, bei aller wohlmeinenden Absicht der Obrigkeit, verurtheilt. Die Nachwelt wird kaum eine solche unmenschliche That glauben wollen, sagt E. v. Reider (s. d. Untersuchungen über die epid. Sumpffieber, 1829).

## §. 12.

### Ueber die ungesunde Speise.

Wenn gleich einige Schriftsteller behaupten, dass ungesunde Speise keine unmittelbare Ursache eines epid. Fiebers abgiebt, so ist dennoch nicht zu läugnen, dass sie, während der epid. Constitution der Atmosphäre, durch



Störungen der Digestionsorgane die Ernährung selbst stört und zugleich die organische Incitabilität schwächt. Dadurch wird der Eintritt des Sauerstoffs, als eines incitirenden Mittels, in den Körper verhindert, und zugleich die Reinigung des Körpers durch Haut- und Lungensecretionen unterbrochen. Die ungesunde Speise prägte unserer epid. Krankheit eine besondere Form und Charakter auf; sie diente sogar als ein Moment zum Entstehen solcher Erscheinungen, die von einigen unerfahrenen Aerzten leicht für Producte der orientalischen Pest angenommen wurden. Davon habe ich mich durch Erfahrungen überzeugt. Die ungeheuere Anzahl Kranker mit gastrischen Uebeln veranlasste den Oberbefehlshaber der Armee und die Aerzte, eine unablässige Sorge für die nur mögliche Verbesserung der Subsistenz und Beschirmung der Heere vor der dortigen ungesunden Speise zu tragen. In einem ähnlichen Falle könnte nur dann von jeder Vorsichtsmaassregel ein vollkommener Erfolg erwartet werden, wenn eine Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, das Schlechte mit Gutem zu ersetzen, und unsere Heere nicht Kriegsoperationen vorgehabt hätten. Dem russischen Soldaten ward es äusserst schwer, die ihm gewohnte Speise: gesäuertes und gut durchgebackenes Roggenbrod, Sauerkohl, guten, sauren Quas, Buchweizengrütze, sogar reines, gesundes Wasser entbehren zu müssen. Der Mangel an diesem Allen war um so fühlbarer, da diese Sachen dem gemeinen Manne in Russland, folglich auch dem Soldaten, eine nicht nur nahrhafte und herzstärkende oder erquickende Speise ausmachen, sondern auch als Heilmittel gegen Gicht, Skorbut und andere, durch Alienation des venösen und lymphatischen Systems bedingte Krankheiten dienen. Man hätte unseren Heeren in diesem so ungesunden Klima eine solche Feldspeise, die bei den verheerenden epid. Diarrhöen den abgemagerten Körper auf's Kräftigste nährte, vor-



schlagen sollen. Der gemeine russische Mann würde seine gewohnte Speise in dem gedörrten Hafermehl (шолоkho) finden. Selbst dieser Vorschlag würde nichts Neues gewesen sein, da wir aus Richter's „Geschichte der Medicin in Russland“ wissen, dass die russischen Soldaten früherer Zeiten gedörrtes Hafermehl in ihren Ranzen vorrätig trugen. Zwei bis drei Löffel davon mit Wasser aufgeweicht waren hinreichend. „Wenn sie dazu, heisst es dort, noch Zwiebel und Knoblauch hatten, so kümmerten sie sich um keine andere Speise.“

Ausser der bewussten Feldspeise konnten unsere Heere auf ihren Standquartieren in der Wallachei und Moldau, obgleich selten, Brod und Mais, Gerste und Hirse, zuweilen die dortigen fetten, halbverfaulten Fische aus den Sümpfen, Olivenöl, und dabei das salzige ungesunde Wasser benutzen. Roggen, Buchweizen und Hafer sind dort nicht gebräuchlich; mit Weizen versehen sich nur die höheren Stände und das auch kärglich. Wir können durchaus nicht sagen, dass unsere Heere Mangel an Fleisch gelitten hätten. Wir hatten in der That bei der Armee einige zehntausend Paar Ochsen; Schafe wurden zuweilen ausgetheilt, und ausserdem war kein Mangel an Brauntwein (Weingeist). — Aber leider dienten Fleisch und Brauntwein in diesem südlichen Sumpfklima nicht selten nur zum Nachtheile. Die Ochsen waren bis zur gänzlichen Erschöpfung und Abmagerung getrieben worden. — Ausserdem wirkte die epid. Constitution der Luft auf sie eben so verderblich, wie auf den Menschen. Viele Aerzte haben wahrgenommen und officiell berichtet, dass die Krankheiten unter den Leuten eine besondere Bösartigkeit von dem Genusse des Fleisches ausgemergelter und mit ungesunden Säften versehener Ochsen annahmen. (S. am Ende d. §. 3 Hofrath Hanke's Meinung). Ich bemerkte, dass zu einer gewissen Zeit plötzlich eine ungewöhnlich grosse Anzahl durch den Genuss des Schaf-



fleisch es erkrankten: die Diarrhöen nahmen schnell zu, sehr viele Soldaten bekamen Fieber mit Schmerz in der Magengegend und Parotidenbildungen. Wir fanden in der That die bösartigen Furunkel oder Carbunkel und Bubonen häufiger bei solchen, die das dortige ungesunde Fleisch am öftersten genossen. Die hier angeführten Zweifel hinsichtlich dieser ungesunden Speise könnten schon dadurch bestätigt werden, dass bei uns sowohl 1828, als auch 1829, in etlichen Tagen mehrere Tausende Ochsen umkamen. Die Verwirrung durch den Krieg, die grosse Anzahl Kranker, die Entbehrung einer besseren Speise und die Unwissenheit Vieler über die schädlichen Einflüsse des schlechten Fleisches auf die Gesundheit legten Hindernisse in den Weg, diesem Gegenstande gebührende Sorgfalt zu weihen. Dieser Zweifel schien insbesondere mit den Begriffen derer, die Carbunkel und Drüsengeschwülste auf's Bestimmteste nur der verschleppten orientalischen Pest zuschrieben, nicht übereinstimmen zu wollen. Unseren russischen Lesern, denen die ausländische Litteratur nicht immer zugänglich ist, will ich zur Bestätigung meines Schlusses noch einige Beispiele anführen, die beweisen, dass das heisse Sumpfklima in der That das Fleisch der Thiere verdirbt, und daraus Krankheiten mit besonderen Erscheinungen entstehen.

In Südungarn kommt noch heutzutage die im gemeinen Volke unter dem Namen Tsömör bekannte Krankheit vor, von welcher Leute, allem Anscheine nach mit derber Verdauung, schleunig ergriffen werden, und nicht selten bei vernachlässigter Behandlung das Leben einbüßen, namentlich dann, wenn Jemand im Heisshunger viel fettes Fleisch (z. B. Schweinefleisch) verzehrt \*). Im 16. Jahrhundert bemerkte man in Ungarn ebenfalls nach-

---

\*) Dieses Fieber wird als eine endemische ungarische Krankheit betrachtet. S. Encycl. Wörterb. d. med. Wissenschaften Bd. XVII. Ste. 165.



theilige Folgen vom ausschliesslichen Genusse des Rindfleisches. Die Menschen bekamen heftigen Schmerz in der Magenegend, Fieber, Delirien und Parotidenbildungen. (Geogr. Nosologie von Schnurrer, 1813). Die Indier, besonders die Kaste der Parias, die sich vorzüglich von Rindfleisch nähren, werden ebenfalls von heftigem Erbrechen, Diarrhöe, Furunkeln, Bubonen und allen Symptomen einer syphilitischen Infection ergriffen (*ibidem*). Thoreen behauptet: „dass die niedrigste Menschenclasse Indiens (z. B. auf Malabar), die mehr als die übrigen Fleischkost geniesst, putriden Dysenterieen, Furunkeln und Geschwüren an den Beinen ausgesetzt ist.“ Die französischen Aerzte fremder Klimate, z. B. auf den Antillen, empfehlen: „vollkommene Enthaltung von spirituösen Getränken und geringe Fleischkost.“

### §. 13.

#### Ueber die Erkältung als Ursache epid. Krankheiten.

Zu den schädlichen Einflüssen des topischen Klima's der Wallachei und Moldau und zu den Ursachen der fortwährend grossen Anzahl Kranker unter der russischen Armee gehört auch die Erkältung, d. h. die Unterdrückung des Schweisses. Bekanntlich herrscht dort den ganzen Frühling und Sommer hindurch während des Tages eine sehr grosse Hitze (von  $20^{\circ}$  bis  $30^{\circ}$ , sogar  $40^{\circ}$  R.), wodurch der Körper der Leute unter den Heeren auf Märschen und militärischen Bewegungen auf ausserordentliche Weise erhitzt und unaufhörlich vom Schweisse bedeckt wird; mit dem Einbrechen der Nacht tritt hingegen bis zum Sonnenaufgange fortdauernde heftige Kälte ein, die das Schliessen der Poren des so sehr erhitzten Körpers und schleunige Unterdrückung des Schweisses zur Folge hat. Diesen schädlichen Einfluss des Klima's kennt ohne Zweifel ein Jeder, nur sehen nicht Alle ein, welche gefährlichen Störungen im Körper, und namentlich



welcher Systeme, durch schleunigen Temperaturwechsel der Atmosphäre und Unterdrückung des Schweisses hier entstehen. In dieser Hinsicht zeigen die Wallachei, Moldau und Bulgarien eine grosse Differenz mit unserem nördlichen und gemässigten Klima. Jene irren sehr, die da glauben, die Folgen der Erkältung seien überall die nämlichen, und die selbst die Mittel zur Verhütung der Erkältung und ihrer Folgen für gleich erfolgreich halten, wie bei uns in St. Petersburg oder Moskau. Die Säfte der Bewohner dieses südlichen Klima's sind einer permanenten Verderbniss unterworfen durch die anhaltende Wirkung folgender Potenzen auf den Organismus: der Hitze, der ungesunden mit Ausdünstungen der Sümpfe, vorzüglich des Brackwassers, geschwängerten Luft, der faulen oder, so zu sagen, der Gräberausdünstungen der Erde, sowie auch der Zurückhaltung des Schweisses im Körper (d. i. des Stick-, Kohlenstoffgases u. s. w.), und endlich des ungesunden Wassers und der ungesunden Speise. Diese Verderbniss der Säfte ist, wie ich schon früher gesagt, in der eigenthümlichen Physiognomie der dortigen (an Stick- und Kohlenstoff reichhaltigen) Einwohner ausgesprochen; unter unseren Heeren gab sie sich durch Störungen der Digestionsorgane, des lymph. Systems mit Drüsen- geschwülsten, durch Skorbut, bösartige Furunkel oder Carbunkel, livide Flecken und Streifen, Leber- und Darm- entzündungen kund. Nicht selten kamen bei uns Fälle vor, wo die plötzliche Erkältung Tetanus, ja sogar den Tod herbeiführte. Daher ist die ungestörte Thätigkeit des pneumatischen Haut- und Lungensystems, als des Hauptmittels zur Reinigung des Körpers von der so sehr gefährlichen Verderbniss der Säfte, nirgends nöthiger, als eben hier in diesem südlichen Klima. Aus demselben Grunde ging im letzten türkischen Kriege, sowohl in unserer Armee, als auch unter den dortigen Einwohnern, derjenige, der am meisten transpirirte und sich vor Erkältung hütete, von



der Miasmeninfection frei aus, und zog sich am wenigsten lebensgefährliche Krankheiten zu. Man behauptet, dass in Indien ein kalter Lufthauch schon grosse Verheerung unter den Menschen hervorbringen könne.

Ackermann *Dr. d. Philos., Medicin und Chirurgie* behauptet in s. Abh. über den contagiösen Typhus, der 1813 unter den französischen Truppen und Deutschlands Einwohnern herrschte: „Erkältung bringt ein rheumatisches Fieber hervor, das in Typhus übergeht und ein Contagium bildet; — dieses Contagium ist nichts Anderes, als in der Haut zurückgehaltener, nicht oxydirter Kohlenwasserstoff und Azot, die sich nicht haben ausdünsten können.“ Musste die Erkältung diesem zufolge in dem in sehr hohem Grade verderblichen Klima unter unseren Heeren und dortigen Einwohnern, bei dem bewussten kachektischen Zustande, nicht sehr mannichfaltige bösertige Krankheiten mit einigen, dem südlichen Klima eigenthümlichen Symptomen hervorbringen, mit Symptomen, die einigen oberflächlich urtheilenden Aerzten ein Räthsel blieben und der aus Asien verschleppten Pest zugeschrieben wurden? Darüber s. ausführlicher §. 24.



### **Drittes Capitel.**

Ueber die Krankheiten unserer Heere jenseits des Balkans, d. i. in Rumelien.

#### **§. 14.**

**Das Auftreten typhöser u. intermittirender Fieber mit Drüsengeschwülsten u. Carbunkeln unter unseren Heeren jenseits des Balkans.**

Schon lange ist jene Tradition, dass die orientalische Pest aus Egypten und der Türkei, vorzüglich aus Constantinopel nach der Wallachei und Moldau verschleppt werde, im Gange. So glaubten auch einige von unseren Aerzten, die das epid. miasmatische typhöse Sumpffieber mit zufälliger Complication der Drüsengeschwülste, oder die sogenannte wallachische Seuche, der Tradition zufolge für orientalische Pest angenommen hatten, dass letztere Krankheit zu unserer Epoche aus der Türkei oder aus Asien verschleppt sein müsse. Indess wusste ein Jeder, dass die Pest zu dieser Epoche jenseits des Balkans und in Constantinopel nicht herrschte, und dass selbst Egypten in dieser Hinsicht in glücklichem Zustande war. Die Quarantaineanordnungen selbst auf den Fall des Ueberganges unserer Heere über den Balkan, z. B. in Dewno, Hebedschi, der Quarantaineposten am Flusse Kamtschik, hatten bei uns vielmehr den Zweck, damit die Seuche mit den Heeren aus der Wallachei und Bulgarien, jenseits des Balkans nach Rumelien nicht verschleppt werde. Auf dem Balkan fanden wir die Luft sehr rein und ge-



sund, und keine Pest in den balkanischen Dörfern. Weder diese Krankheit noch irgend ein anderes Fieber mit zweifelhaften Symptomen trafen wir nach unserem Uebergange über den Balkan in den am schwarzen Meere gelegenen Städten: Misemwrio, Achiollo, Burgas, noch in Aidos, Karnabat, Sliwno, Adrianopel, Kirchklissy u. s. w. an. Ueberall standen die Russen in sehr nahem Verkehre mit den Türken, lagerten sich in den den Türken abgerungenen Zelten und Häusern, ohne irgendwo angesteckt zu werden. Selbst der späterhin eingetretene häufige Verkehr des Hauptquartiers mit der ottomanischen Residenz hatte ebenfalls keine üblen Folgen nach sich gezogen.

Bei der grössten Hitze (ungefähr in der Mitte Juli's 1829) rückten unsere Heere in Rumelien oder das alte Thracien ein. Von dieser Zeit bis zum halben August wüthete hier, ausser den gewöhnlichen gastrisch-biliösen Fiebern, Diarrhöen und Wechselfiebern, das rheumatische Fieber, dessen oben (§. 5) erwähnt ist, in sehr heftigem Grade. Mit der Umstimmung der atmosphärischen Constitution in der zweiten Hälfte Augusts fingen alle Krankheiten unter unseren Heeren an, auf auffallende Weise zuzunehmen, und bald kam es so weit, dass man die Gesamtzahl der Kranken in den erbauten Hospitälern der am schwarzen Meere gelegenen Städte und in Aidos nicht unterbringen konnte. Dessen ungeachtet kamen die Drüsengeschwülste, lividen Flecken und Carbunkel bei unseren Kranken mit miasmatischen Sumpf-, Hospitals- und Wechselfiebern nicht eher, als mit dem Einbrechen des regnichten Herbstwetters u. der grossen Gedrängtheit der Kranken, zum Vorschein. *Dr. Rasti* (ein gelehrter und erfahrener Grieche) benachrichtigte mich aus Aidos: „dass daselbst zu Anfang Septembers plötzlich eine ausserordentliche Veränderung in der Atmosphäre bei der kalten Temperatur eingetreten sei; eine



grosse Sterblichkeit, und unter einigen Fieberkranken entzündliche Geschwülste der Parotiden (*the mumps*) und Inguinaldrüsen sich zeigen.“ Fast zu derselben Zeit berichtete der ältere Arzt des achiol'schen Hospitals, Milowanow: „dass von der Mitte Septembers Bubonen und Carbunkel bei den Fieberkranken sich zeigen.“ „So gross übrigens, schrieb Milowanow, die Sterblichkeit im Hospitale auch ist, so hat man dennoch unter den Sterbenden nichts Ansteckendes wahrgenommen; fast alle Diarrhoiker gehen zu Grunde.“ Derselbe geschickte Arzt schliesst: „die in den Hospitälern zu Aidos und Achiollo wahrgenommene Krankheit ist nur ein Product des Hospitals: eines Miasma's der Hospitalsluft.“ Indem er den äusserst unvortheilhaften Zustand der zum Hospitale aufgenommenen türkischen Häuser beschreibt, behauptet Milowanow: „dass die Bubonen und Carbunkel zu allererst bei Fieberkranken in den äusserst unvortheilhaften Krankenzimmern, türkischen Salzschauern und Brodambarren sich gezeigt hätten.“ Im §. 5 haben wir schon gesagt (s. *Dr. Oppenheim's* Bemerkung), dass der bösartige Hemitritäus in Aidos für Pest anerkannt wurde.

### §. 15.

#### Ueber die verderblichen Umgebungen Adrianopels.

Nach der Einnahme Adrianopels (d. 8. August 1829) wurden die Umgebungen dieser Stadt zum Centrum unserer transbalkanischen Armee gemacht, die ziemlich hochliegende Stadt selbst war von unseren Truppen, — den russischen Commandanten mit der Wache und einige kranke Beamte, die sich der Behandlung wegen dort aufhielten, ausgenommen, — nicht besetzt. Das zahlreiche Hauptquartier mit seiner Bedeckung hatte sich ausserhalb der Stadt, an ihrem nordwestlichen Ende, in dem hundertjährigen Haine mit dem alten Eskisarai der Sultane, einem unge-



sunden niedrigen Orte, der von allen Seiten von einem schmutzigen Flüsschen umgeben ist, worin gefallene Thiere schwammen, gelagert. Es erkrankten deshalb im Hauptquartiere durchgängig Alle, einige wenige Glückskinder ausgenommen, am hiesigen epid. Wechselfieber und Diarrhöe. Fieberhafte, todesähnliche Gesichtsblässe und Zehrung des Körpers (*habitus febrilis*) ward das Loos fast Aller, von den Soldaten bis zu den Generälen!

Zu unserem temporären Hospitale wurde eine sehr grosse türkische Caserne, eine Werst von der Stadt entfernt, aufgenommen. Mit der Annäherung des Herbstes häuften sich sehr bald gegen 4000 Kranke im Hospitale an; die Sterblichkeit nahm täglich zu, man zählte täglich 40—60 Todte. Nach dem Abzuge unserer Truppen und des Hauptquartiers von den Ufern des schwarzen Meeres und nach ihrer Annäherung zum Balkan waren dort aus allen Heeren mehr als 5000 Kranke eingetreten. Es ist zu bemerken, dass bis zu den letzten Tagen Octobers unter der so grossen Krankenzahl bei keinem Einzigem, weder im Hospitale noch im Hauptquartiere und den übrigen Truppen, Bubonen und Carbunkel wahrgenommen wurden. Im adrianopel'schen Hospitale fingen diese zweifelhaften Symptome bei Kranken mit bösartigen Diarrhöen und Wechselfiebern erst dann an zu herrschen, als die kalte Witterung eingetreten war, die Sonne wenig wärmte und Gesunde und Kranke aus Mangel an Oefen und Brennmaterialien litten. Eben zu dieser Zeit entwickelten sich die Sumpf- und Hospitalsmiasmen in ihrer vollkommenen Furchtbarkeit!

Der Stabsarzt dieses Hospitals, Rink, schreibt unter Anderem über diese türkische Caserne und die Lage der in ihr einquarantainirten Kranken Folgendes: „die Caserne, d. h. das Hospital, ist unmittelbar von allen Seiten, die vordere Façade ausgenommen, von türkischen und zum Theil christlichen Begräbnissplätzen umgeben; selbst der Platz, den sie einnimmt, ist wahrscheinlich



einst ein Gottesacker gewesen, da im inneren Hospitalsraume eine grosse Menge menschlicher Knochen gefunden wird. In der ganzen Caserne war kein einziger Ofen aufzufinden; die später eingerichteten hingegen wurden den ganzen Winter hindurch aus Mangel an Holz nicht geheizt. Die Krankenzimmer wurden dadurch so feucht, dass sich die Wände mit Schimmel bedeckten und das Wasser von der Decke auf die Kranken und den ziegelsteinernen Fussboden, der einen unausstehlichen Geruch verbreitete, tröpfelte“ u. s. w. Man muss bemerken, dass bis zur Einnahme Adrianopels durch unsere Heere diese Casernen durch türkisches Militair besetzt waren; dem Zustande nach, den sie während der guten Witterung im August darboten, zu urtheilen, konnte man nicht voraussetzen, dass sie im Spätherbste, vorzüglich im Winter, in so hohem Grade verderblich werden würden. Oertliche und militärisch-politische Umstände erlaubten ausserdem dieser grossen Krankenmasse kein besseres Unterkommen.

*Dr. Seidlitz* schreibt ebenfalls (s. dessen Abhandl. S. 116.): „die im Juli und August zunehmende Hitze trocknete die niedrige (feuchte) Erde immer mehr und mehr aus; die aufgeweichten Ufer der Maritza trockneten an beiden Seiten aus, zersprangen und dünsteten, statt reiner Wasserdämpfe, lästigen Schmerz in den Frontalhöhlen verursachendes Gas aus.“ „Im August und September, sagt *Dr. Seidlitz*, fuhren wir einige Meilen weit vom adrianopel'schen Hospitale, um uns an der frischen und erquickenden Luft zu laben, jedoch nie konnten wir dieselbe ungehindert einathmen, ohne dass unser Geruchsorgan den es beleidigenden üblen Geruch thierischer Cadaver und alter halbgeöffneter menschlicher Gräfte angetroffen hätte. Das Miasma griff im Hospitale um sich; ausserdem, dass letzteres auf einem Hügel, einem gewesenen Begräbnissplatze, erbaut ist, sind auch die Cloaken verschüttet und zugeworfen; von ihren Ableitungsröhren



wusste Niemand. Schwache, mit Diarrhöe behaftete Individuen befanden sich gegen 700 bis 800 Mann dort“ u. s. w.

Wir fragen jetzt: welcher wenn auch wenig erfahrene Arzt wird sich darüber wundern, dass in diesem den Ankömmlingen schädlichen Klima, zu einer rauhen Jahreszeit, in der Gedrängtheit der Quarantaine einschliessung, bei gänzlicher Muthlosigkeit der Leute und Entbehrung der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, unter den an Diarrhöen, typhösen und bösartigen intermittirenden Fiebern leidenden Subjecten livide Flecken auf dem Körper, Anthrax, Geschwülste der Parotiden und anderer Drüsen sich zeigten? Wem werden diese, zu Kriegszeiten selbst in besseren europäischen Klimaten gewöhnlich vorkommenden, Erscheinungen (§. 4) ein Wunder sein?

Dessen ungeachtet wird von der Pest, die durch die Russen aus Bulgarien nach Ardianopel verschleppt worden sei, noch gesprochen und durch den Druck veröffentlicht! Es ist bekannt, dass die Hospitäler in Aidos und Achiollo durch dieselben endemischen und klimatischen Ursachen gleiche Verwüstungen, zu eben der Zeit, als diese beiden Städte durch strenge Quarantaine einschliessungen geschützt wurden, erlitten haben.



## **Viertes Capitel.**

Ueber die Contagiosität der sogenannten wallachischen Seuche.

### **§. 16.**

Ueber den Contagiositätsgrad der wallachischen Seuche und die Art und Weise ihrer Verbreitung.

**E**rfahrungen haben gezeigt, dass das Contagium in epid. Krankheiten nicht etwas Bestimmtes oder Absolutes ist; dasselbe hängt vielmehr von der gemeinschaftlichen Wirkung verschiedener Einflüsse auf den menschlichen Organismus und der besonderen Prädisposition des letzteren ab. So viel ich weiss, gilt diese Regel selbst der Pest, obgleich man ihr die grösste Contagiosität zuschreibt. Bei der grossen Anhäufung und dem gedrängten Zusammenleben der Leute, besonders an ungesunden Orten zu Kriegszeiten, der Erschöpfung ihrer Kräfte durch übermässige Strapazen, unaufhörliche Unruhen, häufiges Erkranken, Mangel an gewohnter und gesunder Speise und Trank, und unter dem Einflusse verschiedener Miasmen ist nie Mangel an Bedingungen zur Verbreitung verschiedener Krankheiten. Wir haben jetzt eine wichtige Frage zu lösen: war das epidem. typhöse, mit Pestsymptomen complicirte Fieber oder die sogenannte wallachische Seuche in der 2. russischen Armee wirklich in so hohem Grade ansteckend, dass man sie mit der Pest hätte vergleichen können, wenn diese aus dem Orient importirt gewesen wäre?



Bevor wir diese Frage beantworten, müssen wir erst eine andere sehr wichtige, die leider bis jetzt noch unentschieden bleibt, berühren, nämlich: hängt die Entwicklung und Verbreitung epidem. Seuchen im Allgemeinen von unmittelbarer Berührung des gesunden Menschen mit dem Körper eines Kranken oder Verstorbenen ab? Oder geschieht diese Entwicklung und Verbreitung epidem. Krankheiten nur durch die Luft, durch die Vergiftung der Luft, d. h. vermöge gasförmiger um den Körper des Kranken und in der Atmosphäre nistender Miasmen (*infectio miasmatica*)? Darüber sind die Aerzte nicht einig. In dieser Meinungsverschiedenheit liegt eben der Grund der bis jetzt noch unbestimmten Begriffe über epidemische Seuchen.

Der grösste Theil unserer ärztlichen Zeitgenossen nimmt, indem er den Schriftstellern vorgegangener Jahrhunderte folgt, die Contagiosität, d. i. Ansteckung durch Contact, als Ursache der Verbreitung epid. Krankheiten und mörderischer Seuchen an. Sie vermuthen, dass der Contact sogar mit dem Cadaver eines an epidem. Seuche Verstorbenen ebenfalls ansteckend sei. Einige Aerzte, die man nicht ohne Grund *contagionistes par excellence* nennt, gingen in dieser Hinsicht so weit, dass sie behaupteten: das „durch animalisch-chemischen Process erzeugte Pestgift sei im Stande, sich aus dem menschlichen Organismus abzusondern und die Menschen bis in's Unendliche zu inficiren, wenn ihm keine Grenzen (Quarantaine) entgegengesetzt werden.“ (S. §. 36).

Andere Aerzte, auf gesunde Erfahrung sich stützend und, wie wir sehen, mit den Folgerungen der Alten, von Hippokrates angefangen, übereinstimmend, behaupten im Gegensatze zu den Ultracontagionisten: „die Pest, sowie auch das gelbe amerikanische Fieber,\*) sind nur epidem.

---

\*) Folglich auch Cholera u. a. m.



Seuchen, deren Gift in der Luft enthalten ist; sie infectiren den gesunden Menschen nicht durch unmittelbaren Contact mit dem Körper eines Kranken oder an der Seuche Verstorbenen.“ Darüber ausführlicher §. 41. Und Magendie\*) sagt: „dass das Contagium im Momente des Contacts durch die Epidermis eingesogen werde, anzunehmen, ist ein Paradoxon, welches die gesunde Physiologie verwirft; diese Meinung gründet sich auf gar keine Thatsachen, und die Wirkung der Pest durch Contact ist in Nebel der Vorurtheile gehüllt, die die Furcht noch mehr verdichtet.“ Der bekannte scharfsinnige russische Schriftsteller sagt ebenfalls in seiner Recension über Magendie's Abhandlung: „*Leçons sur les phénomènes de la vie et diverses contagions* (Библиотека для чтенія, III. 26, стр. 26.): „in wissenschaftlicher, physiologischer Hinsicht ist es noch nicht bewiesen, dass die Pest durch Contact wirke. Die Meinung hierüber hat sich schon in den ältesten und barbarischen Zeiten begründet, wo Physiologie und chemische Kenntnisse noch in der Wiege lagen, und wo man die Kunst, die Natur durch Versuche zu befragen, fast gar nicht kannte. Auf diese Weise hält man die Pest, mehr der Tradition und dem Instincte persönlicher Sicherheit zufolge, als aus Ueberzeugung, die sich auf genaue Beobachtung gründet, für durch Contact allein ansteckend.“ S. §. 41.

Ich bin nicht geneigt, mich in die Polemik der Aerzte, die in Bezug auf die Quelle und Verbreitung sogenannter contagiöser epid. Krankheiten nicht übereinstimmen, einzumengen. Ich wünsche nur meine eigenen Beobachtungen, die mich schon längst überzeugt hatten, dass viele endemische und epidemische, von Anderen für contagiös gehaltene Krankheiten nur Folgen des nachtheiligen Einflusses der verdorbenen Luft sind, die sich nicht ver-

---

\*) *Leçons sur les phénomènes physiques de la vie* 1836 et 37.



möge des durch die Haut effluirenden Giftes oder Contagiums aus dem Körper des Kranken und dessen unmittelbaren Ueberganges in den Körper des Gesunden verbreiten, sondern durch gasförmige an Stoffen und in der Luft haftende Miasmen (*infectio miasmatica*), hier auseinander zu setzen. Es sei mir hierbei vergönnt, meinen geneigten Lesern die Luft selbst und die atmosphärischen Miasmen, als Factoren aller epid. Seuchen, in's Gedächtniss zurückrufen und herausheben zu dürfen. Die Ultracontagionisten scheinen diesem Gegenstande keine gebührende Aufmerksamkeit zu weihen.

Die Atmosphäre oder die den Erdball umgebende Luft hat allem Anscheine nach, gleich allen organischen Körpern, ihr eigenes, äusseres und inneres productives Leben. Die Ansicht, dass die Luft, gleich den organischen Körpern, eine gesunde und krankhafte Constitution hat, müssen wir annehmen. Vermöge der so sehr wichtigen allgemein bekannten Beziehung der Luft zu allen Körpern unserer Welt sind die Einflüsse der ungesunden Luft auf Thiere und Pflanzen immer wohlthuend, der krankhaften hingegen immer nachtheilig, indem sie den Menschen und die übrigen organischen Körper zu Krankheiten disponiren, und sogar Krankheiten erzeugen (§. 8). Die morbide Constitution der Atmosphäre erzeugt im Menschen durch Affection oder Infection Krankheiten, die in Form und Modification mit dem Organismus congruiren. Die krankhafte oder epid. Constitution der Luft (§. 8) ist ein Product unter- oder überirdischer (tellurischer), cölestischer, kosmischer und planetarischer Einflüsse. An den ausserordentlichen Umwälzungen oder Phänomenen unserer Erde nehmen alle diese Einflüsse gemeinschaftlichen Antheil, und daher sind die durch verdorbene oder inficirte Luft hervorgerufenen Krankheiten des Menschengeschlechts örtliche und allgemeine. Die ersteren beschränken sich auf ein oder mehrere Individuen,



auf ein oder mehrere Häuser, ein einziges Hospital, Schiff, Gefängniss, Caserne, Lager u. s. w. In England und Italien hat man bemerkt, dass zu einer gewissen Zeit die Bewohner der einen Gassenseite am epid. Wechsel-  
 fieber litten, während die der anderen von der Krankheit befreit blieben, obgleich der gegenseitige Verkehr nicht aufgehoben war. Im letzteren Falle, — d. h. wenn die krankhafte Constitution eine weite Strecke einnimmt und durch sogenannte Astral- oder kosmische Einflüsse unterstützt wird, vorzüglich wenn tellurische Einflüsse und die Prädisposition der Leute zusammenwirken, — heissen die Krankheiten allgemeine, epidemische Volkskrankheiten, die sich über grosse Provinzen, ganze Armee'n, sogar mehrere Reiche verbreiten. \*) Seit Hippokrates' Zeiten nennt man sie epid. Seuchen; wir nennen sie auch mörderische Epidemieen oder Seuchen, wenn dabei eine ausserordentliche Sterblichkeit unter Menschen oder unter dem Vieh herrscht. Die morbiden Principe in der Luft, die unter den Menschen Krankheiten erzeugen, oder dieselben inficiren, nennt man Miasmen. In der Luft kann kein Miasma (Gift) oder luftartiges Contagium wahrgenommen werden; selbst die gelehrtesten Chemiker haben durch ihre physikalisch-chemischen Apparate dasselbe nicht entdecken können. Aus diesem Grunde ist es uns bis jetzt nicht bekannt, worin das Miasma oder Gift der Luft besteht, und unter welcher Form es darin vorkommt: ob in den allerfeinsten Theilchen oder in aufgelöstem Zustande? Dessen ungeachtet hegt kein aufgeklärter Mann mehr einen Zweifel, dass es in der Luft eine solche Verderbniss oder Toxication giebt, und dass Menschen, Thiere und Pflanzen auf der Erde, sogar die Fische im Wasser durch diese Toxication leiden und sterben: dies beweisen

---

\*) Es ist bekannt, dass diese Krankheiten periodisch sind. (S. §. 8).



tägliche Erfahrungen. Nur Unwissende verwerfen, da sie mit ihrem Seh- und Geruchsorgane nichts Schädliches in der Luft wahrnehmen, die Existenz der Miasmen in der Luft und ihre Verbreitung nach verschiedenen Richtungen sogar auf weite Entfernungen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine solche Versetzung des Miasma's durch die Luft von der Witterung, Temperatur, Jahreszeit, vom Winde, von der atmosphärischen Elektrizität, von kosmischen und tellurischen Einflüssen, wie dies mit allen meteorologischen Phänomenen der Fall ist, abhängt. Es ist sonderbar, dass auch die Ultracontagionisten in dieser Hinsicht auf Abwege gerathen sind, da sie gänzlich von der Lehre des begeisterten kossischen Greises, — des Vaters aller Aerzte, der vor 2200 Jahren das erste Licht über epidemische Krankheiten verbreitete und unsere Luft so treffend beschrieb, — abwichen. (*Hippocrates de flatibus*).

Während meiner mehr als 40jährigen Krankenbehandlung habe ich sehr viel Gelegenheit gehabt, verschiedene epidemisch herrschende Fieber, Intermittentes, Diarrhöen, Nosocomialgangrän und andere Krankheiten zu beobachten, die alle aus Erkältung und anderen leicht scheinenden Ursachen entstanden, plötzlich bösartig wurden, auf eine heftige Weise, namentlich durch Miasmen, zur Zeit der epid. Constitution der Luft, zunahmen und sich weiter verbreiteten. Diese Miasmen dienten als Ursache, woher die leichtesten katarrhalischen, gastrischen und intermittirenden Fieber den Charakter des bösartigsten putriden Fiebers oder Typhus mit besonderer Verderbniss der Säfte, vorzüglich mit Inclination des Blutes zur Dissolution und Fäulniss, und sehr grosser Prostration der Kräfte annahmen. Grosse Geschwüre und andere Metastasen, Gangrän, dunkelrothe Flecken und Ecchymosen von der Grösse einer Poluschke bis zu der eines Fünfers und darüber waren die Begleiter derselben. Im Faulfieber zeigten sich während der heftigsten Reaction



mit den allerschwersten und tumultuösesten Symptomen sehr bald Trommelsucht, profuse Schweisse, Dysenterie, bösartiger Rothlauf, heftiges Delirium, in welchem die Kranken nicht selten in die Oefen krochen, auf den Boden oder zum Hofe hinausliefen u. s. w.; oder sie geriethen oft in lethargischen Schlaf.

Die nicht selten epidemisch vorkommende Wuth dieser fürchterlichen Krankheit schien keinen Zweifel übrig zu lassen, dass sie zu den contagiösen, d. i. die durch das im Körper selbst erzeugte Contagium inficiren, gehört. Dessen ungeachtet war sie doch oft eine miasmatische, von einem besonderen endemischen Miasma und der atmosphärischen Constitution abhängende Krankheit. Ein Contagium, im gewöhnlichen Sinne des Wortes genommen, wurde hier im Körper selbst nicht erzeugt; daher steckte der unmittelbare Contact des Kranken nicht an, wenn nur Alles um ihn her rein und die Luft frisch war. Die Cadaver haben ebenfalls diejenigen, die sie austrugen und abwuschen, nicht angesteckt. \*)

\*) Einige Schriftsteller behaupten, dass das Contagium (das typhöse z. B.) häufig ein bösartiges typhöses Fieber an Anderen ausbildet, während die Erzeuger selbst frei bleiben. Man sagt, dass während langer Seereisen auf Schiffen mit vegetabilischen Substanzen, namentlich auf Kaffeeschiffen, wenn das Seewasser in die unteren Räume dringt, das Contagium erzeugt werde, ohne den Typhus unter der Mannschaft zum Ausbruche zu bringen, nach der Landung aber inficirt sie sogleich Alle, mit denen sie in Berührung kommt. Man behauptet, dass ein solches Contagium sich ebenfalls unter Verbrechern in überfüllten Kerkern ausbilde, ohne in ihnen Platz zu nehmen; nach ihrem Austritte aus dem Gefängnisse inficiren sie Andere. (Pathologie und Therapie von Schönlein. 1839. Thl. II.). Indem ich das soeben Gesagte mit meinen Beobachtungen vergleiche, wage ich die Meinung aufzustellen, dass in den obenerwähnten und anderen ähnlichen Fällen die Infection der Individuen nicht durch typhöses, im Körper selbst erzeugtes Contagium geschah, sondern durch ein gasförmiges Miasma, das ausserhalb der Sphäre des



Die Wechselfieber (*febr. intermittentes*) haben bei uns in früheren Zeiten in weit höherem Grade gewüthet,

Körpers aus den Secretionsproducten: der Lungenausdünstung, dem ausgeworfenen Schleime, Schweisse, Urine und Excrementen, aus der Unreinlichkeit der Kleider bei Leuten, die in engen und dunklen Räumen unter Entbehrungen an gesunder Speise und gutem Wasser und unter Kummer und Traurigkeit leben mussten, sich ausbildete. Alles dieses kann auch ausserhalb des Organismus, unter entsprechender Temperatur, ein gasförmiges Miasma ausbilden, das Andere inficirt (*infectio miasmatica*) und Typhus entwickelt. Dieses Miasma, nachdem es dem Organismus habituell, gleichsam zu einem homogenen Stoffe geworden, wirkt auf ihn nicht so schädlich ein, wie auf jeden anderen gesunden, sich ihm nähernden Menschen. Im allgemeinen Sinne genommen kann dieses Miasma, sowie auch das typhöse Contagium, nur dann eine epid. Volkskrankheit erzeugen, wenn die epid. Constitution der Atmosphäre ihre Ausbildung begünstigt. Nur durch diese Erklärungsweise der Miasmenausbildung wird man auch einsehen können, woher die oben genannten Schiffleute und Verbrecher, ohne vom Typhus selbst ergriffen zu sein, das typhöse Contagium Anderen mittheilen konnten. Bei der Invasion der Franzosen in Russland (1812) inficirten die feindlichen kranken Soldaten die unserigen sehr wenig bei ihrer Aufnahme in unsere Hospitäler. Dies hing davon ab, dass die Kranken unserer Feinde nicht eher, als nach ihrer Abwaschung mit Wasser, zuweilen auch mit Essig, in unsere geräumigen und reinen Hospitalzimmer aufgenommen wurden. Wie verderblich die Wirkung des zuweilen im Menschen haftenden Miasma's ist, habe ich in jener Zeit bei dem Zusammentreffen mit einem gefangenen Franzosen auf dem Wege von Borisow nach der Beresina empfunden. Es ist bekannt, dass während der forcirten Märsche der Russen die feindlichen, von ihrem Corps zurückgeschlagenen Soldaten, die zuweilen mit gefrorenem Pferdefleisch sich nährten, Mangel an reinem Wasser litten und, vor Kälte fast erstarrt, sich zur Nachtzeit, um sich gegen Kälte zu schützen, in irgend einem einzelnstehenden leeren Hause oder Scheune im Walde oder auf dem Felde (in die Dörfer wagten sie nicht einzukehren) versammelten und hier zusammen mit den Todten wie Heeringe auf einander lagerten. Eben unter diesen Haufen Unglücklicher in dem engen Raume und der dumpfen Luft entwickelte sich, wie man leicht denken kann, ein Miasma aus der faulen Lungenausdünstung, dem Schweisse, Urine und unwillkührlichen Ausleerungen



als jetzt. Die von ihnen Befallenen haben alljährlich auf bedeutende Weise unsere Militairhospitäler und Lazarethe angefüllt, in Städten und Dörfern Alle durchgängig, von den Säuglingen bis zu den Greisen, afficirt. Diese Krankheit wurde, so viel ich mich erinnern kann, damals von lebensgefährlichen Symptomen begleitet, denen zufolge sie mit vollem Rechte *febr. intermittens nervosa, putrida, perniciosa, lethargica, carotica, cardialgica etc.* genannt werden konnte; denn häufig kamen im Paroxysmus Schwindel, Ohnmacht, Delirium, Epilepsie, Schlafsucht (*coma, lethargia*), heftiger übelriechender Schweiss, Nasenbluten, Apoplexie u. s. w. vor. Und diese Intermittens haben einige Schriftsteller zu den contagiösen Krankheiten gezählt! (*Burserius, Institutiones T. 1, p. 65*). Unter den Tausenden von mir gesehenen früheren Wechselfiebern habe ich keinen einzigen Fall, wo die Krankheit sich als eine contagiöse bewiesen hätte, gefunden; sie hat sich hingegen aus atmosphärischen, vorzüglich aus Sumpfmiasmen erzeugt und verbreitet.

Der Hospitalbrand (*gangraena nosocomialis*) wird

des Darmcanals u. s. w. Mit Tagesanbruch zerstreuten sie sich im Walde oder auf den Feldern, hielten sich in der Nähe grosser Landstrassen auf, wo sie sich an der frischen Luft erquickten und durch Auslüftung von einem grossen Theile des an ihnen haftenden Miasma's befreiten. Ich begegnete einem dieser Unglücklichen, wie oben schon gesagt. Als ich mich ihm ungefähr auf 20 Schritt genähert hatte (der Wind blies mir damals gerade entgegen), ward ich plötzlich von dem widerlichsten Geruche des die Luft inficirenden Miasma's, das einen sehr unangenehmen und beleidigenden Eindruck in meinem Geruchs- und Geschmacksorganen hinterliess, frappirt. In demselben Augenblicke fühlte ich in meinem Gehirne einen fürchterlichen Knall, wie nach mehreren zugleich gelösten Flintenschüssen. Ich eilte, einen Seitenweg einzuschlagen, stieg auf mein Pferd und ritt ab von dieser gefährlichen Begegnung. Zum Glück haben sich keine weiteren üblen Folgen eingestellt.



zu einer sehr gefährlichen Krankheit, sobald er in irgend einem Hospitale ausbricht. Diese Art des Brandes habe ich zu verschiedenen Kriegs- und Friedenszeiten in vielen Hospitälern und Lazarethen gesehen. Noch nie ist sie mir in einer so fürchterlichen Heftigkeit vorgekommen, als vor 30 Jahren im riga'schen Militairhospitale, welches ich als Corpsdoctor bei der Armee des Grafen Wittgenstein (Sr. Durchlaucht des jetzigen Generalfeldmarschalls) besichtigte. Der Brand schlug plötzlich zu den kleinsten frischen Wunden und unbedeutendsten Geschwüren, sogar zu Excoriationen und den Flächen nach applicirten Vesicatorien, den unbedeutendsten Chankern und so eben geöffneten Bubonen. Wurde ein Glied ergriffen, so verbreitete sich der Brand im Umfange und in die Tiefe, sogar bis zum Knochen; die übelriechende Jauche war so corrodirend, dass das Glied in wenigen Tagen durch Zerstörung der Weichgebilde bis zu dem Knochen entblösst wurde. Die mit unbedeutenden Chankern in's Hospital eingetretenen Soldaten verloren in einigen Tage das ganze Zeugungsglied. In den Bubonen verbreitete sich die Gangrän mit unglaublicher Schnelligkeit nach allen Richtungen, entblösste die Inguinaldrüsen, Bänder und Abdominalmuskeln. Das Faulfieber, sowie auch die Hämorrhagieen, tödteten die Kranken in einigen Tagen; viele starben sogar nach wenigen Stunden aus Schreck und Entsetzen, sobald sie den Befehl eines etwas unvorsichtigen Arztes, in die gangränöse Abtheilung übergeführt zu werden, vernahmen: denn ein Jeder wusste, dass Niemand dieselbe lebendig verliess. Die unverzügliche Absonderung gangränöser von den übrigen Kranken und die häufigen Räucherungen nach der Methode von Guyton-Morveau und Smith allein bezweckten gar nichts: es war nöthig, die Hospitalsgebäude zu erweitern, die Krankenbetten weiter von einander zu stellen, die Reinlichkeit im vollkommensten Maasse und die Durch-



lüftung der Krankenzimmer einzuführen, um diesem Allen Furcht und Schrecken einflössenden Uebel Grenzen zu setzen. Von Seiten der Militairverwaltung ward anbefohlen, nicht ohne dringende Noth die Kranken in dieses Hospital abzufertigen.

Einige Aerzte nehmen die verdorbene Hospitalsluft als Ursache der Nosocomialgangrän, woher auch die Franzosen diese Krankheit *pourriture d'hôpital* nennen, an; andere leiten sie von einem Contagium ab. Sie sagen nämlich: „obgleich Gangrän im Allgemeinen, sowie auch *pustula maligna*, nicht als ansteckend betrachtet wird, so ist der Hospitalbrand hingegen, indem er ein *contagium fixum* erzeugt, stets ansteckend.“ (S. encyklop. Wörterb. d. med. Wissensch., Bd. XIII, S. 232). Im riga'schen Militairhospital ist an dieser Gangrän indess gar keine Contagiosität wahrgenommen worden; überall habe ich diese Krankheit von örtlichen, im Verein mit der besonderen Constitution der Luft wirkenden Miasmen abhängig gefunden.

Noch einen besonderen Hospitalbrand, den ich weder früher noch später angetroffen, habe ich beobachtet. Es ereignete sich nämlich vor 26 Jahren, da ich Oberarzt über das reval'sche Militairhospital war, dass eines Morgens in den geräumigen und hohen Krankenzimmern zweier ganz neu erbauter hölzerner Häuser, wo nicht die geringste Ueberfüllung mit Kranken und die Luft immer rein war, der Hospitalbrand bis zu den Knochen dringend, mit fürchterlichem Schmerze im ergriffenen Gliede und Fieber plötzlich unter einigen Subjecten ausbrach. Am zweiten und dritten Tage fand ich dasselbe in einigen anderen Krankensälen, wo Kranke mit frischen Wunden und leichten Geschwüren lagen. Sonst ganz gesunde Leute mit der frischesten Gesichtsfarbe wurden mit einem Male so schwer krank, dass sie nur mit Mühe gerettet werden konnten. Die Ursache eines so uner-



warteten Ausbruches der Nosocomialgangrän war mir unbegreiflich; eine Infection, oder irgend ein Hospitalmiasma konnte hier durchaus nicht stattfinden. In diesem Falle musste die fühlbare Frische der Luft oder die Kälte in den Krankenzimmern und die unbegreifliche Constitution der Luft als Ursache anerkannt werden. Nachdem ich die Gangränösen in ein besonderes Zimmer abgesondert hatte, befahl ich alle Wunden und Geschwüre ohne Ausnahme, ausser den Arzneimitteln und dem gewöhnlichen Verbands, mit Tuchlappen zu bedecken, die Oefen wärmer zu heizen und mehrere Male mit Essig und ausserdem zwei Mal täglich mit *Aqua oxymuratica* die Zimmer zu räuchern. Innerlich gaben wir den Kranken erst schweisstreibende erwärmende Mittel, später *Dec. Chinae* mit Mineralsäuren. Nach einigen Tagen zeigte sich der Brand bei keinem Einzigen mehr; — von den Gangränösen starb keiner.

Die rothe Ruhr oder Dysenterie wird schon von langer Zeit her für den Würgengel der Armee'n (§. 5) gehalten; der berühmte Tissot stellt sie, in ihrer epid. Wuth, viel höher als die Pest selbst. In früheren Zeiten hat sie bei uns in Russland sehr oft gewüthet; in den Hospitälern war es gar nichts Seltenes, einige Säle mit Dysenterikern gefüllt zu finden. Obgleich man zu jetziger Zeit von der Contagiosität der rothen Ruhr wenig schreibt und spricht, so giebt es dennoch Viele, die diese Krankheit zu den ansteckenden zählen. Meine vieljährigen Erfahrungen haben mich überzeugt, dass diese Krankheit, selbst in ihrer epidemischen Wuth, immer von Erkältung des Bauches und der besonderen morbiden Constitution der Atmosphäre abhängt und durch endemische Miasmen böartig wird. Ich habe bemerkt, dass, wenn die Dysenterie sich auch zu einer ansteckenden Krankheit erhob, doch die Contagiosität nur eine relative war und namentlich aus folgenden Ursachen: wenn Faulfieber oder Ty-



phus sich zu ihr gesellten, ein Miasma \*) aus der Fäulniss, Feuchtigkeit und den Excrementen der Kranken und anderen Unsauberkeiten in den Hospitälern überhaupt sich entwickelte und um den Kranken nistete; daraus starben sehr Viele, am meisten aber aus Erkältung. Es ist bekannt, dass copiöser Schweiss die wohlthätigste Krise in dieser Krankheit ist. In den Hospitälern, und namentlich in den Ruhrsälen hatten wir es nicht viel besser, als auf einem Bivouak: die Säle waren immer kalt; die Oefen wurden, um den Gestank in der Luft abzuwenden, nie geheizt; die Abtritte kalt, von den Sälen weit entfernt und schlecht gereinigt. Nie wurden die Kranken durch angemessenes warmes Getränk und Speise erwärmt; mit einem Worte: die grosse Sterblichkeit Ruhrkranker muss grösstentheils der Erkältung zugeschrieben werden.

Die obenerwähnten Faulfieber, Intermittentes, Nosocomialgangränen und Ruhren haben vor etwa 45 Jahren (soviel ich habe beobachten können) mit unglaublicher Bösartigkeit in vielen Hospitälern, Lazarethen, Casernen, Gefängnissen, Entbindungshäusern, in vielen Städten und Dörfern unseres Reiches epidemisch gewüthet und bedeutende Verwüstungen angestiftet \*\*). Und dieses Alles hat sich zu Ende des 18. Jahrhunderts ereignet, obgleich der gemeine Mann, die Soldaten und Matrosen in Russland von weit gesünderer und kräftigerer Constitution waren, als zu jetziger Zeit!

Jetzt erleben wir, Gott sei Dank! nicht mehr ähnliche, so sehr verderbliche und verheerende Krankheiten. Diese glückliche Veränderung ist in unserem Vaterlande

---

\*) Ein besonderer übler Geruch.

\*\*) Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass diese Krankheiten in ihrer fürchterlichen Bösartigkeit unseren jungen Aerzten selten vorkommen; der grösste Theil von ihnen kennt sie vielleicht nur aus Büchern.



seit der Zeit, als der gebenedeite Kaiser Alexander, der zärtlichste Vater Seines Reiches, Seine ganze Aufmerksamkeit auf das hier angeführte Elend richtete und persönlich alle Hospitäler, Lazarethe, Armenhäuser, Casernen, Schiffe, Gefängnisse, Festungen u. s. w. zu besichtigen anfang, erfolgt; als Er allen Obrigkeiten auf's Strengste auferlegte, die grösste Reinlichkeit und Sauberkeit überall in Städten und Dörfern einzuführen; Hospitäler und Lazarethe, das ganze Medicinalwesen überhaupt in Russland durch Ihn auf die Stufe europäischer Vollkommenheit gebracht wurde. Durch diese That hat der gebenedeite Kaiser Alexander in den Herzen aller Seiner Unterthanen ein unsterbliches Andenken hinterlassen! Und wer weiss nicht, mit welchem väterlichen und unermüdlichen Eifer der würdige Nachfolger Alexander's, unser gottesfürchtiger Monarch Nikolaus I. diese für das Heil der von Gott Ihm anvertrauten Völker so wohlthätige Sorgfalt fortsetzt!

---

Das 1828 u. 29 in der Armee herrschende epidemische typhöse Fieber mit Drüsengeschwülsten und Anthraxen, oder die sogenannte wallachische Seuche, können wir nicht ganz aus der Zahl ansteckender Seuchen ausschliessen. Sie bestand, wie die Erfahrung gezeigt hat, in einem Miasma, das in seiner Wirkung den narkotischen Giften gleichkommend war: sie ergriff das Gehirn, das Bauchnervensystem, zuletzt das Blut und die Lymphe. Allein ihre Contagiosität war nur eine relative, wie die anderer epidemischer Fieber, als: Hospitals-, Gefängniss-, Schiffsfieber u. s. w., die unter ungünstigen Umständen selbst in besseren Klimaten vorkommen. Die weiter unten angeführten untrüglichen Thatsachen beweisen, dass dieser Krankheit eine Contagiosität, wie die Ultracontagionisten gewöhnlich bei der Pest annehmen, durchaus nicht



zugeschrieben werden kann. Unsere Militairärzte, die 1828 u. 29 die Einwohner der Wallachei und Moldau und unsere Heere, Mann für Mann, besichtigten, erklärten durch officiële Berichte (§. 3), dass nur bei sehr wenigen Fieber- und Wechselfieberkranken livide Flecken auf dem Körper, Drüsengeschwülste und Anthraxen (Erscheinungen, die die Pest vermuthen liessen) vorkamen, und dass nach Absonderung dieser Kranken die übrigen Einwohner und Truppen von diesen Symptomen gänzlich verschont blieben. Die dortigen Aerzte behaupteten dasselbe und schrieben der Krankheit ebenfalls nur eine relative Contagiosität zu. *Dr. Nestoras* schrieb namentlich: „dass von 800 Einwohnern, die aus dem Grunde, weil sie in unmittelbarer Berührung mit ihren am Fieber mit Bubonen und Anthraxen erkrankten Anverwandten und nächsten Nachbarn gestanden, in der Quarantaine zu Dudéschty eingeschlossen wurden, auch nicht ein Einziger angesteckt gewesen sei.“ Es hat sich vielfältig bewährt, wovon ich selbst Augenzeuge bin, dass Kosaken, auch andere Soldaten, die ihre am Fieber mit taumelndem Gange, Bubonen oder Anthraxen kranken Mitbrüder in die Feldhospitäler und Lazarethe transportirten, niemals bei ihrer nur möglich nahen Berührung angesteckt wurden. Viele in Varna, Prawody und anderen Keimorten des Miasma's inficirte Soldaten und einige Officiere verfielen im Lager, nachdem sie bei den Heeren angelangt, in typhöses Fieber mit vielen zweifelhaften Symptomen, ohne jedoch ihren Kameraden, aus deren Mitte sie in besondere Abtheilungen versetzt wurden, ihre Krankheit mitzutheilen. Bald nach der Ankunft des 6. Infanteriecorps vor Schumla entwickelte sich unter etlichen Regimentern und Commando's, die den Winter in den unvortheilhaftesten Seestädten, besonders Varna, Sisopol u. s. w., zugebracht hatten, ein Fieber mit Schwindel, Schmerz in der Magengegend, Erbrechen oder Durchfall und An-



thraxen verbunden. Ausserdem fand ich bei einem Officier auf der Brust eine grosse mit sehr dunkelrother Flüssigkeit gefüllte Blase, die sich während des Typhus nach einem applicirten Synapisma, wie er versicherte, ausgebildet hatte. — Aus diesem Grunde wurde sogleich beim 6. Corps eine besondere Abtheilung von Zelten zur Quarantaine eingerichtet. Die nicht ansteckende Eigenschaft der vermutheten Pestkrankheit war auch hier unzweifelhaft und bestätigte sich als solche durch die officiellen Berichte der Corps- und Divisionsärzte. Unter den Soldaten, aus deren Zelten die erwähnten Kranken gebracht wurden, zeigte sich ebenfalls keine Ansteckung. In dem vom damaligen Quarantainearzt Lewitzky ausgestellten und vom Divisionsdoctor Tschuprygin legitimirten Zeugnisse ist angegeben, dass vom 8. Juni bis zum 19. Juli 1829, als dem Tage des gänzlichen Verschwindens des Fiebers mit zweifelhaften Symptomen vor Schumla, in der ersten oder sogenannten Pestabtheilung von 36 schweren Patienten 6 genasen, 24 starben und 6 in die Quarantaine Janibasar und Dewno transportirt wurden; in der zweiten oder verdächtigen Abtheilung von 61 Personen waren 50 genesen und 11 in die genannte Quarantaine übergeführt, gestorben kein Einziger; aus der dritten Observationsabtheilung traten aus 205 Individuen 174 gesund aus, 1 starb, und 21 wurden in dieselbe Quarantaine, um den Termin auszufüllen, übergeführt; die übrigen 9 Mann verblieben beim Corps unter Observation. In derselben Corpsquarantaine befanden sich noch 40 Marketender, von denen 30 genasen, 4 starben und 6 nach Dewno transportirt wurden. Bei dieser Gelegenheit berichtete der Corpsstabsdoctor Hoffmann vom 2. Juli 1829: „dass in die vor Schumla eingerichtete Quarantaine auch diejenigen, die mit zweifelhaften Kranken in sehr nahem Verkehre gestanden, sogar solche, die mit ihnen in einem und demselben Zelte gelegen hatten, geschickt wurden.



Solcher Subjecte zählte man in der Observationsabtheilung 75 Mann, von denen drei erkrankten und nur einer namentlich an Gehirnaffectio mit in der Pest vorkommenden Symptomen, die beiden Anderen aber am Nervenfieber; aus Vorsicht wurden sie in die verdächtige Abtheilung übergeführt. Ausserdem befanden sich dort zur Bedienung der Kranken ein Feldscherer und 7 Krankenwärter, die bei dem beständigen Verkehr mit Kranken und Todten, sowie die erwähnten 72 Mann, Alle gesund blieben.“

Es gab Beispiele, dass einige in Varna, Tschernowody, Prawody und anderen ungesunden Orten zur Zeit der grossen Hitze erkrankte Medicinal- und andere Beamte auf ihrer Reise zu den Regimentern und Commando's schleunig starben; die angestellten Beobachtungen haben indess nicht bewiesen, dass Jemand von den mitreisenden Beamten und Dienern angesteckt worden wäre, obgleich sie mit jenen in unmittelbarer Berührung standen, sogar in derselben Equipage fuhren. So hat der aus Erkältung und dem varna'schen Miasma erkrankte Unterofficier, der als Courier mit den Commissionair auf einem Bauerkarren im Hauptquartiere vor Schumla ankam, weder den letzteren noch den Fuhrmann inficirt. Diesen Courier habe ich selbst bald nach seiner Ankunft auf der Dejour gesehen: er klagte mir, dass er bei seiner Abreise aus Varna Schüttelfrost, Erbrechen und Kopfschmerzen empfunden, und dass seit der Zeit sein Kopf wie benebelt sei. In seinem Gesichte sprach sich Traurigkeit aus. In meiner Gegenwart ging er in das aus Zelten errichtete Lazareth für zweifelhafte Kranke, wo er nach drei Tagen an Apoplexie starb. Ich selbst habe einige Male die sogenannten Pestabtheilungen zu Brailow, Hirsowa, Matschina, Dewno, Hebedschi u. a. m. besucht, mich unter den Fieberkranken mit Bubonen und Carbunkeln, um sie auszufragen, aufgehalten, ohne je angesteckt zu werden. Sogar in türkische Erdhöhlen und Fachwerke,



wohin Niemand, die sogenannten Mortuuse ausgenommen, eintrat, bin ich hineingegangen; allein auch hier blieb ich von der Ansteckung verschont. Der Divisionsgeneral Fürst Ljubomirsky, der Brigadegeneral Kasnakow und viele andere Officiere und Aerzte sind darüber Zeugen. (S. §. 11 über d. Fest. Hirsowa). Indem ich als Generalstabsdoctor fast täglich an 20 Couverte und darüber aus verschiedenen Regimentern und Commando's, selbst aus Hospitälern, in denen die Seuche wüthete (sogar von Aerzten, die drei Tage nach der Abfertigung der von ihnen selbst geschriebenen Berichte starben) empfang, sind weder ich, noch Jemand meiner Kanzleimitglieder oder aus der Bedienung angesteckt worden. In der volkreichen Hauptdejour der Armee, im Kriegspostamte des Hauptquartiers, und im Hauptquartiere überhaupt, als dem Centrum des Ankommens und Abgehens von Personen, Depeschen und Packeten aus der sehr ausgebreiteten Stationirung der Heere ist, wie bekannt, während des Feldzuges 1829 nicht ein Einziger angesteckt.

Wenn auch einige Aerzte und andere Personen Gelegenheit hatten, selbst zu sehen und zu hören, dass zuweilen Leute durch Verkehr mit an wallachischer Seuche Leidenden in dieselbe Krankheit verfielen, dass viele Hospitalsärzte, Feldscherer, Aufseher und Krankenwärter sowohl 1828, als 1829 starben, und endlich, dass diese Krankheit nicht selten an verschiedenen Orten, so zu sagen, aufloderte: so bewies dies nichts Weiteres, als dass alle diese Opfer dem Einflusse desselben Miasma's und der krankhaften Constitution der Luft sich unterzogen hatten. Die Hospitalsärzte und ihre Gehülfen starben vielmehr daraus, weil sie unter der beständigen Krankenpflege und grossen Anstrengung schneller und leichter zur Aufnahme verderblicher Miasmen prädisponirt werden konnten, und nicht selten mit Kranken an Orten mit reichhaltigen Miasmen unter dem Einflusse der Tageshitze, der nächtlichen



Kälte, des Nebels etc. sich aufhalten mussten. Häufiger loderte oder brach diese Krankheit an solchen Orten aus, wo die Absonderung putrider Sumpfmiasmen am stärksten vor sich ging, und die Leute bei bedeutender Opportunität zum Erkranken dem Einflusse solcher Miasmen unterworfen waren.

Die grosse Anzahl Kranker und die bedeutende Sterblichkeit während des letzten türkischen Krieges liefern uns keinesweges Beweise der Contagiosität der von uns beschriebenen Krankheit. Ein jeder aus dem nördlichen und gemässigten Klima, aus einem wohl eingerichteten europäischen Staate nach dem Süden, besonders an der Niederdonau, zu einem halb rohen, in seiner Lebensweise von dem türkischen sich kaum unterscheidenden Volke Kommende muss natürlich über die ungewöhnlich grosse Anzahl kränklicher und kranker Einwohner der Wallachei und Moldau staunen. Indess ist es Allen bekannt, dass dort, selbst zu Friedenszeiten, fast alljährlich Tausende von Menschen an epid. Krankheiten darniederliegen und sterben, und um so mehr während des Krieges. Aus diesem Grunde weisen alle vorhergehenden Kriege mit den Türken eine ungewöhnlich grosse Anzahl Kranker und Sterbender unter den russischen Heeren auf; zu unserer Epoche konnte es folglich auch nicht anders sein. Der Contagiosität, vorzüglich der Pest, die grosse Anzahl Kranker und Sterbender absolut zuschreiben zu wollen, würde heissen: nicht den geringsten Begriff weder von der Beschaffenheit des topischen Klima's dieser Gegend, noch von dem Charakter ihrer Krankheiten, vorzüglich der epidemischen, zu haben. So veranlassten 1831 die grosse Krankenmenge und ausserordentliche Sterblichkeit während der Choleraepidemie zu St. Petersburg ebenfalls, den Schluss zu ziehen: als ob ein Contagium von Haus zu Haus verschleppt werde, da doch die Seuche gar nicht ansteckend war. Als medicinischer In-



spector über fünf Cholerahospitäler in dem 2. Admiraltätstheile der Hauptstadt bin ich täglich mit Cholerakranken umgegangen und zu der Ueberzeugung gelangt, dass Niemand von den Hospitalsärzten und Krankenwärtern angesteckt worden, obgleich sie Tag und Nacht mit Kranken und Verstorbenen in der möglichst nahen Berührung standen. Denselben Fall sah ich im August 1832 im Landhospitale bei dem zweiten Ausbruche der Cholera zu St. Petersburg.

Ausser den örtlichen putriden Sumpfausdünstungen des Schauplatzes für den letzten türkischen Krieg und den Festungs- und Hospitalsmiasmen, die unmittelbar feindselig im Vereine mit der epid. Constitution der Atmosphäre einwirkten, kann nicht unterlassen werden anzunehmen, dass gasförmige Miasmen, nachdem sie in weiche Stoffe eingedrungen und mit ihnen lange Zeit gelegen, Leute inficirten, und daher zur Zeit der herrschenden Epidemie an ganz verschiedenen Orten Krankheiten bedingen konnten. Allein ein solches gasförmiges, an Stoffen haftendes Miasma (s. ausführlicher §. 22) kann nur unter dem Mitwirken der krankhaften atmosphärischen Constitution eine Krankheit erzeugen oder ihre Verbreitung begünstigen, deren Charakter und Form von der Constitution selbst abhängen wird. Unser epid. Typhus mit zweifelhaften Symptomen bei einigen Kranken schritt hauptsächlich und in seiner ganzen Intensität von Ort zu Ort, denselben Gesetzen folgend, wie einige Factoren epid. Seuchen auch in anderen Klimaten Krankheiten zuweilen auf sehr weite Strecken mittheilen, namentlich: als ein progressives Miasma der Luft, als eine morbide Potenz in der Atmosphäre. Und aus diesem Grunde trat diese die Pest simulirende Krankheit sogar dort auf, wo gesunde Leute der Infection durch Contact mit angesteckten Personen oder Sachen nicht ausgesetzt werden konnten, wo strenge Quarantainemaassregeln frühzeitig eingeführt waren.



Es war uns indess bekannt, dass die hier beschriebene Seuche in den bergigen Gegenden der Wallachei und Moldau nicht existirte, kein Contagium dorthin verschleppt und da zurückgehalten worden, obgleich die freie Communication ununterbrochen fortbestand. Dort war die Luft rein, trocken, verdünnt, da wusste man von keinem Qualm, Sonne und Luft konnten dort frei wirken, daher waltete im Organismus der Leute keine Receptivität zu Krankheiten, die in so hohem Grade an niedrigen und gedrängten Orten mit dumpfer Luft gewüthet haben.

## **Fünftes Capitel.**

### **Ueber die Prophylaxis.**

#### **§. 17.**

**Ueber die Ursachen, die die richtige Anordnung prophylaktischer Mittel während der Wuth epid. Volkskrankheiten, hauptsächlich mörderischer Seuchen, erschweren.**

Bevor wir davon sprechen werden, worauf sich die prophylaktischen Mittel gegen die hier beschriebene wallachische Seuche gründeten, wollen wir die Ursachen, die die Bewerkstelligung solcher Mittel überhaupt erschweren, erörtern. Die Erfahrung hat uns belehrt, dass beim Ausbruche böartiger Krankheiten oder epidemischer Seuchen hinsichtlich prophylaktischer Mittel stets Unordnungen mit allen ihren verderblichen Folgen entstanden sind. Diese Unordnungen haben dem Nichtwissen des wahren



Wesens epid. Seuchen, dem Schreck und der Verwirrung, als den stetigen Begleitern solcher Unglücksfälle, ihre Entstehung zu verdanken.

In Betreff epid. Krankheiten sind die geschicktesten Aerzte aller Zeiten, wie bekannt, in Verlegenheit gerathen, indem sie den Charakter derselben für einen verborgenen (van Swieten) hielten, und jede neu auftretende Epidemie als einen ganz neuen individuellen Fall betrachteten; daher haben sie jede neue Epidemie in ihrer Individualität zu studiren und für eine jede neue Heilmethode zu erfinden, anempfohlen (Hufel. Journal Bd. 38). Dass medicinische Theorieen noch bis jetzt keinen geringen Anlass zu falschen Erklärungen über die Eigenschaften epidemischer Seuchen und Contagien geben und die richtige Anordnung prophylaktischer Mittel erschweren, liegt uns klar vor Augen. Der grösste Theil der Aerzte fing von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, fast alle epidemischen, schnell unter dem Volke sich verbreitenden und grosse Sterblichkeit hervorbringenden Krankheiten für Seuchen, die vermöge eines Contagiums von Mann zu Mann übertragen werden, anzunehmen. Allem Anscheine nach beschränkte sich das ganze Wissen über epid. mörderische Krankheiten und dagegen anzuwendende prophylaktische Mittel seit jener Zeit nur einzig und allein auf die strengsten allgemeinen Quarantaine und Sperren; jede Untersuchung über die Natur der Krankheit und ihrer Ursachen (das Gift ausgenommen, wovon bis jetzt Niemand einen wahren Begriff hat, wie man aus Erfahrung weiss) wird folglich dadurch unmöglich gemacht. Diesem gemäss gilt auch jetzt noch der Satz, dass „in diesem Falle allzugrosse Vorsicht weniger schadet, als die geringste Fahrlässigkeit.“ Ein solches unbestimmtes Axiom wird jedoch nicht von Allen als ein gründliches anerkannt, wie die Geschichte überhaupt und die Geschichte epid. Volkskrankheiten insbesondere dies beweist. Die neuesten und genauesten Beobachtungen



zeigen uns diesen Gegenstand in einem weit klareren Lichte. Hinsichtlich der Vorsicht können wir sagen, dass sie in jedem Falle unstreitig unumgänglich ist; Erfahrungen haben uns jedoch belehrt, dass selbst die wohlgemeinteste Vorsicht bei der mangelhaften Kenntniss dieses Gegenstandes nichts desto weniger die verderblichsten Folgen nach sich gezogen hat. S. §. 11. Die allzugrosse Vorsicht artete leicht in Furchtsamkeit und Schreck aus, die selbst in ganz gewöhnlichen Fällen zu verkehrten Mitteln Zuflucht zu nehmen veranlassen, indem sie den Verstand trüben, während der Wuth irgend einer epid. Seuche aber die Ursache der grossen Sterblichkeit unter den Menschen bedingen \*). Denn aus Furcht und Verwirrung werden nicht selten die unumgänglichen Mittel zur Beruhigung und Rettung der Menschen aus dem Auge verloren, während die schädlichen zugelassen werden. Es hat sich oft bewährt, dass jedes unnöthige Eifern eben so schädlich, wie jede Fahrlässigkeit ist, und dass, je flammender der Eifer und je pünktlicher die Bewerkstelligung, desto verderblicher auch die Folgen waren. Während meines mehr als 40jährigen Dienstes als Arzt habe ich oft Gelegenheit gehabt, epid. Seuchen in- und ausserhalb meines Vaterlandes, namentlich: in Schweden, Deutschland, Frankreich, Bessarabien, dem alten Dacien und der Türkei zu beobachten, und mich durch Erfahrung von der Wahrheit des obigen Schlusses überzeugt.

Die obenerwähnten Ursachen konnten im letzten türkischen Kriege nicht anders, als sehr Viele aus unserer Armee bei dem Begegniss mit einer für sie ganz

---

\*) Die gelehrten Römer und Griechen haben schon die Bemerkung gemacht, dass „die fürchterlichen Todesscenen bei Epidemieen erst Schreck, dann grossen Leichtsinn und Kleinmuth im Volke hervorriefen.“



neuen Epidemie und solchen Krankheitserscheinungen, die dem tropischen Klima eigenthümlich sind (§. 3), in Verlegenheit setzen. Der gegenwärtige Fall wenigstens hat uns belehrt, dass das Nichtkennen der Natur der Epidemie, vorzüglich epid. Seuchen, überall, wie's scheint, einen Fanatismus *sui generis* und dieselben traurigen Folgen mit sich bringt. In der Wallachei und Moldau herrschen, nach der Versicherung dortiger Aerzte, alljährlich epid. intermittirende, nervöse und remittirende Fieber, die nicht selten, aller ärztlichen Bemühungen unerachtet, am 3. oder 5. Tage tödten. Zu Kriegszeiten haben sich diese Krankheiten immer weit schneller verbreitet und eine grössere Bösartigkeit durch eingegangene Verschmelzungen angenommen. Aus diesem Grunde sind die Einwohner der Wallachei und Moldau alljährlich beim Ausbruche der Epidemie, um der drohenden Gefahr zu entrinnen, wenn es nur möglich war, in gesündere, hoch liegende Gegenden gezogen, indem sie in ihren Häusern eine bestimmte Anzahl Leute zurückliessen, und selbst diese, nach einer gewissen Frist, durch andere ablösten. Dasselbe thaten auch die Türken mit den Garnisonen der durch ihre verderblichen Eigenschaften bekannten Festungen. Allein im letzten Türkenkriege konnten nur sehr wenige Personen von diesem Schutzmittel Gebrauch machen. Unsere Heere verliessen diese ungesunden, verderbliche Miasmen ausdünstenden Orte nicht eher, als nachdem sie die traurigsten Folgen bei der im hohen Grade ausgebildeten Epidemie erfahren hatten. Das im §. 11 über Hirsowa, Matschina, Varna, die Begebenheit in Spanien 1821 Gesagte kann als Erläuterung des hier abgehandelten Gegenstandes dienen; s. ebenfalls §§. 15 u. 34 über das Hospital zu Adrianopel. Die epidemische Wuth der asiatischen Cholera, die anfänglich, wie Allen bekannt ist, sowohl bei uns in Russland, als auch in anderen Reichen für eine äusserst ansteckende Krankheit



gehalten wurde, hat schlagend bewiesen, welche traurige Folgen aus Furcht und Verwirrung unter dem Volke bei dem Nichtkennen der Eigenschaft der epid. Seuche entstehen können. Ich achte es nicht für überflüssig, darüber weiter zu sprechen, da diese Begebenheiten noch im frischen Andenken bei Allen sind.

Endlich will ich aus meinen vielfältigen Beobachtungen noch einen ähnlichen Fall, der sich vor 35 Jahren ereignete, anführen, einen Fall, den man freilich jetzt nicht mehr erwarten wird, der aber dennoch nicht ohne Interesse ist. Als nämlich zu Anfang des Jahres 1807 die aus 400 Mann bestehende Rekrutenpartie vor der Kreisstadt Opotschka anlangte, wurde ihr vom Stadtoberhaupte aus Furcht vor Ansteckung, da sie gegen 50 Kranke zählte, der Einlass in die Stadt verweigert. Die ermüdeten und erschöpften Rekruten mussten daher wider Erwarten in die nächsten Dörfer zurückkehren. Hier, besonders in einem Dorfe, wo der Officier mit dem grössten Theile Rekruten sich gelagert hatte, entwickelte und verbreitete sich eine Krankheit, die bei dem Mangel an gutem Wasser, guter Speise und ärztlicher Pflege eine ausserordentliche Sterblichkeit unter den Rekruten und ihren Bauerwirthen hervorbrachte. Es gingen Nachrichten über die herrschende Seuche in der Hauptstadt ein. In Folge Allerhöchsten Befehls ward ich abcommandirt „um die Seuche zu heben und den Leidenden hülffreiche Hand zu reichen.“ Nachdem ich im März 1807 an den Ort meiner Bestimmung angelangt, fand ich den kranken Officier ohne Besinnung mit der zum grössten Theile ausgestorbenen Bedeckung und kranken, im Leben noch übriggebliebenen Rekruten unter den Gestorbenen liegend. Das Dorf selbst fand ich von rauchenden Misthaufen und einem Cordon aus mit Keulen und Spiessen bewaffneten Bauern, die Niemandem erlaubten, in's Dorf weder hinein noch herauszugehen, umzogen. In Opotschka befand sich



nur ein Stabsarzt, der, die Ansteckung befürchtend, die Linie der rauchenden Misthaufen nicht überschritten hatte. Er sagte mir, dass einige Tage vor meiner Ankunft ein Mitglied der Medicinalbehörde aus der Gouvernementsstadt Pleskau mit einem Korbe Arzneimittel (damals hatte man in Opotschka keine Apotheke) angekommen wäre; sobald er aber erfahren, dass die Hälfte der Rekruten, namentlich 200 Mann, und fast alle Bauern in den 18 Höfen schon ausgestorben, das Dorf aber als inficirt erklärt worden, sei er eilends nach Pleskau zurückgekehrt, ohne die Kranken, um dererwillen er seine Reise unternommen, gesehen zu haben. Die Krankheit unter den Rekruten war nichts Anderes, als ein epid. nervöses oder typhöses Katarrhalefieber mit Affection der Hirnhäute und zum grössten Theile mit tödtlichem Nasenbluten verbunden; — Ansteckung war indess durchaus nicht vorhanden. Die Rekruten waren erschöpft und der Erkältung ausgesetzt; — die Bauern aber fand ich in diesem Dorfe, wie in den übrigen, in hohem Grade kachektisch, bleich, im Gesichte aufgedunsen, bei Abmagerung des Körpers. Statt des gebackenen russischen Brodes diente ihnen Mehlbrei (подболшка) als Nahrung. Es lag klar vor Augen, dass der Verwalter dieses ungeheueren Gutes sich mehr um sich selbst, als um das Wohl der ihm anvertrauten Leute kümmerte; der Gutsbesitzer, ein reicher unverheiratheter Mann, hielt sich meistens in Petersburg und Paris auf. Nachdem ich dem Gutsverwalter und den Schulzen der nächsten Dörfer die nöthigen Vorschriften gegeben, nahm ich mit Dispensation des Civilgouverneurs ein grosses leeres, nicht weit davon gelegenes herrschaftliches Haus zum Lazareth auf. Ich selbst musste der Erste sein, um die im Leben zurückgebliebenen kranken Rekruten, die unter den Todten auf der Diele, auf und unter den Bänken lagen, aus den Bauerstuben hinauszuführen; nur dadurch konnten die vor Ansteckung erschreckten Ordnungsrichter, der Stabsarzt und die Uebrigen



bewogen werden, ihre helfende Hand den Umkommenden nicht zu entziehen. Die kranken Rekruten, sogleich mit reinem Wasser und Essig abgewaschen und in den geräumigen Sälen des herrschaftlichen Hauses auf reines, trockenes, mit Leinwand überzogenes Stroh gelegt, erholten sich bald Alle durch den Gebrauch des gewöhnlichen Sbiten, leichter schweisstreibender Mittel und gesunder Nahrung. Darauf wurden die genesenen und in den anderen Dörfern gesund gebliebenen Rekruten, nach gebührender Reinigung, auf meine bestehende Forderung nach der Stadt Opotschka versetzt, und von dort aus begaben sie sich, nachdem sie ihre Kräfte erlangt, mit der übrig gebliebenen Hälfte Rekruten (200 Mann) und ihrem Officier auf den ihnen bestimmten Weg. Für die getroffenen heilsamen Maassregeln rücksichtlich der in Opotschka und dessen Umgebungen befindlichen kranken Rekruten wurde ich mit einem sehr schmeichelhaften Rescript vom 1. April 1807 Nr. 263 vom H. Minister der Landmacht beehrt.

### §. 18.

#### Worauf gründete sich die Sicherung der Heere vor Verbreitung der Seuche.

Als in Folge der ausführlich erklärten Ursachen (§. 3 u. 7) das in der Wallachei unter den armen Einwohnern und unseren Heeren ausgebrochene typhöse Fieber oder die sogenannte wallachische Seuche (§. 1) von einigen Aerzten für verschleppte orientalische Pest erklärt wurde, so brachte schon das Wort „Pest“ allein grossen Schreck herbei; und diesem gemäss traf der Oberbefehlshaber der Armee Mittel zur Sicherung der Heere vor Ansteckung. Den 24. Mai 1828 wurde in Bucharest „ein Comité zur Tilgung der Seuche,“ aus Civil-, Militair- und Medicinalbeamten bestehend, errichtet. Man muss indess wissen, dass ein grosser Theil der Mitglieder des Comité, mit ihnen zugleich die besten



Aerzte jener Gegend und einige von unseren russischen Aerzten, zu einer und derselben Zeit die Existenz der in die Wallachei verschleppten Pest entschieden verwarfen, indem sie die damals herrschende Krankheit als eine endemische Seuche betrachteten, wie dies aus den Zeugnissen der Aerzte: Manega, Grunau, Meisitz, Düsterberg, Schlegel, Ammon, Strahlmann, Hanke u. a. einleuchtet. (§. 3). Die ungesunden Orte, an denen sich in den Typhen und bösartigen Wechselfiebern verdächtige Symptome erzeugten, waren anfänglich: Fokschany, Bucharrest und dessen Umgebungen: Mowyle, Dudeschty, Obileschty, Fundeny und viele andere Dörfer, in denen unsere Heere sich gelagert hatten, und die späterhin auf Grundlage der Quarantaine gereinigt wurden. (§. 3). Da die wallachische Seuche 1828 in der allgemeinen Meinung für orientalische Pest nicht galt, so hiess sie sowohl zu Anfang als auch im Verlaufe des ganzen Krieges gemeinhin „ansteckendes Fieber mit zweifelhaften Symptomen“ zuweilen nur „Seuche.“ Die dagegen angewandten prophylaktischen Mittel waren aber immer die der Pest.

### Ueber die Quarantaine im Jahre 1828.

Obgleich die während des Jahres 1828 getroffenen Quarantainemaassregeln von Vielen nicht gebilligt wurden, so erreichten sie dennoch ihren Zweck, welches nicht allein der Kriegsumstände, sondern auch der Natur der endemischen und epidemischen Krankheit wegen nicht erwartet werden konnte. Daher wurden denn die durch das Quarantainereglement verordneten allgemeinen Sperren auch damals (1828) sowohl von den besten Aerzten, als auch vom Obercommando der Armee aufgehoben. Bei der Billigung der getroffenen Quarantainemaassregeln behaupteten die wallachischen Aerzte (§. 3), dass dieselben nicht im Geringsten gefruchtet haben würden, wenn man



mit der eigentlichen Pest zu thun gehabt hätte; sie empfahlen hauptsächlich, die armen Einwohner der Wallachei nicht ohne Hülfe zu lassen. Der gewesene Director über die Hospitäler, General M. M.y, fand die von der ersten Commssion zu Bucharest getroffenen Maassregeln ebenfalls nicht genügend. Derselbe erklärte officiell: „da einige bei offenbarem Verkehre mit den von der herrschenden Krankheit Befallenen erst spät oder auch gar nicht erkrankten, so ist auch die herrschende Krankheit eine ganz neue, die nur in ihrer Form, nicht in der Heftigkeit der Pest gleichkommt. Die Drüsen- geschwülste, lividen Flecke und bösartigen Furunkel sind nichts Anderes, als Ausscheidungen während der Krankheit erzeugter Schärfen, ein Sieg der Natur über die Krankheit. Die Seuche ist überhaupt durch endemische Einflüsse auf erschöpfte Leute entstanden, und die Kriegsseuche vom Jahre 1812 \*). Im Jahre 1828 wurden in Bucharest und dessen Umgebungen alle Kranke mit zweifelhaften Symptomen von den übrigen in der Quarantaine abgesondert, ohne dabei den Verkehr zwischen den Einwohnern Bucharests und unseren Heeren aufzuheben. An einigen Orten (z. B. am Prut und in anderen Gegenden) hob man die Quarantaineposten auf, während man sie an anderen (am Dnester und mehreren anderen Stellen) errichtete. „Es war unentschieden (sagt *Dr. Seidlitz* in s. Abh., S. 61), von wo diese wallachische Krankheit \*\*) ihren Ursprung leitete, d. h. ob sie von einem Orte zum anderen, aus einem Regimente

---

\*) Der herrschende Kriegstypus von den Jahren 1812 u. 13 wurde in der That an einigen Orten, z. B. in Torgau, von wahrhaft pestartigen Symptomen begleitet (§. 1). Indess sehen wir, dass dieser würdige General diesen Gegenstand mit Aerzten, deren Zeugnisse (§. 3) seiner Meinung nicht widersprachen, beurtheilte.

\*\*) So nannte *Dr. Seidlitz* (S. 62 s. Abh.) die von uns beschriebene wallachische Seuche.



in's andere verschleppt wurde, oder ob sie an Ort und Stelle ihres Auftretens sich ausbildete? Jeder Truppencommandeur, jeder Regiments- oder Divisionsarzt handelte für sich; bei den vielen sogenannten Quarantainen, die sich in jedem Dorfe, bei jedem Regimente befanden, konnte man den Zweck ihrer Errichtung nicht einsehen: war es deswegen, um den Einbruch der Pest in irgend einem Orte zu verhüten, oder um deren Herauslassung und Verbreitung zu widerstehen? Im August 1828 nahm die wallachische Krankheit wieder überhand; obgleich die Dörfer mit ihren Einwohnern gereinigt, Sachen und Häuser, bei denen der Verdacht der Infection obwaltete, auf Grundlage der Quarantaine verbrannt wurden, so fuhr sie dennoch fort, bis Mitte Novembers 1828 in 30—40 Häusern sich zu äussern.“ (S. 65). Und „in den bucharest'schen Hospitälern hörte sie bis zum December und noch später noch nicht auf.“ Ein solches unaufhörliches Auflodern der Krankheit mit zweifelhaften Symptomen (wallachische Seuche) gilt als Beweis der Unwirksamkeit der Quarantaine in ähnlichen Fällen und bestätigt das von *Dr. Seidlitz* über die Unwirksamkeit der Quarantaine in allen vorhergegangenen Kriegen mit den Türken Gesagte. (S. meinen Schluss darüber §. 34). Schon die Erfahrung zeigt, dass allgemeine Quarantainen, die grösstentheils ganz unnütz und zur Bewerkstelligung unmöglich sind, Heere und Einwohner nur bedrängen und an Orten zurückhalten, wo sie durch endemische Miasmen und epidemische Einflüsse von schweren Krankheiten befallen werden. (§. 11). Dadurch hat man 1828 nicht nur die Masse der Kranken und die bedeutende Sterblichkeit vermehrt, sondern gesunde Leute um so mehr zu verschiedenen sehr verderblichen Krankheiten auf den (im Frühjahr und Sommer 1829) bevorstehenden Feldzug disponirt. Die Furcht vor der Pest und die Verwirrung haben bei der fruchtlosen Errichtung



allgemeiner Quarantaine (1828) Hindernisse in den Weg gelegt, um die wesentlichen Ursachen eines so grossen Erkrankens der Leute unter den Heeren erforschen und entfernen zu können. Die an vielen Orten Eingeschlossenen wurden aller nöthigen Heil- und Lebensmittel beraubt. (S. über Hirsowa und Dudeschty §. 11, und über St. A. Hanke §. 3). *Dr. Seidlitz* schreibt (in s. Abh. über die Pest): „in Jassy sprach und dachte man nur von der Pest, während Wechselfieber und Diarrhöen fünfmal mehr Menschen aufrieben.“ Selbst die Regeln, die im Februar 1829 von der medicinischen Administration in Betreff der Aufnahme, Visitation und Transportirung kranker Militairpersonen vorgeschrieben wurden, dienten nur einzig und allein dazu, den Schreck weiter zu verbreiten, die Heere zu bedrängen und alle mögliche Unordnungen zu häufen; aus diesem Grunde hob man sie auf.

Bei der Eröffnung des zweiten Feldzuges 1829, in welchem ich das Amt eines Generalstabsdoctors bekleidete, fand das Obercommando der Armee, nachdem es sich durch Erfahrungen, Folgerungen und auf Thatsachen sich gründende Zeugnisse dortiger Aerzte (§. 3) von der wahren Natur der wallachischen Seuche überzeugt, keinen genügenden Grund, jene Krankheit, die von Zeit zu Zeit und nur an gewissen ungesunden Orten mit in der orientalischen Pest vorkommenden Symptomen sich äusserte, entschieden orientalische Pest zu nennen. Man gab der Armee zu wissen, dass Sicherung der Leute vor der Seuche unumgänglich sei; nur müssen die anzuwendenden Mittel die Leute durchaus in keine unnütze Furcht und Verzweiflung stürzen und das medicinische Personal, sowie auch die Krankenwärter nicht verhindern, die gewöhnliche und unablässige Krankenpflege auszuüben, die gebührende Sortirung der Kranken zu machen, Medicamente, Speise und Trank, überhaupt alles Nöthige, das



einem Kranken zukommt, zu verabfolgen.“ (Armeebefehl, im April 1829, Nr. 286). Die allgemeine Quarantaine und allgemeinen Contumazen wurden als nicht übereinstimmend mit der epidemischen Krankheit und den Kriegsumständen betrachtet. (S. Einleitung und Hrn. Schlegels Meinung §. 3 u. 36). Die zu diesem Zwecke eingerichteten Comité's trugen den Namen „Comité's zur Tilgung der Seuche.“ Alles wurde überhaupt in derselben Art, wie im vorhergegangenen Feldzuge (1828), getroffen. Nur fanden die Maassregeln zur Sicherung der Heere vor Verbreitung der Krankheiten und der Seuche im 2. Feldzuge bei Weitem grössere und in einiger Hinsicht sogar unüberwindliche Hindernisse, als 1828. So z. B. entwickelte sich die morbide Constitution in der Atmosphäre und unter den Leuten im Jahre 1829 in einem weit höheren Grade als 1828, und erreichte endlich ihre höchste Stufe. Die Heere, die den Herbst und Winter von 1828 — 1829 in diesem so schweren Klima in feuchten und kalten, mit putriden Miasmen überfüllten Quartieren, Erdhöhlen und Festungen zugebracht, hatten eine sehr grosse Anlage zum Wechselfieber, zu Diarrhöe, Skorbut und Alienation des Lymph- und Nervensystems erlangt; denn der grösste Theil von ihnen hatte schon 1828, wie bekannt, zu einigen Malen die Hospitäler und Lazarette besucht (§. 34). Die aus Russland kommenden Reserven aus jungen, an militairische Strapazen noch nicht gewöhnten Rekruten vermehrten die Krankenanzahl auf auffallende Weise. Die Hospitäler, die schon vor dem Beginne des Jahres 1829 eine dreimal grössere Anzahl Kranker enthielten, als sie fassen konnten, mussten, jemehr sich unsere Armee der türkischen Gränze näherte, erst mit dem Transporte der Kranken und dazu in türkischen Festungen und Häusern, Baraken, Gebirgsklüften u. s. w., wo man weder gesunde Luft, noch andere Bequemlichkeiten zur Beruhigung und Versorgung der Kran-



ken haben konnte, errichtet werden. Mit einem Worte: der Kampf mit einem so schweren Klima, mit der krankhaften atmosphärischen Constitution, mit örtlichen Unbequemlichkeiten und verschiedenen Miasmen, war unserer Armee bei Weitem schwieriger, als die Kriegsoperationen selbst.

Die Prophylaxis bei der Armee bestand im Jahre 1829 aus folgenden Regeln:

1. Den Heeren ward zur Abwendung des verderblichen Einflusses verschiedener Miasmen anbefohlen: dass jeder Soldat bei erster Gelegenheit sich im Flusse waschen (s. §. 19 über den Nutzen des kalten Wassers), die Sachen aus Felleisen und Ranzen auf einem freien Platze und im Thau durchlüften sollte. Alle der Miasmeninfection verdächtige Sachen mussten mit Salzwasser durchnässt, gewaschen und auf gebührende Weise durchräuchert werden. Die Räucherung wurde, wo die Umstände es erforderten, mit Essig, Pulver, Schwefel, Salpeter und sogar, wo es unumgänglich war, mit salpeter- und salzsauren Dämpfen veranstaltet. Von der durch den deutschen Fürsten Friedrich v. Wittgenstein vorgeschlagenen Holzsäure (*acidum pyro-lignosum*), in Form von Waschungen, Adspersionen und Räucherungen, als Schutzmittel gegen die Seuche, konnten wir keinen Gebrauch machen, obgleich wir von ihrer Wirksamkeit gegen verschiedene Miasmen beim Mangel anderer unentbehrlicher Mittel überzeugt sind. \*) Den Vorschlag des Fürsten erhielten wir gerade zu der Zeit, als unsere Armee'n mit Kriegsoperationen beschäftigt waren, und uns auf dem Marsche die nöthigen Apparate zur Destillation der Holzsäure, als: besondere Oefen mit eingemauerten eiser-

---

\*) Dr. Burtz versichert (s. Chr. W. Hufelands Journal d. p. H. St. 5. 1837), die asiatische Cholera durch Holzsäure zu 3j und darüber täglich mit Erfolg geheilt zu haben.



nen oder gusseisernen Kesseln und Cylindern, Röhren, Küfen, Kränen, Zobern, Tönnchen u. s. w. fehlten. Indess wurde bei uns vor der Mittheilung des genannten Vorschlags auf meinen Rath eine desinfectirende Räucherung mit dem Rauche aus frisch abgehauenen brennenden Zweigen und saftigem jungen Holze veranstaltet. Dieser Rauch kann in gewissen Fällen die fehlende Holz-, Essigsäure u. s. w. mit Erfolg ersetzen. Nach Fourcroy und Chaptal enthält dieser Rauch viel Essig- oder Holzsäure. (S. §. 22 über die Vorsichtsmaassregeln bei dem Ausnehmen der in dumpfen Verwahrungsorten lange gelegenen Munition und weichen Hospitalssachen). Man empfiehlt sogar, die Zimmer damit zu räuchern.

2. Um nicht den geringsten Anlass zur Vernachlässigung der Krankheiten und Verbreitung der Seuche zu geben, ward als Regel festgestellt: in den Regimentern und Commando's die in und ausser dem Frontedienste stehenden Soldaten, Marketender u. s. w. so oft als möglich Alle entkleidet zu besichtigen. Wenn bei dieser Visitation irgend Jemand mit einem verdächtigen Zeichen gefunden wird, so muss ein solcher augenblicklich von den Gesunden, ja sogar von den übrigen Kranken, mit Beobachtung gebührender Vorsichtsmaassregeln, isolirt werden. Auf diesen Fall wurden daher an vielen Stellen, nach Bedarf, specielle Quarantainen eingerichtet. Um alle Anordnungen zur Verhütung der Infection in ungeschwächtem Stande zu erhalten, errichtete man sowohl in der Wallachei und Bulgarien, als auch in Rumeli, ausser dem Centralcomité beim Hauptquartiere noch besondere.

3. Es wurden Regeln vorgeschrieben in Betreff der Abwendung und Vernichtung des Hospitalmiasma's, der Annahme und Unterbringung der Kranken, des Zusammenpackens von Hospitals- und Krankeneffecten und endlich bei der Auslassung der Leute aus dem Hospitale und bei ihrer Abfertigung in die Commando's.



4. Die Heere erhielten nöthige Verhaltensinstructi-  
tionen auf den Marsch, und besonders für die Lagerzeit,  
um jeder Gelegenheit zur Infection auszuweichen.

5. Die Befehlshaber der Truppen wurden benach-  
richtigt: an Orten, die aus hinlänglicher Erfahrung sich  
als ungesunde bewiesen haben, nur einen sehr geringen  
Theil Truppen zu halten, ja sogar sie gänzlich in ge-  
sündere Orte auf's Bivouak oder in's Lager zu versetzen;  
desgleichen sollten sie mit den Hospitälern verfahren;  
den auf Märschen befindlichen Truppen aber ward be-  
fohlen, verdächtige Orte gänzlich zu umgehen. (S. über  
den grossen Nachtheil aus Zurückhaltung und Anhäufung  
von . . . . . an ungesunden Orten §. 11.)

6. Alle Regimenter und Commando's wurden eben-  
falls mit Instructionen zur Verwahrung der Leute vor  
Diarrhöen und Skorbut versehen. Von der Sicherung  
der Leute vor Erkältung s. §. 21.

7. Es wurden endlich gebührende Verhaltensregeln  
den Einwohnern ertheilt, um sich vor Infection zu schü-  
tzen. Diese Verordnungen hätten selbst im Falle des  
Ausbruches der Pest an irgend einem Orte angewandt  
werden können.

Alle diese Maassregeln und viele andere Verord-  
nungen des Generalstabsdoctors, sowie die Befehle des  
Hr. Oberbefehlshabers, wurden im Hauptquartiere gedruckt  
und allen Regimentern, Commando's und Hospitälern zur  
Kenntniss und Befolgung zugeschickt. Auf diese Weise  
konnte die Meinungsverschiedenheit einiger Aerzte hin-  
sichtlich des Wesens der Verdacht erregenden Krankheit  
weder gefährliche Folgen nach sich ziehen, noch die  
Ruhe in der Armee stören. Der Hauptverdacht der An-  
steckung waltete nur bei Kranken mit lividen Petechien  
und Streifen auf dem Körper, Drüsengeschwülsten und  
Anthraxen ob. Da sie aber alle zusammengenommen  
nur einen sehr kleinen Theil der gesammten Kranken-



anzahl mit verschiedenen endemischen und epidemischen Uebeln, die indess von allen zweifelhaften Symptomen frei waren, ausmachten und nur an gewissen ungesunden Orten vorkamen,\*) so entstand auch gar keine besondere Beeinträchtigung in den Kriegsoperationen. Die verschiedenen Parteien vereinigten sich unter einander und steuerten zum allgemeinen Besten, wodurch einerseits das Selbstvertrauen, das zuweilen in schädliche Sorglosigkeit ausartet, beschränkt und andererseits der ausserordentliche und unangemessene Eifer, der wiederum nicht selten die Leute in die verderblichsten Folgen stürzt, gemässigt wurde. Mit einem Worte, ein Jeder trug nach Kraft und Vermögen zur Sicherung der Gesunden vor Ansteckung, und hülffreiche Handleistung der Leidenden dazu bei, den wünschenswerthen Erfolg und die schnelle Beendigung des Krieges, dieser schrecklichen und verheerenden Geissel des Menschengeschlechts, zu befördern.

---

Dessen ungeachtet müssen wir hier bemerken, dass etwa 5 oder 7 Jahre nach Beendigung des mit unsterblichem Ruhme für die russischen Heere und mit unzähligen Vortheilen für unser geliebtes Vaterland verbundenen Krieges einige mit den medico-polizeilichen Anordnungen

---

\*) Aus den wöchentlichen und monatlichen Berichten der Aerzte wussten wir, dass bei 5 am Pestfieber (wallachische Seuche) Verstorbenen zu einer und derselben Zeit und an demselben Orte 18 durch Entzündungen der Lunge und Abdominalorgane, 24 durch rothe Ruhr, 65 durch gastrisches Faulfieber mit Petechien und 87 durch Nervenfieber ohne alle Pestsymptome zu Grunde gingen. (S. §. 11 über die Festungen Hirsowa und Varna).



in der gewesenen 2. Armee während der Jahre 1828 und 1829 unzufriedene Schriftsteller austraten. (S. Cap. VIII., insbesondere §. 38). Allein die Kritik dieser Unzufriedenen wird in vollem Maasse durch die That selbst widerlegt; Jeder, der nur einigermaassen den Gang der Sache kennt und unparteiisch urtheilen kann, wird sie unwahr finden. Es sei hiermit genug gesagt: wenn unsere Armee 1828 u. 29 im strengsten Sinne dieser unzeitigen Kritiker gehandelt hätte, so hätte sie, ohne die Donau zu passiren, unverzüglich Halt machen: „sich mit Canälen und Gräben umgeben, mit Pfählen, langen Balken oder Brettern, Zugbrücken umzäunen, mit doppelten Cordons einschliessen,“ zuletzt den Krieg (nachdem sie die strengste Quarantaine ausgehalten) aufheben und nach den russischen Gränzen zurückeilen müssen. Denn in diesem verderblichen Klima gerade zur Zeit der epid. Constitution der Atmosphäre zu verbleiben und Krieg zu führen, die Heere in fortwährender Quarantaine einschliessung an sumpfiges Graftmiasma aushauchenden Orten zurückzuhalten, würde nur die Vernichtung der ganzen Armee und den gänzlichen Ruin der Einwohner der Wallachei und Moldau herbeigeführt haben. Wir halten uns für vollkommen berechtigt, beizufügen, dass es Keinem, vorzüglich aber keinem Nichtberufenen zukommt, in die Verfügungen der Armee sich einzumischen, ohne vorläufige Kenntniss über die Natur der Epidemien und Seuchen zu besitzen, ohne aus eigenen Erfahrungen den Zweck der allgemeinen und ausserordentlichen Quarantainemaassregeln begriffen zu haben, ohne zu wissen, ob diese nur in Häfen und an den Gränzen zu ergreifenden Maassregeln in epidemischen Krankheiten, die in der Wallachei, Moldau, Bulgarien und Rumeli während des türkischen Krieges sich zu Volksseuchen steigerten, den erwünschten Nutzen gewähren werden oder nicht.



## §. 19.

**Ueber die Begiessungen und Waschungen des Körpers mit kaltem Wasser.**

Als prophylaktisches Mittel gegen die Seuche und zugleich als Heilmittel wurden die Begiessungen und Waschungen mit frischem, kaltem Wasser bei Gesunden und Kranken, vorzüglich beim nervös-putriden oder typhösen Fieber mit und ohne zweifelhafte Symptome mit gutem Erfolge in unserer Armee angewandt. Es ist bekannt, dass frisches fließendes Wasser die Luft reinigt, den ekelhaften Geruch aus Luft und Sachen durch Absorption von der Gesundheit schädlichen Gasen, als des kohlensauren-, Kalk-, miasmatischen Sumpfgases u. s. w., entfernt. Das Wasser dient folglich dem Menschen als ein Reinigungs- und Heilmittel. Und in der That sehen wir aus Versuchen, dass beschmutzte und inficirte Sachen, je öfter man sie in einem Zeitraume von 2—3 Tagen mit frischem Wasser durchnässt, dann lüftet und an der Sonne oder über Feuer trocknet, desto eher nicht allein von Schmutz und üblem Geruch gereinigt, sondern sogar in Bezug auf Infection unschädlich gemacht werden. Wer weiss nicht, dass selbst die stärksten Gifte, in einer grossen Quantität Wassers aufgelöst, unschädlich werden? Aus der Geschichte des israelitischen Volkes und aus dem Thucydides über die atheniensische Seuche ist uns der ausserordentliche Nutzen des kalten Wassers in Volksseuchen bekannt. Der berühmte päpstliche Leibarzt Lancisius hat mit Erfolg das kalte Wasser als prophylaktisches Mittel gegen Ansteckung vorgeschlagen, und eine Menge Inficirter damit geheilt. Die Afrikaner waschen mit frischem Wasser und tauchen sogar zu einigen Malen ihre mit den heftigsten Pocken behafteten Kranken in's Meer, wodurch sie nicht nur die ansteckende Materie von ihnen abspülen, sondern sie auch mit Erfolg heilen. (Kundmann's Seltenheiten der Natur und Kunst, 1826). Mit demselben Erfolge wandte Gregor



dieses Mittel in dem mörderischen gelben Fieber an. Im Jahre 1813 war ich persönlicher Augenzeuge, wie Prof. *Dr. Horn* in der Charité zu Berlin, während des damals dort herrschenden ansteckenden Fiebers, vielen verzweifelten Kranken einzig und allein, fast ohne weitere Mittel zu gebrauchen (einige ausgenommen, denen er Blutegel an die Schläfe applicirte), durch Begiessungen des Kopfes mit ganz kaltem Wasser das Leben rettete. Desgleichen bewiesen die kalten Begiessungen auch in unserer Epoche im letzten türkischen Kriege ihre belebende, desinficirende Kraft. Allein man bedenke den Unterschied in der Operation, welcher in dem schönen berliner Hospitale mit seinen geräumigen Sälen und reinen Betten, und unseren in türkischen Festungen, elenden Hütten und Baracken oder unter freiem Himmel erbauten Hospitälern stattfinden musste!

#### §. 20.

#### Von der Verbesserung der Luft und den desinfectirenden Räucherungen.

In jeder epidemischen, besonders von grosser Sterblichkeit begleiteten Volkskrankheit wird stets, wie bekannt, eine Infection vorausgesetzt und zu desinfectirenden Räucherungen Zuflucht genommen. Der gemeine Mann braucht in diesem Falle Räucherungen aus angezündeten Misthaufen (die nicht zu billigen sind), hingegen in der Chemie bewanderte Leute, vorzüglich Aerzte, gebrauchen Räucherungen mit Dämpfen oder Gasen aus Mineralsäuren und Chlor. Durch die Einführung der letzteren in allgemeinen Gebrauch haben sich besonders berühmt gemacht *Guyton-Morveau* (*Suffumigationes antisepticae ad aërem corrigendum. Fumigationes oxymuriaticae s. Guyton-Morveaujanae*) und *Smith* (*Suffumigationes nitricae s. Carmichael Smithianae, vapores acidi nitrici*); endlich hat auch der französische Apotheker



Labarraque den Gebrauch des Chlorsalzes als eines desinfectirenden Mittels verbreitet. Zur Verbesserung der verdorbenen Luft wurde meistens die Durchlüftung der Wohnungen und Zelte mit frischer atmosphärischer Luft und Essigräucherungen gebraucht. Desgleichen wurden auch in unserer Armee Räucherungen mit Mineralsäuren auf jeden Fall, wo nur eine Infection gemuthmaasst und Verbesserung der verdorbenen Luft erfordert wurde, angewandt. Unsere Militairärzte kennen diese Mittel aus der russischen Militairpharmakopöe; alles dazu Erforderliche, als: Salz-, Salpeter- und Schwefelsäure, Braunstein, Salpeter, Chlorsalze erhielten sie aus den Regiments- und Hospitalsapotheken, den ambulatorischen Feldapothekervorräthen und Magazinen.

Ohne den Nutzen der Räucherungen, die fast ein allgemeines Zutrauen erworben haben, zu verwerfen, die ich selbst gebrauche und nie aufhören werde, zu benutzen, sobald die Nothwendigkeit es erheischt, will ich hier nur hervorheben, dass 1) die chlor- und salpetersauren Räucherungen durchaus kein Universalmittel gegen alle Contagien und Krankheiten sind; 2) sind sie nicht auf alle Fälle fähig, die Luft zu verbessern, denn sie können dieselbe noch mehr verunreinigen und grossen Nachtheil nach sich ziehen, sobald die Zimmerluft nach ihrem Gebrauche nicht sogleich durch die äussere erneuert und erfrischt wird; 3) bezieht sich die Erfindung derselben nur auf Vernichtung der faulen Luft; als antiseptische Mittel eignen sie sich zum Gebrauche in menschenleeren Räumen, oder auch in solchen, aus denen die Menschen hinausgeführt werden können, und vorzüglich zur Räucherung von Sachen, die fähig sind, ein septisches Miasma oder Contagium\*) in sich aufzunehmen; 4) können sie zuweilen mit Erfolg in Gegenwart von Leuten, allein mit gesunden Lungen,

---

\*) *Desinfection des hardes, du linge etc.*



gebraucht werden, nur muss die Quantität des Gases zur verdorbenen Zimmerluft eine sehr geringe sein. Mit einem Worte: diese Räucherungen müssen mit der grössten Vorsicht und nicht anders, als unter ärztlicher Aufsicht veranstaltet werden. Man kann sich die schreckliche Lage der Leute in einigen Quarantainen, wo sie durch Profane mit diesen Gasarten geräuchert werden, vorstellen. Die salpetersauren Räucherungen werden in dieser Hinsicht für die schädlichsten gehalten. Das Chlorsalz entwickelt am langsamsten und kein so scharfes Gas; dasselbe kann daher auf Tassen, wo es nöthig ist, ausgestellt werden, oder man kann einen mit Chlorsalzsolution getränkten Lappen einige Mal täglich in den Krankenzimmern herumtragen, ja sogar ihn dort, wo der faule Geruch sich am meisten entwickelt oder nistet, aufhängen. 5) In jedem obenerwähnten Falle werden diese Räucherungen keinen erwünschten Nutzen bringen, wenn wir nicht dabei noch andere, von der Natur selbst dazu bestimmte Mittel zur Hülfe nehmen: namentlich reine, sich frei bewegende, atmosphärische Luft, frisches fließendes Wasser und Feuer. Diese drei Elemente sind nicht schlechtweg mechanische Mittel, wie einige Aerzte glauben wollen, sondern sie gehören zu den besten chemischen und, hinsichtlich unseres Gegenstandes, im strengsten Sinne zu den Universalmitteln, wenn wir sie nur nicht gering schätzen und mit Nutzen anzuwenden verstehen. 6) Ohne diese drei Mittel wird die Quarantaineräucherung der Sachen allein und für sich uns vor keiner Importation des an Ballen, Kleidern und anderen, vorzüglich an wollenen und baumwollenen, Stoffen haftenden Miasma's oder Contagiums auf weite Strecken schützen, wie schon Erfahrungen dies bestätigen §. 22.

Anmerkung. Der französische Arzt Pariset vermuthet (wie dies aus s. Briefe aus Tripolis an Labarraque in Paris einleuchtet): „wenn man mit dem



Gebrauche des Chlors eine bessere Polizei in Bezug auf Leichenbestattung in Egypten verbinden würde, so könnte man sicherlich die Pest ganz ausrotten.“ Der Chlorsalzsolution schreibt er „eine das Contagium (Gift) nicht allein der Pest, sondern auch des Typhus, gelben Fiebers, der Masern und Pocken\*) zerstörende Kraft“ zu. Diese riesenhafte (leider nie eintreffende) Hoffnung gründet Hr. Pariset auf einen von ihm in Tripolis gemachten Versuch: „Nachdem er sich die zum Theil aus Seiden- und Baumwollenstoff bestehende Kleidung von 6 unlängst an der Pest verstorbenen Personen ausgebeten, befahl Pariset einer pestkranken Frau, diese mit Eiter beschmutzten und übelriechenden Kleider in's Wasser zu tauchen; darauf wurden sie in eine Chlorsalzsolution (3 Pfund auf 15 Litres Wasser) gethan, zuletzt ausgepresst und an der Sonne getrocknet. *Dr.* Pariset und seine 5 Collegen zogen diese Kleider an und blieben darin 18 Stunden, ohne angesteckt zu werden.“ Es ist zu bemerken, dass Hr. Pariset durchaus nicht zugiebt, dass das Tauchen, Durchlüften und Trocknen an der Sonne einer inficirten Kleidung gleich wirksam sei, als die Chlorsalzauflösung. „Hier in Egypten“ schreibt Pariset an Labarraque, „schwätzt man mir unaufhörlich, dass die in Constantinopel gebräuchliche Waschung mit gewöhnlichem kalten Wasser eben so wirksam und hinreichend sei zur Reinigung der Wäsche vom Contagium; ich gebe es zu, aber nur in dem Falle, wenn das Waschen lange Zeit und dabei im fließenden Wasser veranstaltet wird. Bedenken Sie, dass das Wasser ein me-

---

\*) Versuche haben allein gezeigt, dass der Zusatz der Chlorsalzsolution zur Pockenmaterie die Eigenschaft der letzteren durchaus nicht umstimmte; denn nach der Einimpfung eines solchen Gemenges schlägt die Pocke in gebührender Ordnung an. (Hufel. Journ. 32. Bd.).



chanisches Mittel (?) ist, das nur abspült, aber nicht zerstört.“

### §. 21.

#### Ueber die Sicherung der Leute vor Erkältung.

Wenn auch in unserer Armee sehr Wenigen *Dr. Ackermanns* Schluss (s. §. 13) einfiel, nämlich: „dass rheumatische Fieber bei ihrem Uebergange in Typhus ein Contagium ausbilden; so war es doch wenigstens Vielen einleuchtend, dass die ungewöhnlich grosse Anzahl Kranker von Erkältung, dem schädlichen Einflusse nächtlicher kalter und feuchter Ausdünstungen der Erde abhing §. 24. Schon dieses allein diente den Aerzten und Truppenbefehlshabern zum genügenden Grunde, alle nur möglichen Mittel zur Sicherung der Leute vor Erkältung anzuwenden. Allen Soldaten ward anbefohlen, der Tageshitze unerachtet, zur Nacht tuchene Hosen anzuziehen, tuchene Bauchbinden zu tragen, die Lage auf dem Bauche auf blosser Erde untersagt; überhaupt ward anbefohlen, zur Nacht eine Unterlage zu gebrauchen, kein kaltes Wasser bei Erhitzung des Körpers zu trinken u. s. w. Einige Truppenabtheilungen \*) besaßen Unterlagen, in der Folge ward auch allen übrigen Heeren vorgeschrieben, dieselben zu gebrauchen. Sie bestanden aus grober Leinwand, Kirsey u. dergl., die zweimal mit einer aus Theer (2 ℥.), Oel oder Talg (1½ ℥.), Kienruss (½ ℥.) und Kreide (1 Solot.) gekochten und erkalteten Composition getränkt waren. Ich bin überzeugt, dass man die ohne allen Gebrauch in Menge nachbleibenden Felle von geschlachteten Ochsen, Kühen und Schafen zu diesem Behufe hätte gebrauchen können, nachdem man sie von der einen Seite betheert. Auf dem Marsche hätten diese

---

\*) Namentlich die Heere des gewesenen zusammengesetzten Infanteriecorps. (Сводный Корпусъ).



Felle auch zur Bedeckung der Compagniekarren (аршельныя мѣбра) dienen können. Ohne diese oder ähnliche Maassregeln können unsere Heere bei dem gänzlichen Mangel an trockenem Heu, Stroh, Matten und anderen Vorräthen unter den Einwohnern der Wallachei und Moldau, besonders während der Besetzung türkischer, mit Sümpfen umgebener Festungen, oder in den schlecht eingerichteten, mit Oefen und Brennmaterial nicht versehenen Quartieren, bei allen nur möglichen Bemühungen nicht genug vor Erkältung geschützt werden. (§. 13). Um bei den Heeren eine vorrätthige Unterlage, warme Kleidung und hinlängliche Anzahl von Zelten mit sich zu führen, wäre es nöthig, auf den Fall eines Krieges mit den Türken, die Zahl der Fuhren oder Karren zu vergrössern. Nur auf diese Weise können wir einigermaassen mit Erfolg den alten Hunnen, die einst auf ihrem Zuge längs der Donau und der Küsten des kaspischen Meeres in Karren nomadisirten, und sich dadurch vor kalten nächtlichen Sumpfausdünstungen der Erde schützten, nachahmen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so müssen wir dennoch den alten russischen Soldaten, die da sagten: „je mehr Fuhren und Unterlage wir auf unserem Marsche zur Donau mit uns nehmen, desto besser wird es sein“ beistimmen. Und ein altes Soldatenlied sagt: „Кшо не былъ за Дунаемъ, пошъ горъ не знаешъ.“

## §. 22.

### Ueber das Contagium in Sachen und die Bewahrung der Leute davor.

Hinsichtlich dessen, dass Sachen, hauptsächlich weiche Stoffe, zuweilen schädliche Principe in sich aufnehmen und dadurch Leuten, die sich ihnen unvorsichtig nähern, grossen Schaden zufügen, oder, technisch gesprochen, sie inficiren können, herrschen verschiedene Begriffe und Erklärungsweisen. Dieser Gegenstand ist bis jetzt noch nicht



gründlich erklärt \*). Im Allgemeinen glauben Unwissende an kein Contagium in Sachen, Gelehrte hingegen, die dasselbe grösstentheils annehmen, scheinen das wahre Wesen eines solchen Contagiums nicht zu kennen. Die Ersteren achten daher eine jede Vorsichtsmaassregel gegen inficirte Sachen als eine überflüssige, während die Letzteren, d. h. die Gelehrten, über dieselben verschiedene räthselhafte Begriffe und nicht selten die abgeschmacktesten Geschichten verbreiten, und dabei desinficirende Mittel, die grösstentheils der Natur dieser schädlichen, in Sachen haftenden oder darin sich erzeugenden Principe nicht entsprechen, ausdenken. Dessen ungeachtet bestehen diese Contagien in der That, sie üben nicht selten eine tödtliche Wirkung auf den Menschen aus, und können, zur Zeit bössartiger epid. Krankheiten, sogar die Verbreitung derselben begünstigen.

Wir haben einige Mal Gelegenheit gehabt, zu sehen, dass genesene, aus den Hospitälern sogar der Hauptstadt entlassene Erbleute und Soldaten den Hospitalstyphus in die Häuser ihrer Herrschaften und in die Casernen einführten. In diesem Falle blieben die Einbringer des Contagiums jedes Mal typhusfrei, während die Hrn. Hauswirthe, die Soldaten etc. etc., zu welchen sie zurückkehrten, vom heftigsten Fieber ergriffen wurden. Im letzten türkischen Kriege hat man an einigen Orten der Wallachei und Bulgariens bemerkt, dass die Packen mit gebrauchten und einigen noch ungebrauchten Hospitalseffecten, sowie auch die Ballen mit Soldatenmunition, Tuch, Leinwand u. s. w. den Leuten lebensgefährlich wurden, sobald man diese Sachen losband und ohne alle Vorsicht vergriff. Dies war namentlich mit jenen der Fall, die Monate lang in Maga-

---

\*) Hier ist nur von Contagien, die sich Sachen mittheilen, oder in ihnen zur Zeit herrschender Seuchen oder epid. Krankheiten sich entwickeln, die Rede, keinesweges vom Contagium der Syphilis, Krätze u. s. w.



zinen, Kasematten, feuchten Verwahrungsorten mit gesperrter und fauler Luft unberührt gelegen hatten, wie z. B. in Varna und anderen mit verderblichen Sumpf- und Gräberausdünstungen überfüllten Orten (§. 11). Die durch die verderblichen an weichen Stoffen haftenden Principe inficirten Subjecte bekamen schleunig Uebelkeit, Erbrechen, Schwindel; in Folge der heftigsten Affection des Gehirns geriethen viele in Wuth; einige starben sogar schleunigen Todes. Man hat wahrgenommen, dass die weiteren Erscheinungen der auf diese Weise schleunig hervorgerufenen Krankheit von der epid. Constitution der Luft und der körperlichen Prädisposition der Erkrankten abhingen. Hierbei hat man ebenfalls bemerkt, dass, obgleich das mit weichen Stoffen eingeführte Contagium die ersten Opfer, die sich demselben unvorsichtig nahen, inficirt, es dennoch keine weitere Verbreitung der Krankheit hervorbringt, wenn nur der Ort von der epid. Constitution der Luft jener Gegenden, in welchen die Infection der Stoffe geschah, befreit ist. Einst nahm ein Schneider in Petersburg von einem aus Constantinopel angereisten, vollkommen gesunden Türken Beinkleider und einige andere Kleidungsstücke zum Ummachen, als er plötzlich am heftigsten Typhus erkrankt und stirbt; ihm folgen seine beiden Lehrburschen. Die Krankheit hat sich jedoch nicht weiter verbreitet, und ihre Erscheinungen haben mit der Pest nichts Gemeinschaftliches gezeigt.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass man in jedem Falle mit weichen, an dumpfen, feuchten und faulen Verwahrungsorten lange gelegenen Stoffen mit der grössten Vorsicht umgehen muss. Während der Wuth epid. Krankheiten, an denen ein bösesartiges Miasma thätigen Antheil nimmt, oder wenn Sachen in Hospitälern, in denen grosse Sterblichkeit herrschte, gebraucht werden, ist diese Vorsicht um so mehr nöthig. Solche verdächtige Sachen dürfen nicht eher berührt werden, als nach der Räuche-



rung ihres Verwahrungsortes mit Chlor und Essig, der Durchlüftung und Erfrischung mit reiner, frei hinzutretender atmosphärischer Luft. Darnach müssen die Sachen auf Stangen an einen freien und geräumigen Platz gebracht, dort auseinander gelegt oder aufgehängt und in freier Luft mit dem Rauche von frisch abgehauenen brennenden Baumzweigen geräuchert (§. 18) und einige Tage gelüftet werden; Leinwand, Tuch u. s. w. müssen, wo es sich thun lässt, sogleich in's Meer getaucht, oder auch mit reinem Flusswasser, mit einem Zusatze von Chlor oder ohne denselben, befeuchtet und dann an der Sonne oder über Bivouakfeuer getrocknet werden. Was die Vernichtung der Sachen durch Feuer anbelangt, so wird sie nur in sehr verdächtigen Fällen angestellt, und namentlich nur mit Wolle und Baumwolle. Es wäre thöricht, alle Sachen ohne Ausnahme, besonders dann, wenn die Leute die dringendste Noth an den unentbehrlichsten Effecten leiden, zu verbrennen, zumal wenn eine Möglichkeit vorhanden ist, sie durch gebührende Reinigung (*desinfection*) unschädlich zu machen. Verschiedene kleine Sachen müssen, wenn es sich thun lässt, mit Wasser rein ausgewaschen, abgewischt und dann gelüftet werden.

Anmerkung. Es ist nicht Allen bekannt, dass weiche Stoffe, die lange an dumpfen Orten und ohne allen Gebrauch für Kranke gelegen haben, in der That solche gefährliche Folgen, wie oben gesagt, nach sich ziehen können; wenigstens sehen wir, dass nicht Alle um die in diesem Falle nöthige Vorsicht sich kümmern. Vielen ist es unbegreiflich, woher lange gelegene, vorzugsweise gar nicht gebrauchte Sachen z. B. Tuch, Boy, Baumwollenzeuge, Leinwand, Kirsey, neue, wenig getragene Kleidungsstücke, Halstücher u. s. w. zuweilen tödtliche Affectionen des Gehirns, der Nerven, der Respirations- und Verdauungsorgane u. s. w. bedingen können. Viele lösen dieses Räthsel ge-



wöhnlich damit (ohne dies jedoch beweisen zu können), dass das Contagium der Pest, oder einer anderen Krankheit, zufälliger Weise in liegende Sachen sich einschleicht. Aus diesem Grunde erlauben wir uns diesen Gegenstand näher zu berühren. So wie das Licht, die freie atmosphärische Luft, Bewegung, Räumlichkeit und Reinlichkeit die Hauptbedingungen der blühenden Gesundheit der Menschen und aller lebenden organischen Wesen ausmacht, so erleidet auch der grösste Theil der uns umgebenden anorganischen Stoffe durch den aufgehobenen Einfluss derselben Bedingungen eine Verderbniss, und wir wiederum durch letztere einen grossen Schaden. Weiche, lange gelegene Sachen, besonders wenn sie etwas feucht werden, verderben oder entwickeln durch eintretenden chemischen Process der Zersetzung der in ihnen enthaltenen atmosphärischen Luft, wässriger und anderer Bestandtheile, verschiedene miasmatische Stoffe und Gasarten, als: Wasserstoff, Stickstoff u. s. w., die, wie bekannt, schon für sich allein der Respiration schädlich und dem Geruchsorgane zuwider sind. Eben diese mephitischen Gase, nachdem sie sich an einem dumpfen Orte condensirt haben, sind im Stande, den Ersten, der sich ihnen unvorsichtig nähert, als das stärkste Gift oder Contagium, wie oben gesagt ist, zu inficiren. Wer da weiss, welche schädlichen Principe für unser Leben aus solchen an sich selbst unschuldigen und sogar nützlichen Elementen: der atmosphärischen Luft und dem Wasser, wenn ihre Bestandtheile einer chemischen Zersetzung unterworfen werden, entstehen können, dem wird das so eben Gesagte einleuchten.

Aus dem Angeführten folgt von selbst, dass, zur Verhütung solcher gefährlichen Folgen durch langes Liegen weicher Stoffe an dumpfen Orten, die Entwicklung, vor-



zöglich aber Anhäufung und Condensirung so sehr verderblicher Gase und Miasmen unter den Packen nicht zugelassen werden darf. Deswegen müssen: *a)* die Packen z. B. von Hospitals-, Soldateneffecten u. s. w., in geräumigen, reinen Zimmern, und wohin Licht, besonders frische Luft, frei eindringen können, gehalten werden. *b)* Die Sachen müssen nicht auf die bloße Erde, sondern auf Gerüste, Reolen, oder in oft zu öffnende Schränke, gelegt werden. *c)* Zwischen den Packen müssen leere Räume (Intervalle) zur freien Bewegung der frischen Luft gelassen werden \*). Indem die frische Luft überall durchdringt, verdünnt und verflüssigt sie alle schädlichen condensirten Gase, verschlägt oder zerstreut dieselben in der allgemeinen Masse der Atmosphäre und benimmt ihnen ihre schädlichen Eigenschaften. *d)* Müssen in den Zeughäusern keine feuchten und unreinen Sachen, ohne vorläufiges Austrocknen und Reinigen nach den festgestellten Regeln, aufgenommen werden. *e)* Bei gutem Wetter muss man die Zeughäuser selbst reinigen und lüften, die weichen, lange gelegenen Sachen aber dem Einflusse der freien, frischen Luft, sei es auch auf dem Marsche, aussetzen.

Wenn es sich auch ereignete, dass aus Hospitälern, Gefängnissen und Festungen u. s. w. entlassene Subjecte in reine Häuser und unter gesunde Familien ein Contagium, das bösartigen Typhus und andere Krankheiten zur Folge hatte, einführten, so geschah dieses grösstentheils aus Vernachlässigung der oben erwähnten Vorsicht: man entliess diese Leute ungewaschen und in ihren, lange Zeit in dumpfen und faulen Zimmern gelegenen Kleidern ohne alle Reinigung aus den Hospitälern oder Gefängnissen.

---

\*) Wie dies mit aller Pünktlichkeit in allen Hospitälern der Residenz und anderen Orten seit der Zeit, als Se. Majestät der Kaiser die Hospitalsverwaltung darauf aufmerksam zu machen geruhten, beobachtet wird.



Anmerkung. Einige bekannte Schriftsteller behaupten, „dass die Luft immer als ein Leiter der Miasmen dient; sobald sie aber aufhört, ein solcher Leiter zu sein, so werden die vom Miasma inficirten Individuen und Sachen selbst zu Leitern; die hervorgerufene Krankheit ist im letzteren Falle keine miasmatische, sondern eine contagiöse.“ (S. encyklop. Wörterb. d. med. Wissensch., Berlin 1840, Bd. 32 S. 293). Dieser Ansicht bin ich nicht ganz ergeben, da ich den Grund einer so schnellen Veränderung der Natur des Miasma's an Sachen nicht einsehe. Ich gebe zu, dass Sachen keine geraume Zeit das Miasma in sich aufbewahren können, wenn die Luft aufhört, ihm als Conductor zu dienen, oder mit anderen Worten, wenn die Constitution der Luft sich ändert (§. 41). So lange aber diese vom Miasma durchdrungenen Sachen ungereinigt bleiben, können sie dennoch den Menschen inficiren und eine Krankheit hervorbringen, die keinesweges eine contagiöse, sondern nur eine miasmatische ist. Davon habe ich mich aus oberrühnten Erfahrungen überzeugt.

Aus der medicinischen Zeitung (oder Journal): „*la peste*“, von Dr. Bulard in Constantinopel herausgegeben, ersehen wir, dass dieser französische Arzt bedeutende Reformen in den Desinfectionsmaassregeln der Quarantaine gemacht und alle bis jetzt bekannten, sogar in allen Quarantaineanstalten gebräuchlichen desinfectirenden Mittel verworfen hat.

Bulard behauptet in seinem Journale: „dass alle bis jetzt gepriesenen, verworfenen und wiederum in Aufnahme gekommenen desinfectirenden Mittel, als: die Panacee der Miasmatiker, Chlor und dessen Präparate, Essig-, Schwefel-, Salz-, oder Salpetersäure, die aromatischen Räucherungen mit harzigen Baumrinden, Kampher, Zimmet, Aloe, Wachholder, Pfeffer, Lavendel, Rosmarin, Salbei, die



Marseiller *trois parfums des lazarets* — nur empirische und nutzlose Mittel sind. Wenn diese in der That auch etwas helfen, so geschieht dieses nur durch die Theilchen oder die Summe von Flüssigkeiten und Wärme, die die Absorption ihrer flüchtigen Bestandtheile begleiten. Es wird also das Beste sein, sagt *Dr. B.*, alle diese Mittel zu verwerfen und sich nur an Wasser und erhöhte Temperatur zu halten. Nur diese beiden Medien, ein jedes für sich allein oder in ihrer gemeinschaftlichen Verbindung, bilden die einzigen, in der That wahrhaft desinfectirenden, äusseren specifischen Mittel gegen das Pestprincip.“ *Dr. B.* gründet seine Behauptungen auf That-sachen, die er in seinem Journale anführt. „Wenn verpestete Sachen, sagt *Dr. B.*, eine geraume Zeit im Wasser liegen bleiben, so verlieren sie die Capacität, die krankhafte Materie mitzutheilen oder weiter zu verbreiten. Aus der Beschreibung der vorzüglichsten Pestepidemieen, die Europa verwüstet haben, sehen wir, dass die Pest unter dem Einflusse der beiden Extreme in der Temperatur, d. i. der hohen und niedrigen, der warmen und kalten, die einige Tage lang gleichmässig angehalten hat, stets von selbst schwand. Die Begebenheiten bei unseren angestellten Beobachtungen bekräftigen diese Wahrheit; denn sowohl in Cairo, als auch in Smyrna und Constantinopel haben wir immer wahrgenommen, dass die Seuche stehen blieb und sehr schnell schwand, sobald eine jeder Gegend angemessene Witterung eintrat, d. h. sobald die Temperatur während 6—8 Tagen 26—28° R. betrug. Eben so, sagt *Dr. B.*, hob sich die Pest in Moskau und London aus freien Stücken, sobald dort das örtliche Sinken der Atmosphäre auftrat.“

Wenn hohe Temperatur immer die Wuth der Pest hebt, so kann auch das künstliche Erhöhen der Temperatur in einem geschlossenen Raume (z. B. in einer Badstube) als Desinfectionsmittel dienen. Auf diese Weise



müssten, nach *Dr. B's* Meinung, „in den Schutzanstalten gegen Seuchen an den Gränzen europäischer Staaten wenigstens zwei Pavillons: einer zur Vernichtung des Contagiums im Menschen, der andere für Sachen, wobei man die innere Temperatur (der Badstube) durch den *Calorifère* unterhält, errichtet werden.“ Für Menschen ist eine Temperatur von  $27-30^{\circ}$  R. und 6—8 Tage zu der ganzen Operation in dieser trockenen Badstube hinreichend. Die Wäsche wird in der Vorstube durch frische oder gereinigte gewechselt. Für Sachen kann die Temperatur, je nach ihrer Beschaffenheit und Receptivität, von  $35^{\circ}-60^{\circ}$  R. erhöht werden. Der Termin ist 24 Stunden. Was das Tauchen der Sachen in's Wasser anbelangt, so versichert *Dr. B.*, „dass die im Orient lange Zeit sich aufhaltenden Europäer so fest von der desinfectirenden Kraft dieses Mittels überzeugt seien, dass Viele von ihnen sich entschliessen würden, die Kleider der Verpesteten, nachdem sie einige Stunden im Wasser gelegen, ohne alle Befürchtung anzuziehen.“ „Ich habe, schliesst *Dr. B.*, keine andere Vorsicht gebraucht als die, dass ich meine Wäsche den Wäscherinnen abgegeben, bei denen sie eine Stunde im Wasser lag, dann ausgedrückt oder ausgeringt wurde, wovon ich nie üble Folgen erlitten habe, obgleich einige Tücher unter der Wäsche sehr stark mit Blut, Bubonen- und Carbunkelmaterie der Verpesteten beschmutzt waren.“ In einer Zeitschrift \*) ist gesagt: „dass *Dr. B.* 25—30,000 Pestkranke behandelt hat, ohne je selbst angesteckt worden zu sein, obgleich er die „*chemise sanieuse et ensanglantée*“ von Verpesteten zwei Tage hindurch auf dem Körper getragen hat.“ Dessen ungeachtet sieht man jedoch aus *B's* Werk, dass er das Wesen der Pest nicht ergründet hat. „Dies ist noch ein Räth-

---

\*) S. Schmidt's Jahrbücher der gesammten Medicin. 23. Bd. I. Hft. S. 109.



sel, sagt *Dr. B.*, welches eben so wichtig, als schwierig zu lösen ist.“ Er zeigt uns nicht, dass dieses *principe de la peste* ein eigenes pathologisches Product des menschlichen Organismus wäre \*).

## Sechstes Capitel.

Ueber die Behandlung des epid. miasmatischen Sumpftyphus und moldauischen Wechselfiebers unter der 2. russischen Armee während des letzten türkischen Krieges.

Die Behandlung der epid. Typhen und Wechselfieber des südlichen Klima's begründeten wir auf die (§. I) beschriebenen krankhaften Erscheinungen mit ihren accidentiellen Complicationen und die Anzeigen der Heilkräfte der erkrankten Individuen, d. h. auf die Bestrebungen der Natur, die sie zur Heilung einschlug, und zuletzt auf die Beschaffenheit der epidem. Constitution der Luft. Allein gegen die nächste Ursache des epidem. bösartigen Typhus oder der sogenannten wallachischen Seuche, gegen die Malaria, *Aria cattiva*, irgend ein Gegengift oder Mittel zu erfinden, das im Stande gewesen wäre, das die Menschen inficirende Miasma zu vernichten, lag ausserhalb

---

\*) S. Hufelands Journal, *Dr. Vetter's* Abh., Heft 86 u. 87.



unseres Bereiches. Es war uns eben so wenig bekannt, worin dieses Luftmiasma bestand, als das Contagium der Pest, Cholera, des gelben Fiebers, Scharlachs u. a. m., dessen Wesen noch Niemand ergründet hat. Alle gewissenhaften gelehrten Aerzte stimmen darin überein, dass wir bis jetzt noch keine Antidota besitzen, die im Stande wären, die in den Körper eingedrungenen Miasmen zu vernichten und zu entfernen. In dieser Hinsicht ruht bis zu dieser Stunde auf der Medicin ein grosser Vorwurf. Selbst diese fehlende Kenntniss und Indefinität könnte, wie uns scheint, veranlassen, in den epid. Seuchen, als: levantische Pest, sibirische, wallachische Seuche, Cholera, Scharlach, gelbes amerik. Fieber, an keine Aufnahme oder Resorption des Miasma's oder Luftgiftes zu glauben; sondern anzunehmen, dass diese krankhaften Principe den Körper nur von aussen, durch Nase, Mund, Lungen, Haut u. s. w., afficiren und in gewissen Elementen des Körpers eine Perturbation, die sich durch die benannten Krankheiten zu erkennen giebt, hervorbringen. Die von Aerzten erfundenen unzähligen sogenannten Gegengifte (Neutralisationen) gründen sich auch folglich auf nichts Positives. Wir halten es für Pflicht, noch anzumerken, dass bei allen nur möglichen widerwärtigen Kriegsumständen und Entbehrungen es schwerlich einem Arzte gelungen ist, immer genaue therapeutische Beobachtungen anzustellen, und dass eine stete erfolgreiche Heilung, so sehr man sie auch wünschen mochte, schon daher nicht zu hoffen war, weil alle endem. und epid. Krankheiten in dem hiesigen Klima immer einen acuten Verlauf nehmen, schleunig Affectionen des grossen und kleinen Hirns, des Rückenmarks, Brust- und Bauchgangliensystems, vorzüglich mit subitaner Transsudation dissoluten Blutes und sehr beträchtlichem Wasserergüsse hinzutreten, das Lymphgefässsystem schnell und schwer betheiligt wurde. Eben aus diesem Grunde müssen wir H. Schönlein beipflichten, der da



sagt: „gegen Typhus haben wir kein sicheres Mittel.“ Um die wallachische Seuche, sie mochte gewesen sein, unter welcher Form sie nur wollte, schnell zu verhüten und zu heilen, war der Wechsel des Aufenthaltsortes der Kranken unstreitig das beste Mittel. Nur diejenigen wurden bei uns gerettet, denen es während der Wuth epid. Miasmen möglich ward, die Luft zu ändern. (§. 11).

### §. 23.

#### Ueber die Behandlung des epid. Typhus mit Affection des Gehirns und der Nerven.

Beim nervös-inflammatorischen und apoplektischen Charakter der Krankheit (§. 1) (*meningo-encephalitis*) war es eine Hauptsache, Gehirn und Nerven so schnell als möglich von der Affection zu befreien. Daher musste:

- a) der Kopf des Kranken vor dem schädlichen Einflusse der Sonnenstrahlen, und die Füße vor nächtlicher Kälte geschützt werden;
- b) der Gebrauch spirituöser Getränke, des Fleisches, der Zwiebel, des Knochlauchs und alles Erhitzenden untersagt;
- c) eine Venäsection, die auf jeden Fall zu wiederholen ist, instituiert werden; um die Congestionen zum Kopfe zu verhindern, applicirten wir 18—20 Blutegel oder auch Schröpfköpfe an die Schläfen, Stirn, hinter den Ohren und im Nacken;
- d) gebrauchten wir Begiessungen des Kopfes mit kaltem Wasser oder, was noch häufiger geschah, kalte Fomentationen aus Wasser u. Essig. Bei suspicirter *Meningitis spinalis* wurden die kalten Begiessungen über den ganzen Rücken oder auch Frictionen mit Eis gemacht, und später ein Vesicatorium applicirt.
- e) Innerlich gaben wir kühlende und abführende Mittel: Neutralsalze, besonders Calomel, sogar bis zur Salivation oder Diarrhöe, u. s. w.
- f) Häufige Klystiere.
- g) Da Erkältung der Füße häufig die Affection des Gehirns vermehrt, so war es nützlich, ein warmes Fussbad



zu machen, an Waden und Fusssohlen Sauerteig u. s. w. anzulegen. Wir hatten sehr viele Beispiele, wo nach diesem activen Heilverfahren mit Refrigerantien, besonders nach zeitig und reichlich gemachter Venäsection, Kranke, die von Apoplexie ergriffen zu sein schienen, sich schnell erholten. Bei einem so energischen Verfahren musste der Arzt nie aus dem Gesichte verlieren, dass der nervös-inflammatorische, sogar der erethische Charakter in diesem südlichen Sumpfklima schnell in passiven mit grosser Prostration der Kräfte übergeht, ein nervös-putrides, asthenisches Fieber (*feb. atacta, febr. nervoso-putrida gastrica*) sich ausbildet, durch welches der Kranke zuweilen in 24—48 Stunden zu Grunde geht (§. 1), wenn seine Lebenskräfte nicht zur rechten Zeit sustinirt werden. In Betreff der Venäsection verweise ich daher den Leser auf §. 30 über die Behandlung der Gesichtsrose. — Selbst die Affection des Gehirns durch Insolation (*siriasis, coup de soleil*) bringt hier nicht immer *encephalitis* hervor, eben so wenig ist letztere immer beim Schlagflusse vorhanden. Man vermuthet, dass hier zuweilen nur eine Expansion (oder Collapsus) des Gehirns und der Nerven stattfindet, welche ebenfalls den Menschen in wenigen Stunden durch Gehirnlähmung oder Wasseransammlung tödtet. Schmucker hat im 7jährigen Kriege sehr viele preussische Soldaten auf forcirten Märschen durch Insolation sterben sehen; dabei hat er wahrgenommen, dass Venäsectionen immer schädlich, kaltes Wasser, Essig und flüchtige excitirende Mittel hingegen stets nützlich waren. Um den heftigsten Kopfschmerz nervöser und rheumatischer Natur zu lindern, habe ich ausgezeichneten Erfolg von der Application des geriebenen und mit Essig angefeuchteten Meerrettigs und der Vesicatorien auf den rasirten Kopf erfahren.



## §. 24.

**Ueber die Behandlung des epid. Typhus durch schweiss-treibende Mittel.**

Nächst der verderblichen Wirkung des eigenthümlichen Sumpfmiasma's der Wallachei und Moldau hat nichts so sehr als Erkältung der Gesundheit unserer Heere geschadet. Die ungewöhnliche nächtliche Kälte wirkte auf uns nordische Ankömmlinge, die wir leicht gekleidet waren und die Nächte auf dem Bivouak und in Lagern zubringen mussten, um so nachtheiliger, da sie den durch die brennende Tageshitze erhitzten Körper mit seinen erweiterten Poren schleunig afficirte.

Indem die nächtliche Kälte im April und in der ersten Hälfte Mai's 1829 die wohlthätige kritische Hauttranspiration unterdrückte, afficirte sie hauptsächlich Gehirn und Nerven, wodurch Viele schleunigen Todes starben (§. 1); im August und September hingegen wählte sie die Unterleibsorgane und brachte, unter dem Mitwirken der epidemischen Constitution, bei Tausenden von Menschen wässerige Durchfälle und Ruhren hervor. Ich sah zu der schönsten Zeit des Frühjahres viele Schildwachen in Sommerhosen vor Tagesanbruch mit grossen Schritten auf und ab gehen, ohne sich erwärmen zu können. Einige stellten sich um diese Zeit mit ausgespreizten Beinen vor das erlöschende Bivouakfeuer und rieben sich die Lenden, in denen sie fast gar kein Gefühl hatten. Viele Tausende von Soldaten (kann man ohne Uebertreibung sagen) erwarteten mit Sehnsucht den Aufgang der wohlthätigen Sonne, um ihre vom kalten Thau und wässerigen Durchfall durchnässte Munition trocknen und sich selbst erwärmen zu können.

Bei dem epid. Typhus aus Erkältung war es nützlich, die unterdrückte Transpiration so schnell als möglich herzustellen. Dadurch werden, wie bewusst, jene scharfen und faulen Theile, die Nerven und Blutgefässe



heftig aufreizen, das Lymphsystem durch brandig werdende Entzündungen ergreifen, oder seröse Exsudationen im Gehirne und Rückenmarke bedingen, aus dem Körper entfernt. Es war nicht selten wahrzunehmen, dass ein unter günstigen Umständen frühzeitig und mit Erfolg hervorgerufener Schweiss augenblicklich die heftigsten Symptome beseitigte, und dass mancher fast in apoplektischer Anästhesie und hoffnungslosem Zustande Liegende schnell zur Besinnung kam und sich in kurzer Zeit erholte. Eine solche Erscheinung kann als Bestätigung der längst gemachten Bemerkung dienen, dass grösstentheils diejenigen, die in der heissen Zeit und auf forcirten Märschen nicht transpirirten, zu Grunde gingen. Man hat bemerkt, dass der Schweiss, durch Verminderung des Stickgases im Körper, den Organismus weniger empfänglich macht zur Aufnahme des Miasma's.

Bei der Indication schweisstreibender Mittel musste man sich nach dem allgemeinen und örtlichen Zustande des Organismus richten. So mussten z. B., wo es nöthig war, den schweisstreibenden Mitteln Venäsectionen, *emetic*a und *purgantia* vorangeschickt werden. Nachdem man den Kranken vor fernerer Erkältung gesichert, hat sich Folgendes als nützlich bewährt: reichlicher Genuss warmen Wassers mit etwas Weingeist oder Rum, oder auch des gewöhnlichen schwachen Thee's, Camillen-, Flieder-, Wachholderbeerenabsud mit *Spiritus Mindereri*, und Antimonialpräparate. Zuweilen stellte sich der Schweiss leichter und copiöser ein, wenn vor dem Gebrauche der *sudorifera* der Körper mit nassen Handtüchern gerieben oder mit kaltem Wasser übergossen wurde. Warme Fussbäder waren ebenfalls gut. Vom Belegen des ganzen Körpers mit erwärmtem Hafer und dem innerlichen Gebrauche des Kamphers habe ich gleichfalls heilsamen Erfolg wahrgenommen. Dadurch wurde die eis- oder marmorkalte Haut des Kranken augenblicklich erwärmt,



der Puls fühlbarer; nach der Transpiration erlangte der Kranke Besinnung und Gesundheit wieder. Unsere russischen Schwitzbäder kätten in der Heilung vieler Krankheiten aus Erkältung als die grössten Unterstützungsmittel dienen können, wenn nur eine Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, sie zur Kriegszeit zu benutzen \*).

Anmerkung. Da ein grosser Theil der russischen

\*) Zur baldigen Erwärmung äusserer Theile und zur Hervorbringung des Schweisses bei einer Erkältung dient der Bettwärmer (*chauffe-lit*) unstreitig als das beste und nicht selten als das einzige Mittel. Er wird aus geschmiedetem weissen Eisen oder rothem, nicht verzinntem Kupfer verfertigt und mit einem durchlöcherten Boden und langem hölzernen Handgriffe versehen. Es ist allgemein bekannt, dass man durch diesen mit glühenden Kohlen oder heisser Asche (Sachen, die man immer in einem Hospitale haben kann) gefüllten Bettwärmer feuchte und kalte Bett- oder Leibwäsche augenblicklich erwärmen, und dadurch einen an äusserer Wärme Nothleidenden beruhigen kann. Leider war ein solcher Bettwärmer in unseren ambulatorischen Hospitälern nicht vorrätzig; sogar in allen unseren permanenten und temporären Hospitälern ist er nicht gebräuchlich, obgleich er zu den unentbehrlichsten Hospitalseffecten gehört, vorzüglich dort, wo man kein trockenes und warmes Lager für Wäsche hat. Daher geschieht es denn bei uns nicht selten, dass man den Kranken feuchte und kalte Wäsche giebt, und ihnen dadurch grossen Schaden zufügt, ja sogar sie zu Grunde richtet, hauptsächlich solche, die gezwungen sind, im Fieberparoxysmus oder unter Convulsionen beim Gebrauche schweisstreibender Mittel u. s. w. ein kaltes Bett zu nehmen, feuchte und kalte Wäsche anzuziehen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Krankheiten bei Vielen aus einer solchen Erkältung sich plötzlich exacerbiren, bei Einigen sogar mit dem Tode endigen, ohne dass der Grund hiervon den Aerzten einleuchtet. Dieser Bettwärmer kann in Ermangelung warmer Wasserkrüge, warmer Kataplasmen u. s. w. statt derselben gebraucht werden, wenn irgend ein kranker Theil des Körpers zu erwärmen ist. — Und der Preis dieser Sache ist 6 oder 12 Rbl. B. Es ist sonderbar genug, dass einige Personen den Gebrauch der Bettwärmer in Militairhospitälern nicht gestatten wollen, indem sie die Verweichlichung des russischen Soldaten befürchten! Als ob der russische Soldat in seiner Krankheit nicht derselbe Mensch, wie jeder andere Kranke wäre!



Armee aus Erkältung erkrankte, und da es allem Anscheine nach so leicht war, durch einfache Mittel die Transpiration herzustellen, ja sogar verzweifelte Kranke zu retten, so wird wahrscheinlich bei vielen Lesern dieser Abhandlung sich der Gedanke regen: „woher starben denn so viele durch Gehirnaffecti-  
onen, Ruhren und Wechselfieber, die alle aus Erkäl-  
tung entstanden?“ Nach meiner Rückkehr aus der Türkei haben mich in der That einige in Weichlich-  
keit und Ueberfluss lebende Personen gefragt: „war  
es denn durchaus nicht möglich, Mittel zur Schützung  
der Heere vor Erkältung ausfindig zu machen?“ Es  
sei hiermit genug gesagt, dass man auf dem Marsche,  
im Kriege mit den Türken und in dem südlichen,  
für uns äusserst schädlichen Klima keine warmen  
Wohnungen und Betten, keine Schirme gegen Zug-  
luft, keine warmen Abtritte, Bäder, keinen Ueberfluss  
an Aerzten und Medicamenten u. s. w. hat. Hier wer-  
den Gesunde und Kranke gleichem Schicksale unter-  
worfen: des Tages der brennenden Sonnenhitze,  
wobei die Soldaten den unerträglichen Durst entwe-  
der durch unreines salziges See-, zuweilen durch  
Sumpfwasser, oder durch eiskaltes Quellwasser stil-  
len, des Nachts aber dem Nebel und den kalten Ausdün-  
stungen des zur Lagerstätte dienenden Erdbodens.  
Hier bestanden viele Hospitäler entweder in Baraken,  
in welchen die Kranken fast eben so wenig vor  
nächtlicher Kälte und Platzregen geschützt waren,  
als auf dem Bivouak, oder in türkischen, Miasma  
ausdünstenden Festungen, Städten und unreinen Häu-  
sern ohne Oefen und Holz, oder in Ambarren und wo  
es sich nur traf. Selbst die Apotheken mussten im  
freien Felde, unter dem Einflusse der Hitze, bei  
Wind und Wetter aufgeschlagen werden; die Me-  
dicamente wurden zuweilen in den Feldflaschen der



Soldaten vertheilt, denn Medicingläser waren zuweilen für keinen Preis zu erhalten etc. Der geneigte Leser kann also selbst urtheilen, ob diese zu jeder anderen Zeit so heilsamen Sudorifera mit Erfolg gebraucht werden konnten? und ob es hier möglich war, die Genesenden vor Recidiven zu schützen? S. §. 21.

### §. 25.

#### Ueber die Behandlung des epid. Typhus durch Magen und Darm ausleerende Mittel.

Die epid. gastrischen Typhen (*febr. venoso-gastricae* §. 1) spielen in dem hiesigen südlichen Sumpfklima, besonders durch Mitleidenschaft des venösen und lymphatischen Systems, eine sehr grosse Rolle. Ausser der Affection der Dauungsorgane durch das Sumpfmiasma, werden Galle und gastrische Sordes einer besonderen Schärfe und der Fäulniss unterworfen, wodurch ein biliöses Brennfieber (*febr. ardens vet.*) mit Delirien, dem heftigsten Kopfschmerze, brennendem Gefühle in der Magengegend, Uebelkeit, zuweilen Gallenerbrechen, Schlaflosigkeit, ein wahrer Abdominaltyphus, zuweilen vollkommene Bewusstlosigkeit entstehen. Durch den Uebergang in die zweiten Wege: in Lymph- und Blutgefässe, bedingten diese scharfen gastrischen Sordes bösartige erysipelatöse innere und äussere Entzündungen, bösartige Furunkel oder Carbunkel u. s. w. Aus diesem Grunde muss der Arzt bei der Behandlung des nervös-gastrischen Typhus mit und ohne benannte Symptome besondere Rücksicht nehmen auf die schnelle Entleerung der scharfen ätzenden Galle und verschiedener gastrischer Sordes. Eine schnelle und gelungene Beseitigung dieser Krankheitsursache begünstigt eine schnelle Beruhigung des Kranken und die Heilung des so sehr gefährlichen Fiebers. Sogar Carbunkel oder Anthrax und Bubonen erlangen dadurch



einen gutartigen Charakter: sie zertheilen sich oder gehen in rein inflammatorischen Eiterungsprocess über; die eiternden Geschwüre heilen bald. Die Entfernung der Galle und anderer Sordes aus Magen und Darm ist jedoch nicht selten mit grosser Schwierigkeit verknüpft, denn die Indicationen zu diesem Heilverfahren sind zuweilen ganz widersprechend. Daher eben haben unsere Aerzte das Misslingen bei dieser Heilmethode erfahren. Man geräth hier häufig auf die Nothwendigkeit, dem Brech- oder Purgirmittel, wenn z. B. heftige Irritation in den Darmsorganen gemuthmaasst wird, bei dem Einen eine reichliche Venäsection oder Blutegel an die Magen- und Lebergegend, innerlich schleimige Mittel aus *Dec. althaeae, graminis* u. s. w., bei dem Anderen hingegen dynamische, die Function des Magens hebende, oder (*in stadio nervoso morbi*) tonische Mittel voranzuschicken. In dem einen Falle werden *Colomel*, Frictionen mit Mercurialsalbe in den Leib gute, man kann sagen, errettende Dienste leisten, während dieselben Mittel in einem anderen Falle den Kranken zu Grunde richten können, sobald der vorhandene Skorbut in Fieber übergeht, wie dies nicht selten im südlichen Sumpfklima geschieht. In zweifelhaften Fällen wird es am gerathensten sein, nächst äusseren, dem Zustande der Krankheit entsprechenden Mitteln, das Erbrechen zu erregen und darin der Natur zu Hülfe zu eilen, durch reichliche Gaben warmen Wassers oder *Dec. graminis*, zuweilen mit einem Zusatze von Oel oder Seife, durch Kitzeln des Gaumensegels und Oesophagus mit dem Finger oder einer Feder. Sobald keine Contraindicationen vorhanden sind, kann man ohne Zögern *emetica* (aus *Tart. stibiatus* u. *Ipecacuanha*) und *purgantia*: Neutralsalze, Rhabarber, Weinstein u. s. w. reichen; die bekannten *James powders* (*subphosphas calcariae stibiatus*) in grossen Gaben werden in diesem Falle gute Dienste leisten; so auch



eine Solution aus Aloe (besonders *Extr. Aloes aquos.*), Salmiak und *Acid. nitrico-nitrosum dil.* ( $\overline{an}$  3jjj auf  $\mathcal{O}$ .jjj Wasser), zu einem tüchtigen Spitzglase dreimal täglich. Viel Kohlensäure absondernde Mittel, z. B. die sogenannten Sodapulver, *Potio Riveri* mit Brechweinstein etc., werden hier ebenfalls sehr dienlich sein. *Dr. de Larroque* hat, wie bekannt, durch Purgirmittel viele der verzweifeltsten Typhösen gerettet. Er reichte Seidlitzer-Salz in grossen Dossen, Calomel zu *grvj* — *grxx*, *Ol. Ricini* zu  $\mathfrak{3j}$  —  $\mathfrak{3jj}$ .

Der Brechweinstein (*Tartarus emeticus, tart. stibii et potassae*) wurde von unseren Aerzten sehr oft als ein *solvens* und *emeticum* mit Erfolg angewandt; im letzteren Falle diene das Erbrechen, durch die hervorgerufene Erschütterung der Schleimhäute und Nerven, als eine Derivation vom Gehirne und anderen Organen, wobei dasselbe den Exsudationen seröser Flüssigkeiten vorbeugt. Wir bedauern, dass wir den Brechweinstein in unseren venös-gastrischen, biliös-typhösen Fiebern und Intermitentes in ihrer bösartigsten Form nicht in jenen unglaublich grossen Gaben, sogar bis 70 Gran täglich (*Laennec* hat sich von der Unschädlichkeit solcher Gaben überzeugt), wie *Tomasini* dieses Salz mit glänzendem Erfolge gegeben, und, was alle Verwunderung verdient, ohne Erbrechen, sogar ohne Uebelkeit, erprobt haben. *Tomasini* giebt erst zu *grj.* — *grjjj* in geringer Quantität Wassers alle 2 oder 3 Stunden; sobald der Kranke sich etwas beruhigt, giebt er eine kleinere Dosis, die nicht mehr durch Erbrechen oder Stuhlgang entleert wird; darauf werden diese Gaben von Zeit zu Zeit wiederholt. Von dieser Brechmixture wird „der Puls langsamer, die Delirien gehoben, der Durst gestillt und die Intensität allgemeiner Entzündungssymptome vermindert.“ Diese Heilmethode hätte bei uns ohne Zweifel mit besonderem Erfolge angewandt werden können, besonders dort, wo



man sich zu keiner Venäsection und langem Gebrauche von Calomel entschliessen möchte. Folgendes ist hier aller Berücksichtigung werth: dass die Brechweinsteinmixture auch im 7jährigen Kriege (§. 4) sich in den preussischen Hospitälern als das einzige erfolgreiche Mittel bewies gegen das bösartige, mörderische Fieber, das Friedrichs des Grossen Heere verwüstete.

### §. 26.

#### Ueber die Behandlung des epid. Typhus mit grosser Prostration der Lebenskräfte.

Leute, die an der Niederdonau an dem dortigen eigenthümlichen, nervös-putriden oder typhösen Fieber mit grosser Prostration der Lebenskräfte, Typhomanie, Zittern der Hände, taumelndem Gange, lividen Flecken auf dem Körper, Anthraxen oder auch ohne dieselben (an der sogenannten wallachischen Seuche) erkrankten, erforderten den unverzüglichen Gebrauch flüchtiger, nervenstärkender Mittel. Dieselbe Hülfe erforderten auch die am bösartigen Hemitritäus oder dacischen Fieber mit grosser Prostration der Lebenskräfte oder Anästhesie Erkrankten; so auch Subjecte mit passiver Affection, oder vielmehr mit opprimirtem Zustande des Gehirns und Rückenmarks (*apoplexia serosa, nervosa*), der grösstentheils in Folge der gestörten Hautkrisis entstanden war.

Die Venäsectionen waren im erwähnten Falle fast immer schädlich; selbst bei vollblütig scheinenden Subjecten mit vollem, wellenförmigem Pulse, rothem Gesichte, in Folge der durch den Einfluss der Sonnenstrahlen erhöhten Temperatur im Körper, brachten sie augenblicklich grosse Prostration der Kräfte hervor: der Kranke fing sogleich nach dem Aderlasse an, heftig zu deliriren und gerieth in unheilbaren Zustand. Wenig erfahrene Aerzte, mit der Natur dortiger Krankheiten nicht genug vertraut und durch den Anblick einer anscheinend so



schweren Krankheit erschreckt, entschlossen sich augenblicklich zur Venäsection; einige machten nur probatorische Aderlässe, andere hingegen, da sie Entzündung des Gehirns und anderer Organe voraussetzten, veranstalteten reichliche. Ich habe Gelegenheit gehabt, zu sehen, dass beide Theile, sobald sie den Kranken 24—48 Stunden nach dem Aderlasse in einem weit schlimmeren Zustande antrafen, schon ein Faulfieber oder Typhus erblickten; ihnen folgten andere, die solche Fälle für Pest erklärten, sobald der Kranke nach 24—48 Stunden starb, hauptsächlich aber, wenn kurz vor oder bald nach dem Tode ein dunkler Flecken auf dem Körper sich zeigte. Es versteht sich von selbst, dass sie später oder auch sehr bald von ihrer Ansicht abstanden, sobald sie ihren Fehler einsahen. Eben so viel Schaden haben die unangemessenen heftigen Purgirmittel den Kranken zugefügt.

Um die zu sehr gesunkenen Lebenskräfte so bald als möglich zu heben, wurden äusserliche, intensiv wirkende Mittel, die nicht allein die Kräfte stärkten, sondern zugleich die Irritation und andere Krankheitsursachen vom Gehirn und Rückenmark ableiteten, mit Erfolg gebraucht. Zu solchen gehören verschiedene Heil- und prophylaktische Mittel, vorzüglich: Begiessungen des Kopfes und Rumpfes mit kaltem Wasser, während der Kranke in einem warmen Halbbade sitzt, oder die Füße in warmes Wasser mit Senf hinabgleiten lässt; Reibung des Kopfes und Rückens mit Eis, wenn man es haben kann, Reibungen des ganzen Körpers mit Essig, Weingeist, Kampher, Meerrettigsaft, besonders mittelst mit Gewürz- oder dem sogenannten Pestessig (*acetum bezoardicum*) befeuchteten Handtüchern und Tuchlappen, oder auch Bürsten u. s. w, die überhaupt zweimal täglich mit gebührender Schnelligkeit zu wiederholen sind, worauf man den Kranken trockne und erwärmte Wäsche anziehen, und warmen Thee mit Wein oder Spiritus, oder auch ohne denselben trinken



lässt. Bei Typhomanie, besonders bei passivem Gehirnleiden und dem Darniederliegen der Sensibilität des ganzen Körpers, ist Sauerteig mit Senf oder geriebenem Meerrettig abwechselnd auf verschiedenen Theilen 2—4 Stunden liegen zu lassen, bis zur Röthung der Haut, von gutem Nutzen gewesen. Einige Aerzte haben mit Erfolg auf verschiedene Theile des Körpers ein Pflaster oder Teig mit Kantharidenpulver vermischt applicirt. Es versteht sich von selbst, dass bei grosser Prostration der Kräfte und Zersetzung des Blutes, die Wirkung der Kanthariden gefährlich ist, da sie Eiterung hervorbringen. Man hat Beispiele, dass die Kranken dadurch in noch grössere Schwäche geriethen, die Applicationsstellen gangränös wurden. Ausserdem muss bei der Application von Vesicatorien eine grosse Menge Kampher in Emulsionen innerlich gegeben werden.

Zu den innerlichen nervenstärkenden Mitteln gehören, wie allen Aerzten bekannt ist: *Chamomilla*, *Rutha*, *Millefolium*, *Contrajerva*, *Arnica*, *Valeriana*, *Serpentaria*, *Angelica*, *Camphora*, *Naphtha vitrioli et aceti*, *Moschus*, *Sal cornu cervi*, *liquor c. c. succinatus* \*), *Sulphas Chinini etc.*, Opium, Theriak leisteten in der Combination mit genannten Mitteln bei gleichzeitiger Schlaflosigkeit, Convulsionen und Diarrhöe treffliche Dienste. Als das wirksamste Mittel zur Heilung des nervös-putriden oder typhösen Fiebers finde ich *acid. muriat. oxygenatum* von  $\bar{3}\beta$ — $\bar{3}j$  und darüber täglich. Dieses Mittel ist wirksam im Fieber von Typhomanie, Congestionen des Blutes zum Kopfe und Diarrhöen begleitet; mit einem Worte: es

---

\*) Das *Sal cornu cervi* wurde mit besonderem Erfolge im Fieber mit seröser und nervöser Affection des Gehirnes und Rückenmarkes, so wie auch bei Retropulsion der bösartigen Rose angewandt u. s. w.



eignet sich sowohl für den torpiden, als auch erethischen Charakter bei gleichzeitigem Leberleiden; es ersetzt zuweilen Aderlässe und Calomel, der bei allem seinen Werthe hier zuweilen nicht angewandt werden kann, wegen der starken Prädisposition der Leute zum Skorbut.

Wir haben erfahren, wie verderblich es war, mit ärztlicher Hülfe beim epid. Typhus mit grosser Prostration der Lebenskräfte zu zögern. Man muss nicht vergessen, dass jeder Dienende auf Märschen, besonders aber im Kriege mit den Türken, bemüht ist, unbedeutende, wie man gewöhnlich glaubt, krankhafte Symptome zu übersehen; in dem Getümmel des Nomadenlebens wird er ihrer nicht einmal gewahr; Keiner will, von der Hoffnung geschmeichelt, bald einen schadlosen und bequemen Aufenthaltsort zu finden, von den Heeren zurückbleiben. Auf diese Weise wird nicht allein die Anlage zu Krankheiten, sondern selbst bedeutende Störungen der Grundpfeiler des organischen Lebens: des Nervensystems und der ihm untergeordneten Sphäre, des Lymph- und Blutgefässsystems, stehenden Fusses überstanden. Man muss sich daher nicht wundern, wenn bei der ersten Gelegenheit, z. B. bei der Affection durch das Sumpfmiasma, oder bei der unbedeutendsten Erkältung, bei uns Viele schwer erkrankten und in wenigen Stunden starben. Solche Fälle wurden bei uns zu schleunigen Todesfällen gerechnet, die nicht selten zu verschiedenen Zweifeln Anlass gaben. —

### §. 27.

#### Ueber die Behandlung des epidem. Typhus in der Complication mit Skorbut.

Skorbut und Dissolution des Blutes mit Tendenz zur Fäulniss bilden im südlichen Sumpfklima der Wallachei und Moldau einheimische Uebel. Skorbut hat sehr Viele aus unserer Armee zur Aufnahme verschiedener epidem.



Krankheiten disponirt und die Bösartigkeit derselben vergrössert. Diese Krankheit ist bei vielen lange Zeit in Varna, Sisopol, Tschernowody, Prawody, in den ungesunden Umgebungen Bucharest's und anderen niedrigen, unreinen und dumpfen Sumpforten sich Aufhaltenden in Faulfieber übergegangen, und unter dieser Form hat sie wenig erfahrenen Leuten nicht selten Pesterscheinungen dargestellt.

Die Behandlung des epid. Typhus mit Skorbut war äusserst schwierig und grösstentheils ohne allen Erfolg. Dies kam namentlich daher, dass die Kranken dieser Art schon vor dem Ausbruche des Fiebers durch den anhaltenden Einfluss der Feuchtigkeit und Kälte, durch den Genuss des süssen mit dem Sumpf- oder Seewasser, durch Chrom- und Jodausdünstungen, schlechte Nahrung, z. B. gesalzenes oder verdorbenes Fleisch (s. Hanke's Bemerkung §. 3), der Erschlaffung weicher und fester Theile durch die Erweichung der Fasern, sogar in den Blutgefässen, Lungen und selbst im Herzen, ausgesetzt waren. So auch daher, dass bei vielen die Venösität im hohen Grade, eine eigenthümliche Verderbniss des Blutes, bei gleichzeitiger Stagnation in Leber, Milz und Brust vorwaltete. Aderlässe und Mercurialia konnten in diesem Fieber nicht anders, als nur tödtlich sein; die abführenden Mittel wurden mit grösster Vorsicht gebraucht. Eine erfolgreiche Behandlung konnte nur dann erwartet werden, wenn solche Subjecte frühzeitig in hochliegende, gesündere Orte versetzt, die Kost verbessert, Waschungen mit Wasser, Essig und Brantwein, der Gebrauch der im §. 26 benannten Mittel, d. i. der *tonico-nervina*, nicht verabsäumt wurde. Guter Gewürzessig oder *acetum bexoardicum* innerlich und äusserlich, Schwefelsäure, Chlor, Alaun, Citronen, Zwiebel, Meerrettig, Rettig werden hier, wie bewusst, mit Erfolg angewandt. Schweren Skorbutikern kann nur der frisch ausgepresste Saft der



beiden letzteren Mittel, zu einigen Spitzgläsern täglich gereicht, und zu Reibungen und Bädern vorgeschlagen werden. Sauerkohl, Malzabkochung, Malzbier mit Tannenzapfen und Meerrettig digerirt, verschiedene andere, einem jeden Arzte bekannte antiskorbutische Mittel, welche man nur haben kann, werden ebenfalls gute Dienste leisten. Ich habe glänzenden Erfolg bei Skorbutikern, natürlich nur bei leichten, von Bierhefen (*faeces cerevisiae*) zu 2 Esslöffeln mit und ohne Citronensaft, innerlich und äusserlich, in Form von Fomentationen auf unreine, sogar krebsartige Geschwüre (*cancer aquaticus, noma*), erfahren. Wo der Skorbut bei uns am meisten herrscht, da wird auch am meisten Kornbranntwein oder Weingeist verabfolgt. Die berühmtesten Aerzte Europa's, z. B. *Dr. u. Prof. Schönlein* (Pathol. u. Ther. 1841. 2. Th. S. 46) finden jedoch „die spirituösen Getränke, Liqueure, Branntwein, selbst starke Weine“ den Skorbutikern schädlich. S. §. 12 über Branntwein. Dieser Gegenstand verdient daher besondere Berücksichtigung.

### §. 28.

#### Die Behandlung des die rothe Ruhr begleitenden epid. Typhus.

Rothe, besonders epid. Ruhren sind selbst in den besten europäischen Klimaten vom Fieber mit nervösem oder putridem Charakter, schwarzen Flecken auf der Haut begleitet worden; bei einigen Kranken entwickelten sich bösartige, erysipelatöse Entzündungen und Verhärtungen der Parotiden; Degner hat bei einigen sogar wahre Carbunkeln gesehen. In unserer Armee haben im letzten türkischen Kriege sowohl wässerige Diarrhöen als auch Dysenterieen im vollkommenen Maasse epidemisch geherrscht, die in ihrer grossen Malignität, je nach der Beschaffenheit des südlichen und zugleich sumpfig-feuchten Klima's, sehr oft von den erwähnten Pesterschei-



nungen begleitet wurden. Solche Erscheinungen wurden hauptsächlich in den türkischen Festungen und überfüllten unvortheilhaften Hospitälern, als: in Varna, Karalasch, Basardtschik, Prawody, Aidos und vor Adrianopel wahrgenommen, wo die bei Dysenterikern vorkommenden schwarzen Petechien auf der Haut, die Parotidenbildungen und Carbunkel nicht selten, vorzüglich von jungen wenig erfahrenen Aerzten, für Pestsymptome gehalten wurden.

Zur Heilung der von einer so sehr gefährlichen Krankheit ergriffenen Leute, besonders in dem Zustande, in welchem sich einige unserer Heere befanden, war das über die Behandlung des miasmatischen Sumpftyphus mit pestartigen Symptomen im Allgemeinen Gesagte sehr nützlich. Die kalten Waschungen und Begiessungen wären natürlich nicht an ihrem Platze gewesen, sondern vielmehr die nur mögliche Sicherung vor Erkältung. Die Aderlässe brachten selten Nutzen, sie dienten vielmehr zum Verderben der Kranken. Brech- und Purgirmittel waren hier ebenfalls selten nützlich, meistentheils schädlich, so sehr die belegte Zunge den Gebrauch derselben indicirte. Ich habe an vielen Kranken und zweimal an mir selbst erfahren, dass der weisse und unreine Zungenbeleg, das Aufstossen, der Schmerz in der Magengegend, besonders im unteren Theile des Bauches, nicht schwanden, man mochte die *emetica* und *purgantia* noch so lange gegeben haben; von angemessenen, dynamisch wirkenden Mitteln hingegen erfolgte in kurzer Zeit, sogar nach 24 Stunden, gänzliches Verschwinden des Zungenbeleges, Erholung der Kräfte und Nachlassen der Dysenterie. Diese unerwartete, günstige Veränderung an Anderen und an mir selbst erfuhr ich vom innerlichen Gebrauche der *Nux vomica*, von dem Warmhalten des Bauches, der Lenden und Füße durch trockene und warme Kataplasmen und von strenger Enthaltung sowohl der Speisen, als



auch des kalten Wassers. Beim nervösen oder putriden Charakter der Krankheit mit grosser Prostration der Lebenskräfte gebrauchte man zuerst die im §. 26 bezeichneten Mittel. Begann die Krankheit mit Wechselfieber, so musste man unverzüglich Chinin *per se* oder mit *Murias ammon.*, *Camphora*, *Opium* reichen. Bei skorbutischer Anlage gab man mit den *tonico-nervinis*: *Succus citri*, *acid. sulfuricum dil.*, *acetum bezoardicum etc.*; bei katharrhalisch-rheumatischem Charakter: *sudorifera*. (S. §. 24). Im letzteren Falle ist S. G. Vogels Mixtur: Rx. *Gummi arab.* ʒβ—ʒj, *Sacchari albi* ʒjj, *solve in Aquae foenic.* ʒvj, *admisce Spir. Mindereri* ʒjj, *Trae. thebaicae* ʒβ—ʒj S. alle 2 Stunden einen Esslöffel, zu empfehlen. Ein Dower'sches Pulver zur Nacht ist ebenfalls von guter Wirkung. — Die besten Mittel gegen Dysenterie sind folgende: a) Einreibungen des Bauches mit *Liniment. vol. camphor. c. Tra. opii*, Applicationen erwärmter Tücher, Flannell, Servietten, erwärmter und in Lappen eingewickelter Teller u. s. w., erwärmten Hafers, Kleie, Mehl oder *spec. aromatic.* auf Bauch, Lenden und Füsse; b) untersagter Gebrauch alles Kalten; zum Getränk wird warmes Wasser verordnet. Dieses Mittel haben einige Aerzte mit Erfolg gebraucht, und demselben eine specifische Wirkung zugeschrieben. Dem ist wohl so! denn jedes kalte Getränk ist in der Dysenterie durchaus schädlich, und eben darin liegt die Hauptursache der ungeheueren Sterblichkeit durch Dysenterie. Allein wer an sich selbst erfahren hat, wie ich, von welchem unerträglichen Durste ein Dysenteriker geplagt wird, und welches unbeschreibliche Labsal ihm jeder Schluck kalten Wassers gewährt, obgleich dasselbe nur einige Minuten dauert, — denn nach jedem Male (sogar nach einem einzigen Schlucke) muss er zu Stuhle eilen, Frost und Kneifen im Bauche erleiden: — der weiss, wie schwer es ist, den Kranken vom kalten



Wasser abzuhalten, und dass diese Maassregel schwer, sogar unmöglich in der Armee während des Krieges und im Klima der Niederdonau und Rumeli's auszuführen ist. Nach einer solchen Erfahrung zweifeln wir nicht im Geringsten, dass Tissot viele Dysenteriker durch warmes Wasser, welches er alle Viertelstunden zu einem Theelöffel reichte, geheilt hat; dasselbe hat auch Fodéré von abgekochtem Wasser mit Citronensaft, zu einer Tasse alle halbe Stunden, erfahren. Broussais hat mit Erfolg eine strenge Diät und schleimiges Getränk aus Leinsamen, Psillium, Quitten verordnet, und nennt dasselbe „eine innerliche Fomentation gegen die Entzündung der Dickdärme.“ c) Das vortrefflichste Mittel ist Hufelands Mixtur: *Rx. Aquae flor. sambuci, ̄vj, Mucil. gummi arab. ̄j, Extr. nucis vomicae grx., Syrupi de Alth. ̄j.* S. Alle 2 Stunden 1 Essl. Ich selbst habe mit Erfolg folgende Mixtur gebraucht: *Rx. Extr. nucis vom. grjv., Elaeosacch. menthae, Gummi acaciae verae an ̄jj, Emuls. amygd. dulc. ̄jv, Ol. amygd. dulc. ̄β.* S. Stündlich 1 Essl.; zum Getränk warmes *Dec. orch. morionis* und von Zeit zu Zeit warmen Pfeffermünzthee. Zum Klystier verordnete ich: *Rx. Extr. nucis vomicae grjv., Ol. hyosc. cocti ̄β, Dec. amyli ̄vjij.* Statt des *Dec. amyli* haben viele Aerzte eine Abkochung geraspelter Pferdehufe, warmen Camillenabsud mit Mohn- oder Leinöl, mit gutem Erfolge gebraucht. d) Gaben von Lein- oder Hanföl *per se* oder mit *Succus citri etc.\*)* Hinsichtlich der epidemischen Dysenterie unter unseren Heeren werde ich an einem anderen Orte ausführlicher sprechen.

---

\*) Mit Nutzen wurde Alaun innerlich (zu *grx.—grxxx.*) und äusserlich in Klystieren mit einem schleimigen Vehikel angewandt.



## §. 29.

## Ueber die Behandlung des bösartigen moldau'schen Wechselfiebers, sumpfig-miasmatischen Ursprunges.

Im §. 5 habe ich schon gesagt, wie heftig das unter dem Namen „moldau'sche Intermittens“ bekannte bösartige Wechselfieber in unserer Armee herrschte und welchen hohen Grad von Bösartigkeit dasselbe erreichte. In Betreff der Therapeutik will ich nur sagen, dass unsere gewöhnliche Methode durch *Murias ammoniae*, *tart. stibiatus*, *laxantia*, *emetica*, *China* und alle ihre Surrogate u. s. w. sich bei uns 1829 grösstentheils als unzulänglich bewies. Das schwefelsaure Chinin war allein, als das angemessenste specifische Mittel, im Stande, das sogenannte moldau'sche Wechselfieber zu heben.

Vielfältige Erfahrungen haben mir in der Folge gezeigt, dass das sogenannte moldau'sche Wechselfieber sumpfig-miasmatischen Ursprunges Verschmelzungen mit remittirenden katarrhalischen, gastrischen Fiebern und Complicationen mit bösartigem Erysipel, Anschwellungen der Parotiden, Inguinal- und Axillardrüsen, Dysenterie u. s. w. einging. Es versteht sich von selbst, dass bei diesen Complicationen das Wechselfieber auch eine complicirte Therapeutik, den Formen der Complicationen und dem Grade der Bösartigkeit der Krankheit entsprechend, erforderte. Daher muss der Arzt, um eine erfolgreiche Behandlung zu erzielen, ausser dem schwefelsauren Chinin auch alle übrigen, dem Zustande der Krankheit entsprechenden Mittel, wovon zum Theil oben gesagt ist, vorzüglich schweisstreibende und antidysenterische, gebrauchen.

Da man sich von der vortrefflichen Wirkung des schwefelsauren Chinins bei der erfolgreichen und schnellen Herstellung der Officiere überzeugt hatte, war ich gezwungen, auf dem Marsche nach Bulgarien und Ru-



meli, unseren Aerzten (auf Befehl des Hrn. Oberbefehlshabers) durch Circularschreiben vorzuschreiben, dass sie auch allen am Wechselfieber erkrankten Soldaten Chinin verordnen möchten. Es versteht sich von selbst, dass unser kleiner Vorrath Chinin bald ausgehen musste; wir erhielten es jedoch aus Adrianopel, obgleich zu hohen Preisen, ausserdem durch Feldjäger, die es in grosser Menge zuführten, aus St. Petersburg.

**Anmerkung.** Wenn man die nicht zu berechnenden Vortheile dieses so sicheren febrifugen Mittels bedenkt, so kann man nicht umhin, zu wünschen, dass unsere Apothekermagazine mit einem möglichst grossen Vorrathe des schwefelsauren Chinins versehen würden, und dass davon so viel als nur möglich in jene Provinzen des russischen Reiches, in welchen Wechselfieber durch Sumpfmiasma herrschen, verabfolgt werde.

Zum innerlichen Gebrauche wird das schwefelsaure Chinin in Pulverform *per se* oder zuweilen mit *Calomel*, *Opium*, *Nux vomica*, besonders bei Diarrhöen und Convulsionen, gereicht; bei reichlichem Vorrathe kann es auch in Klystierform gebraucht werden. Zur Hebung des Wechselfiebers haben die Aerzte der Hospitäler zu Achillo, Aidos, Adrianopel etc. und der Regimenter eine Dosis Chinin zu grvj., grx., grxjj., grxvj. und darüber, in der Apyrexie gereicht, genügend gefunden. Wir haben jedoch erfahren, dass das Chinin in den äussersten Fällen, wo das Leben durch das mörderische Wechselfieber\*) auf's Spiel gesetzt wird, selbst im Fieberparoxysmus gegeben werden kann und muss. Wo geringe Dosen nichts helfen, kann man getrost, ohne üble Folgen zu befürchten, das Chinin in grossen Dosen, z. B. zu grxL.—grL. und darüber reichen.

Leute, die durch Umstände gezwungen wurden, lange

---

\*) Das zuweilen in wenigen Stunden tödtete.



Zeit unter dem Einflusse des Sumpfmiasma's, dieses Fieber bedingenden Giftes, zu verbleiben, die sich vor Erkältung und schädlicher Nahrung nicht zu schützen wussten, bekamen zu einigen Malen Rückfälle. In diesem Falle musste der Gebrauch des Chinins bei vielen Soldaten erneuert werden. Das Zutrauen zu diesem heilsamen Mittel war so gross, dass jeder davon Genesene bei den ersten Vorboten des Fiebers sich sogleich an den Arzt mit der Bitte, ihm noch Chinin und nichts weiter zu geben, wandte, denn der Nutzen von diesem Heilmittel war unzweifelhaft.

### **Siebentes Capitel.**

Ueber die äusserliche Behandlung der wallachischen Seuche in der Complication mit bösartigem Erysipel, bösartigem Furunkel oder Carbunkel und Drüsengeschwülsten.

An einigen Stellen dieses Werkes ist schon gesagt, dass bösartige, schnell in Brand übergehende erysipelatöse Entzündungen, sowie auch livide Streifen, Ecchymosen, Flecken und Blasen auf der Haut, Anthrax oder Carbunkel und Drüsengeschwülste in dem südlichen Sumpfklima der Wallachei, besonders unter der epid. Constitution der Atmosphäre, gewöhnliche oder häufig vorkom-



mende Erscheinungen sind. Es ist ebenfalls angegeben worden, dass diese Erscheinungen sich aus dem krankhaften Zustande, besonders aus Entzündung des lymphatischen und venösen Systems, dem davon abhängenden Gastricismus, der Dissolution und Verderbniss des Blutes, verbunden mit Congestionen zu Gehirn, Lungen, Leber und Milz, erzeugen. Folglich muss der Arzt bei der äusserlichen Behandlung des epid. Typhus, der sogenannten wallachischen Seuche mit obenerwähnten Symptomen, durchaus die Natur des Fiebers und die Quelle der genannten Erscheinungen berücksichtigen. Obgleich erysipelatöse Entzündungen, Carbunkel oder Anthrax, lymphatische Abscesse oder Drüsengeschwülste, die, wie gesagt, von der inneren Verderbniss der Säfte abhängen und als Producte oder Ausscheidungen verschiedener Schärfen aus dem Blute und dem alienirten lymphatischen und gastrischen Systeme kritischer Natur zu betrachten sind, so bilden diese äusseren Erscheinungen in einem so sehr ungesunden Klima, besonders unter so vielen ungünstigen Umständen, dennoch eine an und für sich selbst lästige und gefährliche Krankheit. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass Carbunkel oder Anthrax und Drüsengeschwülste auch durch äussere Ursachen entstehen, wie wir's im letzten türkischen Kriege erfahren haben; allein jenen Aerzten, die solche aus äusseren Ursachen entstandene Erscheinungen einzig und allein der Ansteckung durch unmittelbaren Contact zuschrieben, konnte ich nicht beistimmen. Wir sind aus Erfahrung überzeugt, dass äussere Einflüsse nur dann Lymphabscesse, Bubonen, Anthrax und Carbunkel erzeugen, wenn eine innere Verderbniss des lymphatischen und venösen Systems der äusseren Schädlichkeit voranging. Wir sahen die Ausbildung der Bubonen in den Leisten und Achselgruben bei einigen Soldaten und Fuhrleuten, die sich auf dem Marsche die Füße verrieben, oder den Ranzen zu stark an die Brust



angeschnürt hatten; wir sahen Anthrax nach applicirten Vesicatorien und Synapismen. Wie oft entstand nicht das Erysipel daraus, dass kachektische Subjecte sich unvorsichtig die Haut zerkratzten, und dass dieser Rothlauf unter ungünstigen äusseren Umständen bösartig wurde, in Brand überging und die Leute in's Grab warf.

### §. 30.

#### Ueber die Behandlung des bösartigen Erysipels in der Complication mit epid. Typhus.

Es ist bekannt, dass in heissen und sumpfigen Gegenden Ostindiens und Amerika's, wo Wechselfieber bestehen, das Erysipel sehr gern Complicationen mit bösartigen Sumpffiebern eingeht. So fanden auch wir diese Krankheit sehr häufig in dem südlichen Klima der Wallachei, hauptsächlich in unreinen, gedrängten und mit Miasmen überfüllten Städten und Hospitälern unter unseren Patienten. Sie war hier fast immer gefährlich, venös-nervösen Charakters (*erysipelas sphacelosum malignum*), ähnelte dem Carbunkel oder der *pustula maligna*, und wurde daher von einigen Aerzten sogar als Pest \*) betrachtet. Das Erysipel erscheint hier sehr oft als Metastase der Leberentzündung. Bei der Behandlung dieses Rothlaufs muss der Charakter des Fiebers und die Complication immer berücksichtigt werden. Aderlässe wurden selten und dazu mit grösster Vorsicht instituiert; sie fanden nur ausschliesslich bei heftiger Gesichtsrose mit heftigem Kopfschmerze, starker Pulsation der Carotiden, vollem und hartem Pulse

---

\*) So starb in Bucharest der unermüdlich eifrige Arzt H a n k e, der sich durch unaufhörliche, ein ganzes Jahr hindurch fortgesetzte Behandlung schwerer Patienten in den miasmatischen Lagern erschöpft hatte. Er verfiel in heftiges biliös-nervöses Fieber mit Erysipel auf dem Oberarme (*erysipelas malignum* in der Folge *sphacelosum*), das auf das Gehirn überging. Einige haben auch ihn zu den an der Pest Verstorbenen gerechnet.



statt. — Weit getroster konnten Blutegel an die Schläfen, hinter den Ohren, und Schröpfköpfe im Nacken applicirt werden. Je nach der Ursache und Complication der Krankheit wurden Galle und andere gastrische Sordes ausleerende Mittel z. B. *subphosphas calcariae stibiatum*, *tart. emeticus*, *calomel*, *supertartras potassae*, *sulfas magnesiae*, *rheum*, *acetas ammoniae liquidus*, *belladonna*, *aconitum*, *sambucus nigra*, *chamomilla*, *acetas potassae liquidus* etc. etc., warme Fussbäder, *vesicantia* und *synapismata* als vom Kopfe ableitende Mittel gebraucht. Bei grosser Prostration der Lebenskräfte, bei dem das bösartige Erysipel begleitenden Nerven- oder Faulfieber muss der Arzt mit dem Gebrauche der *nervina* oder *tonica* durchaus nicht säumen, indem er die geeignetsten wählt; s. §. 26. Hierher gehören besonders: *camphora*, *acid. muriaticum oxygen.*, *ac. sulfuricum dil.*, *arnica* und *chininum sulfuricum*.

Die äusserliche Behandlung des Rothlaufs. Die Furcht des gemeinen Mannes, den Rothlauf nass zu machen, und die Warnung sogar berühmter schriftstellerischer Praktiker z. B. Richters (Spec. Therapie Bd. II. S. 223 etc.) vor feuchten und spirituösen, als äusserst schädlichen, die Retropulsion des Rothlaufs begünstigenden Arzneimitteln blieb auch bei uns im südlichen Klima nicht ohne Berücksichtigung. Ich für meinen Theil habe nie Gelegenheit gehabt, die von einigen deutschen Aerzten (Reuss) bewährt gefundene Methode mit kalten Fomentationen\*) zu versuchen. In meiner vieljährigen Praxis gebrauchte ich im *Erysipelas* und in der *Lymphatitis* die allgemein bekannten trockenen Mittel, als: Kreide, Bleiweiss, *bolus armena*, Kleie, Mehl, besonders Erbsen- oder Kartoffelmehl, *HBa.*

---

\*) Velpeau versichert, den Rothlauf in einem, höchstens in zwei Tagen durch *solutio sulfatis ferri* heilen zu können.



*malvae, flor. sambuci, chamomillae, camphora* etc., Hasen - oder Kaninchenfell und verschiedene andere trockene Mittel, die weder erhitzen noch heftig aufreizen, sondern das ergriffene Glied erwärmen, in demselben eine leichte Transpiration bewirken und vor Kälte schützen. Bei dem Uebergange des Erysipels in Gangrän habe ich immer, um die Abstossung des Brandigen schneller zu befördern, ausser den innerlichen tonischen Mitteln (§. 26) Einschnitte, Streupulver und Kataplasmen, von welchen weiter unten bei der Behandlung des brandigen Carbunkels die Rede sein wird, gebilligt. Bösartiges vesiculöses Erysipel wird wie der Anthrax, in Eiterung übergegangenes wie ein Abscess behandelt.

### §. 31.

#### Ueber die Behandlung des Carbunkels oder Anthrax.

Da die Störungen im venösen, lymphatischen und Zellgewebensysteme, die gastrischen und biliösen Sordes, leicht in Brand übergehende Carbunkel oder Anthrax erzeugen und unterhalten, so folgt von selbst, dass von der Behandlung des davon befallenen Kranken nur dann ein Erfolg erwartet werden kann, wenn bei äusserlichen Mitteln auch innerliche gereicht werden. Die Behandlung des Anthrax oder Carbunkels muss überhaupt dem Grade der äusseren Entzündung und des Brandes, der Natur der inneren Störung entsprechen. Nach der Ausleerung des Magens und Darmes von gastrischen und biliösen Sordes durch angemessene Mittel ist es nöthig, ohne Zeit zu verlieren, excitirende und schweisstreibende Mittel (§§. 24 u. 26) zu verordnen, um die Reaction in den gesunkenen Kräften hervorzurufen.

In Gangrän übergegangene Carbunkel oder Anthrax müssen ungesäumt vernichtet oder zerstört werden, um die Resorption der faulen und ätzenden Jauche zu verhindern und eine Reaction in den ergriffenen Theilen zu



excitiren. Dazu gelangt man auf verschiedenen Wegen: durch Einschnitte, vollkommenes Ausschälen des Carbunkels bis zum Zellgewebe, und Glüheisen. Im letzteren Falle muss man, nach Abstossung des Brandschorfes und der mortificirten Theile, suchen, das nachgebliebene Geschwür durch *Ungt. resinosum* und *ungt. digestivum* gutartig und zur schnellen Heilung fähig zu machen. In Sibirien werden die Carbunkel (ein Symptom der sibirischen Seuche) mit einer grossen Nadel oder Ahle angestochen, dann mit Schnupftaback und Salmiak gerieben, oder auch eingeschnitten, mit Lauge, einer Abkochung aus Tabacksblättern und Alaun befeuchtet, oder endlich ganz ausgeschält. Auf diese Weise verfährt man auch im trachan'schen Gouvernement. §. 10.

Gutartige Carbunkel (*charbons bénins*) kommen im hiesigen ungesunden Klima selten vor, wenigstens werden sie bald bösartig, gehen in Brand über, sobald sie vom miasmatischen Sumpf-, nervösen Faulfieber oder gastrischen Typhus begleitet werden. Aus diesem Grunde sind Venäsectionen und heftig kühlende Mittel hier selten an ihrem Orte. Den Carbunkel sogar äusserlich zertheilen zu wollen, ist nicht anzurathen, denn 1) der Carbunkel ist nicht selten nur eine kritische Ausscheidung der Schärfen nach aussen; 2) gelingt die Zertheilung fast nie. Daher ist es gefährlich, mit der Application erweichender Umschläge, aus Weissbrod, Milch und Leinsaamen bestehend, lange zu säumen, da unter dem Einflusse der bösartigen epid. Constitution der Carbunkel, er mag anfangs noch so wenig inflammirt erscheinen, gewöhnlich sehr bald in Gangrän übergeht und dann lebensgefährlich wird. Man hat nicht selten bemerkt, dass zuerst auf dem Bauche oder an irgend einem anderen Theile ein rother Fleck erscheint, der schnell im Umfange zunimmt, grosse Hitze oder heftigen Schmerz verursacht; oder es entsteht zuweilen ein heftig juckendes Bläschen, das keine wei-



teren Störungen anzukündigen scheint. Allein ein erfahrener Arzt wird aus der vorhandenen Härte unter dem rothen Flecke oder aus der scheinbaren Leere sogleich einen Carbunkel und die unter dem rothen Flecke befindliche Gangrän der Haut und des Zellgewebes, die sich in der That darstellte, sobald die verdächtige Stelle aufgeschnitten wurde, wie ich selbst gesehen habe, diagnosticiren können. Um das Abstossen der gangränösen Theile zu befördern, habe ich immer einen Umschlag, je nach den Umständen, aus Sauerteig, Brodkrumen, oder Mehl und Essig (noch besser, wenn man *acetum bezoardicum* oder Bierhefen haben kann), wozu Kreide, Kohlenpulver, China und Eichenrinde, Alaun, Kampher, Terpentin oder Terpentinöl hinzugethan wurden, mit Erfolg gebraucht. Zur Erweichung und Verflüssigung des zu sehr verdickten Umschlags wurde noch Chlorsalzlösung hinzugemischt. In der heissen Zeit, und im Falle einer langsamen Abstossung des Gangränösen und bei dem äusserst üblen Geruche, wurde das Geschwür, nach der Abnahme des Umschlags, mit Chlorsolution gewaschen, dann mit Kohlenpulver, China oder Calmus und Alaun bestreut, mit *Ol. therebinthinae* bespritzt und darnach mit dem genannten Umschlage bedeckt. Um den Umkreis der Geschwüre vor der scharfen corrodirenden Jauche zu schützen, wurden auf denselben mit Oel und Kalkwasser getränkte Compressen gelegt, oder er wurde nur mit Baumöl eingerieben. Das *cataplasma antisepticum Ph. castr.* that ebenfalls gute Dienste.

Carbunkel kommen grösstentheils unter den Bewohnern des Südens vor, die schon von langen Zeiten her die Cauterisation der Carbunkel und Anthraxen mit Glüheisen eingeführt haben. Ich war Augenzeuge, mit welchem glänzenden Erfolge Stabsarzt Jakotowitsch das Glüheisen bei seinen Kranken in Dewno anwandte. Er cauterisirte sogar die Carbunkel und Anthraxen der Kopf-



bedeckungen und selbst Bubonen in ihrem ersten Stadium, wenn sie wenig entzündet oder mit Bläschen bedeckt waren. Nachdem viele Kranke davon eine grosse Erleichterung erfahren hatten, baten sie H. Jakowitsch dringend um die Wiederholung der Cauterisation; dadurch wurden sie bald in Stand gesetzt, mit ungeheueren eiternden Geschwüren auf dem Kopfe und anderen Theilen herumgehen zu können. Die Genesung erfolgte bald.

### §. 32.

#### Ueber die Behandlung lymphatischer Abscesse in Gefässen und Drüsen, oder Bubonen in der Complication mit typhösem Fieber.

Die (chemisch-dynamische) Alienation des Lymphsystems erzeugt, wie oben gesagt ist, Geschwülste, Beulen und Abscesse in Lymphgefässen in der *regio parotidea*, auf dem Halse, der Brust, besonders unter den Achseln, auf der vorderen und oberen Fläche der Lenden, in den Leisten u. s. w. Die klimatische Beschaffenheit jener Gegend, die zum Schauplatze des letzten türkischen Krieges diente, disponirte die Leute im Allgemeinen auf eine auffallende Weise zu dieser Alienation; das hinzutretende miasmatische Sumpffieber ist immer gefährlich, wie Hippokrates davon Zeugniß giebt, und wir in der That erfahren haben. Beulen, Abscesse und Bubonen sind nur Versuche der Natur, den Körper durch Elimination irgend einer krankhaften Schärfe oder Materie zu reinigen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Bubonen und Abscesse in lymphatischen Drüsen und Gefässen auch durch Consens erzeugt werden, z. B. durch Verreiben der Füße, Paronychie, nicht selten durch erysipelatöse Entzündung der Haut, wenn die superficiellen lymphatischen Gefässe und Drüsen ergriffen werden. Allein diesen und anderen mittelbaren Affectionen lymph. Gefässe und Drüsen liegt



grösstentheils eine allgemeine Dyskrasie zum Grunde, besonders im südlichen Klima. S. oben.

Aus dem Gesagten leuchtet ein, dass die Behandlung der Bubonen sowohl eine innere als auch äusserliche sein muss. Das Fieber, als das gefährlichste Symptom, wird in diesem Falle unter günstigen Umständen durch oben genannte Mittel, dem Charakter und dem Grade der Prostration der Kräfte entsprechend, gehoben. Dabei muss man das Bestreben der Natur im Reinigungs- und Eliminationsprocesse krankhafter Stoffe durch lymphatische Gefässe und Drüsen nicht unbeachtet lassen; sogenannte schweisstreibende Mittel befördern dasselbe in nicht unbedeutendem Maasse.

Ich habe Gelegenheit gehabt, lymphatische Geschwülste der Parotiden, Bubonen und Abscesse mit Fieber, wo Venäsectionen erfordert wurden, zu sehen und zu behandeln — aber nur im nördlichen Klima. Im südlichen hingegen z. B. an der Niederdonau u. s. w., besonders während der bösartigen Constitution der Luft, sind die Venäsectionen, selbst Applicationen von Blutegeln, fast nie zuzulassen, da hier jeder Blutverlust mit gefährlichen Folgen verknüpft ist. (S. §. 33). Die *Lymphatitis* und *Adenitis* kann durch verschiedene andere Mittel mit günstigerem Erfolge gehoben werden; die Entzündung ist jedoch zum Theil nöthig, um einen erwünschten Eiterungsprocess in äusseren lymphatischen Geschwülsten und Verhärtungen zu erzielen.

Bei heftiger Entzündung einer lymphatischen Geschwulst und Verhärtung z. B. in den Leisten, auf den Lenden, 2—3 Finger breit unter dem *Lig. Poupartii* oder in der Achselgrube, und sonst ungeschwächtem allgemeinen Zustande wird ein dicker Umschlag aus abgekochten Leinsaamen oder Hafermehl, aus Weissbrod, Milch und Butter oder auch aus gebackenen Zwiebeln, Honigteig, Brei aus stark abgekochten Kartoffeln u. s. w. hin-



reichen, um die Geschwulst zu erweichen und schnell in Suppuration zu bringen. Im leichten Grade der Krankheit wird die Verhärtung, bei gelungener Wiederherstellung eines copiosen Schweisses, durch diese Mittel erweicht, zur Eiterung gebracht oder auch gänzlich zertheilt ohne alle weitere üble Folgen. Im miasmatischen Sumpftyphus hingegen mit Prostration der Lebenskräfte müssen die schnelle Eiterung und Vernichtung des Bubo's herbeiführende Mittel immer energische sein, besonders wenn die Verhärtung der Drüsen, allgemeinen Hautbedeckungen mit dem Zellgewebe den höchsten Grad erreicht. In diesem Falle muss das Kataplasma ein stark reizendes sein, z. B. aus Honig, gebackener oder roher Zwiebel, schwarzer Theerseife oder Schusterpech, zuweilen sogar mit Senf, Weissbrod oder Mehl gekocht; s. *Ph. castr. cataplasma maturans*. Stabsarzt Jakotowitsch in Dewno hat mit Erfolg Bubonen in ihrem ersten Stadium, wenn sie wenig entzündet waren, mit Glüheisen cauterisirt, den Kranken warmen Flieder- oder Camillenthee gegeben. Beim gangränescirenden Bubo muss derselbe Umschlag, wie bei Gangrän, s. §. 31, gebraucht werden.

Reife Bubonen müssen — je eher, desto besser — geöffnet, und bei Eiterung erhalten werden. Hinsichtlich des Zeitpunkts zum Oeffnen der Bubonen herrschen bis jetzt noch verschiedene Meinungen. Nach dem gewöhnlichen chirurgischen Rechte öffnet man sie nicht eher, als nach ihrer vollkommenen Reife; denn ein zu früh gemachter Einschnitt der Hautbedeckungen und Drüsen verursacht in der That, bei einem etwas sensiblen Subjecte, heftigen Schmerz; er ist sogar im Stande, ein Fieber hervorzurufen, oder das vorhandene zu erhöhen. Beim epid. miasmatischen Sumpftyphus ist es zuweilen, je nach den Umständen, nöthig, die Bubonen vor eingetretener deutlicher Fluctuation und dem Gelangen des Eiters bis zur Haut zu öffnen; denn einige Aerzte haben unter der nor-



mal beschaffenen Haut eines bis auf den Grund aufgeschnittenen Bubo's Brand oder bösartigen übelriechenden Eiter gefunden. Diese Operation ist nur einem in der Sache erfahrenen Arzte vorbehalten, wenn sie erfolgreich sein soll. Wir haben zuweilen aus geöffneten Bubonen, besonders auf der vorderen Lendenfläche, statt Eiter, reines Blut oder serös-purulente, eiweissähnliche Flüssigkeit ausfliessen sehen. (S. über das Oeffnen des Carbunkels).

### §. 33.

#### Ueber die Behandlung der Parotitis.

Parotitis (*the mumps*) äussert sich ebenfalls, wie die Bubonen (s. §. 32), als ein Bestreben der Natur, den Körper von irgend einer krankhaften Materie zu reinigen. Bei uns im Norden und im gemässigten Klima Europa's begleitet diese Krankheit Katarrhal-, besonders gastrisch-typhöse Fieber, und giebt sich sehr oft als eine kritische Erscheinung zu erkennen, d. i. sie gereicht dem Kranken zum wahren Heile. Im Jahre 1736 hat die Parotitis, wie bekannt, den Kranken aus der in Prag belagerten französischen Armee, in welcher damals ein gastrisch-typhöses Fieber mit Anschwellungen der Inguinal- und Axillardrüsen epidemisch herrschte, grosse Erleichterung verschafft. Allein das Hinzutreten der Parotitis zu den in Griechenland und dem heissen Sumpfklima der Wallachei und Moldau herrschenden Fiebern und Intermittentes ist grösstentheils ein lebensgefährliches Symptom. Hippokrates hat schon bemerkt, dass diese Geschwulst fast nie in den in Griechenland vorkommenden biliösen Diarrhöen mit heftiger Hitze ausbleibt. Minderer hielt (1810) diese entzündliche Geschwulst der Parotiden im Hemitritäus für einen Todesvorboten. Auch wir haben im letzten türkischen Kriege erfahren, dass die Complication dieser Geschwulst im miasmatischen Sumpf- und katar-



rhalisch-rheumatischen Fieber, sowie auch in epid. Diarrhöen ein äusserst bedrohendes Symptom abgab. Obgleich wir einige Fälle hatten, dass Kranke sowohl bei der Suppuration als auch Resolution der Parotitis, vorzüglich nach glücklich erfolgter Krisis durch Schweiss oder copiose Urinsecretion, genasen, so waren sie doch sehr selten. Man muss aufrichtig gestehen, dass der geringe Erfolg in der Behandlung der Parotitis in unserer Armee grösstentheils von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Kranken während der nächtlichen Kälte, bei dem Mangel an Oefen und Feuerung in Hospitälern und Regimentslazarethen, vor Erkältung zu schützen, abhing.

Bei der Behandlung der epid. Parotitis ist es durchaus nöthig, den Charakter des Fiebers und der Geschwulst in Betracht zu ziehen. Hinsichtlich der Aderlässe muss die bei der Therapeutik erysipelatöser Entzündungen angeführte Vorsicht beobachtet werden, da Parotitis im hiesigen Klima, besonders während der Wuth des epid. miasmatischen Sumpffiebers, grösstentheils nervösen Charakters und mit grosser Prostration der Kräfte verbunden ist. Wir finden Galen's Auspruch: „obgleich die Parotitis ihrem Wesen nach eine entzündliche Krankheit ist, so verträgt sie dennoch keine Antiphlogose“ (*de comp. sec. loc. LIII, cap. 2. περὶ παρωτίδ.*) sehr richtig. Dem gastrischen und biliösen Zustande des Kranken entsprechen die im §. 25 genannten Mittel; in diesem Falle sind die Brechmittel nützlich gewesen, während die *purgantia* hingegen nur geschadet haben. Ueber die *tonico-nervina* bei grosser Prostration der Kräfte ist schon §. 26 gesagt. Grossen Nutzen haben die schweisstreibenden Mittel (§. 24) und die nur mögliche Verhütung der Erkältung gebracht.

Die äusserlichen Mittel, die wir im leichten Grade der Krankheit brauchten, bestanden aus trockenen, er-



wärmenden Kräuterkissen mit Kleie, Kreide, Flieder, Camillen, Leinsaamen, Mehl etc.

Sobald es zur Abscessbildung kam, wurden mässig warme, erweichende und Eiterung befördernde Kataplasmen (§. 32) gebraucht. Hinsichtlich des Oeffnens der entzündeten Parotis waren die Aerzte, wie bei den Bubonen, nicht gleicher Meinung. Ich verweise daher den Leser auf §. 32. Während der epid. Wuth der Parotitis unter der in Prag belagerten französischen Armee hat man bemerkt, dass das Oeffnen dieser, sogar reif gewordenen Geschwulst gefährlich war; man entfernte daher den Eiter gleichsam auf mittelbarem Wege durch abführende Mittel. Bei ausserordentlicher Grösse der Geschwulst und mit Erstickung oder Apoplexie bedrohenden Symptomen fanden einige Aerzte es für nöthig, die Geschwulst, ohne die Maturation abzuwarten, zu öffnen und die Wundfläche mit Digestivsalbe und einem erweichenden, Eiterung befördernden Umschlage zu bedecken.

Die Alten haben die Parotiden mit Glüheisen, wie die Bubonen und Carbunkel, cauterisirt, wahrscheinlich in der Absicht, um das gefahrvolle Verschwinden der kritischen Geschwulst zu verhindern, und die Entzündung und Eiterung auf der vorigen Stelle zu erhalten.



## **Achtes Capitel.**

### **Ueberblick der Werke einiger russischen Aerzte über die Pest.**

In der Einleitung und an anderen Orten dieses Werkes ist erörtert worden, woher im letzten türkischen Kriege (1828 u. 29) bei einigen Aerzten in der 2. russischen Armee der Verdacht der Pest erweckt wurde, während andere, hauptsächlich wallachische und moldau'sche, das Bestehen derselben entschieden verwarfen (§. 3). Die Ursachen der ungeheuer grossen Krankenanzahl und des bedeutenden Menschenverlustes unter den russischen Heeren und Einwohnern der Wallachei und Moldau, ohne dass die Pest zu dieser Epoche aus dem Orient in die Wallachei eingeführt worden wäre, sind ebenfalls angegeben. Es bleibt uns noch übrig, jene Werke einiger russischen Aerzte über die Pest, die einige Jahre nach dem türkischen Kriege erschienen, durchzunehmen. Zum Schlusse wollen wir über die Unterscheidungszeichen des in unserer Armee herrschenden epid. typhösen Fiebers von der orientalischen Pest sprechen. Hierbei müssen wir unsere Leser benachrichtigen, dass sie in den aufzuführenden Werken über die Pest gar nichts von den neuesten Beobachtungen, die seit einigen Jahren beständig über diese epid. Seuche in Egypten und Constantinopel (§. 40) gemacht werden und uns klarere Begriffe über ihr Wesen darbieten, finden werden. Sachkundige werden einsehen, dass einige der hier angeführten Verfasser noch bis jetzt keinen wahren Begriff über die



orientalische Pest haben, da sie die verschiedenen epid. Seuchen (*plaga*), die mit grosser Verwüstung die Völkerschaften Asiens, Italiens, Englands und anderer Gegenden heimgesucht haben, mit ihr verwechselten. Wir können endlich ohne Umschweife sagen, dass diese Hrn. Verfasser auch eben so falsch über die im letzten türkischen Kriege herrschende Epidemie urtheilten. Allein was am meisten Verwunderung verdient, ist: dass Einer von ihnen in seinem Tractate die Geschichte der Pest unter den russischen Armeen in den Jahren 1828, 29 u. 30 liefert und sich mit ziemlich sonderbarem Selbstvertrauen in die medico-polizeilichen Verfügungen der 2. Armee einmischt, da er selbst nie die von ihm beschriebene Pest gesehen, noch persönlich den türkischen Krieg mitgemacht, weder die asiatische noch die europäische Türkei besucht hat.

#### §. 34.

**Ueberblick auf Dr. Seidlitz's Abhandlung: „Beitrag zur Geschichte des Feldzuges nach der Türkei in d. J. 1828 u. 29 in medicinischer Hinsicht.“**

Es ist bekannt, dass *Dr.* Seidlitz, der den letzten türkischen Krieg 1829 mitgemacht hat, eine Abhandlung unter dem Titel: „Beitrag zur Geschichte des Feldzuges (der Russen) nach der Türkei in den Jahren 1828 u. 29 in medicinischer Hinsicht“, in welcher er die Pest beschreibt, verfasste und 1835 in Hamburg drucken liess. \*) Die Gerechtigkeit erfordert, hier zu sagen, dass *Dr.* Seidlitz's Werk viele gelehrte Ansichten enthält, und dass wir für die Bestätigung der Meinungen vieler wahrhaft aufgeklärter und erfahrener, moldau'scher, wallachi-

---

\*) S. Medicinisch-praktische Abhandlungen von deutschen in Russland lebenden Aerzten, herausgegeben durch den Verein praktischer Aerzte zu St. Petersburg, I. Bd. Hamburg 1835.



scher und einiger russischen Aerzte (§. 3); dass die von ihm beschriebene Pest in der That nichts Anderes, als ein epidemisches, durch endemische Verhältnisse und epid. Constitution bedingtes Fieber sei, ihm verbunden sind. Wir sagen *Dr. Seidlitz* ebenfalls unseren schuldigen Dank für sein aufrichtiges Urtheil über die Quarantaine. Strenge Kritiker werden freilich in den gelehrten Urtheilen dieses Arztes bedeutende Widersprüche finden. Ohne Zweifel werden sie auch *Dr. S's.* witzige Ausfälle gegen die 1828 u. 29 gewesenen medico-polizeilichen Verfügungen in der 2. Armee übertrieben und übereilt finden. Allein dies kam wahrscheinlich daher, dass der Verfasser seine Urtheile meistens auf fremde Aussagen, und wie er selbst sagt (S. 52 s. Abh.): „auf die vom Ordinator beim adrianopel'schen Hospitale, *Rink*, aufgesetzten und ihm überlieferten Acten“ gründete. Selbst *Dr. Seidlitz's* persönlicher Aufenthalt bei der Armee war zu kurz und die Sphäre seiner Beobachtungen zu beschränkt, um allen Ereignissen in der Armee während der Jahre 1828 u. 29 folgen zu können. Im Juni 1829 passirte *Dr. S.* den Prut, langte beim Hauptquartiere an und ward auf dem Marsche durch mich dem ambulatorischen Hospitale des Hauptquartiers zucommandirt, worauf er kurze Zeit beim adrianopel'schen Hospitale sich aufhielt, und endlich im October (des Jahres 1829) beurlaubt ward, um den ausserordentlichen Gesandten, Grafen Orlow, nach Constantinopel zu begleiten.

#### Worauf begründet *Dr. S.* das Bestehen der orient. Pest in der gewesenen 2. Armee?

*Dr. Seidlitz* sagt (S. 47 s. Abh.): „nachdem ich im Juni 1729 den Prut passirt und den Kriegsschauplatz betreten, stiess ich in Wodoluisatschky auf eine Quarantaine, in welcher sich ungefähr 10 Verpestete befanden; der aus Silistria über Brailow und Galatz kommende



Postillon war der Erste, der hier mit zweifelhaften Symptomen starb; ihm folgten noch zehn andere Kranke, von denen nur drei genasen. Es war noch nicht entschieden, ob diese Krankheit, die schon vom Frühjahre an unter den Heeren und Einwohnern an vielen Orten der Wallachei herrschte und mit dem Uebergange nach Bessarabien drohte, die eigentliche Pest oder ein böartiges, gewöhnlich im Frühjahre herrschendes epid. Fieber war. Ich eilte, das Hauptquartier einzuholen; überall, wo ich durchreiste, sah ich auf Strassen und Höfen angezündete grosse Misthaufen, in deren Rauche die Reisenden oder ihre Pässe auf den Poststationen durchräuchert wurden; ich sah, dass man überall die herrschende Krankheit fürchtete, hörte von der Pest sprechen, und dass viele Soldaten, Officiere und Aerzte starben. In Galatz war jenes Haus, in welchem schon zu Anfange Mai's zwei Griechen am Fieber mit Carbunkeln gestorben waren, noch immer verschlossen; ausser diesem Hause habe ich ähnliche Fälle nicht angetroffen. Slobodseja fand ich verödet; die Einwohner hatten sich in's Feld geflüchtet; im Pestlazareth starben alle Beamte, nur drei Aerzte und ebenso viel Feldscheere blieben am Leben; die ganze Hospitalsverwaltung befand sich in den Händen eines Unterofficiers (bei dreien Aerzten?). Kistendschi und Mangalia, wo ich durchräuchert wurde, ebenfalls verödet.“ (Auch hier hatten sich die Einwohner grösstentheils zur Stadt hinausgeflüchtet; die Kranken wurden sogleich bei dem Ausbruche der Epidemie in's Lager versetzt. Verf.). In Varna traf *Dr. S.* die Wuth des Fiebers im höchsten Grade an. „In den Lagern vor Schumla,“ sagt *Dr. S.*, „habe ich 10—15, grösstentheils vom Fieber mit Carbunkeln Behaftete gesehen; von Schumla aus hat sich die Krankheit nicht weiter verbreitet, es liefen jedoch aus verschiedenen Hospitälern immer mehr und mehr beunruhigende Gerüchte (s. S. 51) ein. Allein von Schumla



bis Adrianopel habe ich nicht Gelegenheit gehabt, Verpestete zu sehen.“ Als im adrianopel'schen Hospitale unter 5000 in Contumaz eingeschlossenen Kranken die Epidemie mit Petechien, Drüsengeschwülsten und den übrigen die Pest simulirenden Symptomen zu wüthen anfang, hatte *Dr. S.* dieses Hospital verlassen, um den ausserordentlichen Gesandten, Grafen Orlow, nach Constantinopel zu begleiten, wie oben gesagt ist.

Dies ist Alles, was uns *Dr. S.* in s. Abh. über das Begegnen mit der Pest und ihre Definition als persönlicher Augenzeuge sagt. Es kann hier nicht verhehlt werden, dass *Dr. S.* bemüht ist, und nicht ganz rechtmässig, durch seine Schilderung von Varna so viel als möglich Furcht und Schrecken einzuflössen. Es ist nur Schade, wenn er hier darauf hinzielt, Jemand zu beschuldigen, da es ihm bekannt sein muss,\*) dass ein ähnlicher Zustand auch in anderen Weltgegenden während der Seuchenwuth erfahren worden ist. Die traurige Lage, in der sich Varna wirklich befand, hing indess nicht allein von der epid. Constitution der Luft und den Kriegsumständen, sondern auch davon ab, dass diese Festung schon an sich selbst im letzten türkischen Kriege der Keimort der bösartigsten (pestilentialischen) Fieber war, oder wie der damalige Festungschef sich ausdrückte: „Varna muss auch ohne Pest zu unserem Grabe werden!“ S. über Varna.

## §. 11.

Ausser seiner Vermuthung über das Bestehen der orient. Pest in unserer Armee, wie dies aus seinem Begegnen mit der Pest einleuchtet, beruft sich *Dr. S.* auf die Aussagen der varna'schen Einwohner: „dass die Pestkrankheit bei ihnen gleichzeitig mit der in Cairo herrschenden Pest bestehe, von wo sie durch die im

---

\*) Wenn nicht aus der Praxis, so doch wenigstens aus der Geschichte epid. Krankheiten.



Frühjahre wehenden Südwinde zu ihnen gleichsam eingeführt werde. \*) Es ist *Dr. Seidlitz* ebenfalls bekannt, dass *Chlodowitsch* die Pest aus Asien nach Sisopol berief (§. 3). Dessen ungeachtet giebt er eine spontane Entwicklung dieser Pest oder der „wallachischen Krankheit, des Bubonenfiebers“ wie er sie nennt, zu. \*\*) So z. B. sagt er: „Fieber bilden in ihrer grossen Verbreitung und Complication mit Bubonen, Carbunkeln und Pusteln im hiesigen Klima, nach der Versicherung einiger Aerzte der Wallachei und sogar der Bewohner Rumeli's, eine allgemein bekannte, gewöhnliche Erscheinung.“ Er versichert, dass „die eigentliche Pest sich aus endemischen Ursachen aus irgend einer nicht pestartigen Krankheit, ohne alle Verschleppung der Seuche aus Egypten, \*\*\*) erzeugen könne.“ *Dr. S.* sagt (S. 208) weiter: „sobald eine Armee die Wallachei und Moldau betritt, so entwickeln sich unter derselben böartige Fieber, die anfangs ein gewöhnliches Faulfieber zu sein scheinen, am Ende aber in die eigentliche Pest sich verwandeln.“ Ist dem wirklich so? Entwickeln sich nicht die dortigen Typhen und böartigen Wechselfieber aus klimatischen und epid. Ursachen, besonders zur Kriegszeit, aus Alienationen der lymphat. Drüsen, des nervösen und Zellgewebensystems (§. 7), die der Krankheit nur den Schein der Pest verleihen? *Dr. S.* vermuthet, dass „aus verschiedenen entfernten Ursachen und der krankhaften Constitution, die die Entwicklung und Verbreitung der Pest begünstigen, die eigentliche Pest auch aus moldau'schen, sogar krimm'schen

\*) Da die Pest zu unserer Epoche in Cairo nicht wüthete, so konnte sie auch folglich in Constantinopel nicht sein. §§. 3 u. 14. Verf.

\*\*) Seite 62, 76, 77, 78 u. 79 s. Abh.

\*\*\*) Dadurch wird die Möglichkeit des Entstehens der von uns beschriebenen wallachischen Seuche aus endemischen Ursachen bestätigt. (§. 1). Verf.



Wechselfiebern sich ausbilden kann.“ „An vielen anderen Orten,“ sagt *Dr. S.*, „kann der Uebergang des Wechselfiebers vermittelt remittirender Fieber in wahre Bubonenseuche durchaus der Wahrnehmung nicht entgehen.“ Es scheint ihm sogar, „dass der Keim des in der Moldau und Krimm eingesogenen Pestgiftes sich an einem entfernten Orte, z. B. in Moskau, in eine Schwesterkrankheit, in intermittirendes und sogenanntes krimm'sches Fieber, verwandelt.“ Und umgekehrt, warum sollten Wechselfieber unter gewissen Umständen und bei epid. Constitution nicht in Bubonenseuche übergehen können? Er giebt zu, dass „eine exaltirte Wechselfieberconstitution selbst die Ursache dessen wird, dass eine von Zeit zu Zeit sporadisch vorkommende Krankheit eben so wohlgemuth, wie jede andere epid. Seuche, sich verbreiten kann.“ (S. 211, 12 u. 13). Darin stimmen wir mit Hrn. Seidlitz vollkommen überein, obgleich wir nicht einsehen, warum ein solches krankhaftes Product orientalische oder aus Cairo und Constantinopel verschleppte Pest genannt werden muss? Warum soll man das arme Volk mit dieser Geissel des Menschengeschlechts foltern! Dem sei, wie ihm wolle, so verdienen *Dr. S.*'s gelehrte Ansichten, meines Erachtens, besondere Aufmerksamkeit und Berücksichtigung. Es ist zu wünschen, dass auch andere rationelle Aerzte einsehen möchten, auf welche Weise Bubonenseuchen oder epid. nervös-gastrische Typhen und Wechselfieber mit Carbunkeln und Bubonen, die die Form der Pest darstellen, auch ohne Verschleppung des Pestgiftes aus Egypten oder anderen Gegenden, bestehen können und, wie wir wissen, schon bestanden haben (§. 4); dass folglich diese Krankheiten einen anderen systematischen Namen als „Pest“ führen können, wenigstens bis zu der Zeit, da das eigentliche Wesen derselben auf's Bestimmteste entschieden sein wird.



### Dr. S's. Ansichten über Quarantaine.

Aus *Dr. S's.* Ansichten kann der aufmerksame Leser ersehen, wie die Begriffe gelehrter Aerzte über die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Errichtung allgemeiner Quarantaine und Contumazen in epid. pestilentialischen Seuchen, besonders zur Kriegszeit, bis jetzt noch schwankend und unbestimmt sind. *Dr. S.* wünschte im letzten Türkenkriege, wie man sieht, die Einführung der strengsten allgemeinen Quarantaine; legt aber selbst das Zeugniß ab, „dass diese Maassregeln bei der Wuth der wallachischen Krankheit oder Bubonenseuche weder anwendbar noch zur Einführung möglich sein konnten.“ Ausser der obenerwähnten Aussage (§. 18) über die Quarantaine für das Jahr 1828 schreibt *Dr. S.* noch: „wir haben bis jetzt noch in keinem einzigen Kriege mit den Türken der Pest ausweichen können, wir mochten uns sogar auf jedem Schritte mit Quarantainen und Sperren umgeben haben.“ Daraus könnte man diesen Schluss ziehen, dass die im gegenwärtigen Falle mit dem Namen „Pest“ bezeichnete Krankheit keine orientalische Pest, sondern nur eine Krankheit von solcher Art war, in welcher allgemeine Sperren und Quarantainen nichts nützen, oder dass sie eine endemische Seuche constituirte. Im letzteren Falle werden allgem. Sperren und Quarantainemaassregeln, als: Verbrennen der Möbel, Häuser etc. etc., ja sogar in der Pest, wie bekannt, als unanwendbar betrachtet. („Wo die Pest zu Hause ist, nützen natürlich solche Anstalten nichts.“ S. spec. Nosologie und Therapie von *Dr. Reinhard.* I. Bd. 1834) „Im Anfange des Feldzuges 1828“ sagt *Dr. S.*, „war keine Möglichkeit vorhanden, das Auftreten der Pest-epidemie durch Quarantainesperren zu verhüten. (S. 71. 203). Wie wäre es möglich gewesen, in jener Provinz, dem Kriegsschauplatze, wo Heere, Marketender, flüchtende Einwohner, Proviant- und Militairtransporte nach



allen Richtungen zogen, die Verbreitung der ansteckenden Krankheit zu hemmen, ohne dabei die Kriegsoperationen zur Stunde aufzuhalten? Es würde schwer halten, solches zu erdenken, und noch schwerer zu vollführen, besonders da wir nicht das Glück hatten, den ersten Keim der Seuche zu ersticken“ (59) und vorzugsweise, „da wir die epid. Constitution nicht umstimmen konnten.“ (S. 204 u. 208). Noch sagt *Dr. S.*: „die strengen Quarantainemaassregeln in Fokschany, Brailow, Karalasch, sogar unter den aus Bucharest und anderen Orten ausgetretenen Heeren waren nicht im Stande, die Verbreitung der Seuche und des Nervenfiebers ohne Pesterscheinungen zu verhindern. Wenn die Krankheit vom Contagium allein abhängig gewesen wäre, so müssten die Quarantainen, von Widdin angefangen, bis zum schwarzen Meere gezogen werden. Allein unseren Heeren durften keine Hindernisse bei ihren Bewegungen in den Weg gelegt werden. Auf diese Weise vermehrte sich die Seuche von selbst mit Hartnäckigkeit, wenigstens hat der neue Generalstabsdoctor (Witt) zu ihrer Entwicklung nicht beigetragen.“ (Herzlichen Dank!). S. 84. *Dr. S.* schreibt noch weiter (S. 87 u. 208): „sogar durch diese im strengsten Sinne gebrauchten Vorsichtsmaassregeln (Quarantaine und Contumazen) waren wir nicht im Stande, das adrianopel'sche Hospital fast vom gänzlichen Aussterben der Leute zu retten, obgleich die Pest dort unter den Augen der Administration, die von der Nothwendigkeit der strengen Quarantaine überzeugt war, sich entwickelte.“\*) Dadurch hat *Dr. S.* die gänzliche Nutzlosigkeit und Unmöglichkeit der Einrichtung strenger allgemeiner Quarantaine in epidemischen, von der epid. Constitution und von endemischen Ursachen abhängenden Seuchen bestätigt.

---

\*) S. über die Krankheiten im adrianopel'schen Hospitale §. 15. Verf.



Ueber die bedeutende Anzahl Kranker in unserer Armee  
aus verderblicher klimatischer Beschaffenheit der Wal-  
lachei und Moldau.

*Dr. S.*'s statistische Tabelle (S. 70) über Kranke und Verstorbene unter unseren Heeren während des letzten türkischen Krieges bestätigt ebenfalls die fast Allen bekannte verderbliche klimatische Beschaffenheit der Wallachei, Moldau und Bulgariens. Aus dem hier von *Dr. S.* Angeführten kann sich Jeder vorstellen, wie viele Mal so mancher Krieger Lazarethe besucht haben muss, wie oft Convalescente Recidiven unterworfen wurden, und mit welcher Alienation im Organismus alle diese Heere vom J. 1828 den darauf folgenden Feldzug 1829 angingen. Diesem gemäss kann man auch den Aussagen wallachischer Aerzte Glauben beimessen, wenn sie behaupten, dass bei ihnen die Einwohner auch zu Friedenszeiten alljährlich im Frühjahre zu Tausenden an epid. Fiebern und Wechselfiebern, die zur Kriegszeit immer bösartig werden, erkranken, und dass die Sterblichkeit aus diesem Grunde immer gross ist. Wir werden uns darüber nicht wundern, dass die russischen Armeen in allen Kriegen mit den Türken immer ohne Ausnahme eine grosse Anzahl Kranker gehabt und stets grossen Menschenverlust erlitten haben. Jeder weiss, dass dies vom Klima abhängt. Ich erinnere mich dessen, wie der vormalige Kriegsminister Barclay de Tolly, der 1809 den Schwedenkrieg so glücklich beendigte und unter dessen Befehle ich die Ehre hatte, als Oberdoctor der gesammten finnländischen Armee zu dienen, in seinem Gespräche über die Verschiedenheit des Klima's sich in folgenden Worten ausdrückte: „In der finnländischen Armee haben wir mit ihnen selten 2000 Kranke gehabt, nie darüber; in unserer moldau'schen dagegen sind jetzt (zu Ende des Jahres



1809) über 20,000 Kranke, und die Sterblichkeit ist ungeheuer unter dieser so kleinen Armee.“ \*)

### §. 35.

#### Ueberblick auf Dr. Tschernobajew's Bemerkungen über die Seuche zu Kistendschi und Mangalia.

Im „Военно-медицинскій Журналъ. Ч. XXVII. Nr. 2“ ist *Dr. Tschernobajew's* Abhandlung: „Bemerkungen über die Pest unter den russischen Heeren in der Festung Kistendschi und der Stadt Mangalia“ aufgenommen. Der Verfasser genannter Schrift fängt so an: „nachdem ich 5 Jahre vergebens auf irgend einen Bericht über diesen Gegenstand gewartet, habe ich mich entschlossen, meine, wenngleich nicht genügenden Bemerkungen und Begriffe über diese Krankheit, bei deren Erörterung ich mich vielleicht viel geirrt habe, jedoch meiner eigenen unparteiischen Erfahrung gefolgt bin, dem ärztlichen Urtheile zu überlassen.“ Aus dieser aufrichtigen Einleitung seiner Abhandlung leuchtet schon zum Theil die Ursache ein, warum *Dr. Tsch.* so lange mit seiner Abhandlung gezögert hat; d. h. dass dieser Gegenstand ziemlich problematisch sein muss und vom Verfasser ganz besondere Kenntnisse über epid. Krankheiten und Kriegsseuchen überhaupt und zugleich eine complete, nicht einseitige, nur auf blosse Anschauung begründete Beurtheilung erfordert, um dem Urtheile der gelehrten Welt übergeben werden zu können.

Bevor wir *Dr. Tsch.'s* Abhandlung über die Pest vornehmen, müssen wir hier die Bemerkung voranschicken, dass der Hr. Verfasser dieser Schrift während des letzten türkischen Krieges ganz anderer Meinung war, als jetzt; denn sein erster, auf meinen Namen geschriebener Bericht

---

\*) Damals war ich mit dem südlichen Klima der Niederdonau noch nicht bekannt.



aus Mangalia vom 15. Juni 1829 Nr. 179 enthielt Folgendes: „bei allen am remittirenden Fieber erkrankten Subjecten traten nach etlichen Tagen verdächtige Symptome auf: Bubonen in den Leisten oder unter den Achseln; der Ausgang der Krankheit war tödtlich durch hinzutretende Apoplexie nach dem dritten oder fünften Tage. Besonders bemerkenswerth ist, dass diese Krankheit hauptsächlich robuste und spirituösen Getränken ergebene Subjecte befällt. Dieser Umstand, so wie auch der Zufluss von Kranken, erlauben nicht, diese Krankheit entschieden für die Pest anzuerkennen, obgleich die Sterblichkeit dieselbe ist; wir werden im Gegentheile überzeugt, dass die Ursache der Krankheit in der Atmosphäre steckt. Denn seit dem 20. Mai, mit dem Eintreten dichter Nebel und warmer Westwinde, dem Austrocknen der Mangalia umgebenden Buchten und Sümpfe, kam obenerwähnte Krankheit statt der gewöhnlich zu dieser Zeit herrschenden Wechselfieber zum Vorschein. Die verderbliche Wirkung der Atmosphäre äussert sich in voller Intensität auch an Thieren. So wurden 7 Pferde des beweglichen Magazins, die bis dahin bei vollkommener Gesundheit und Fülle auf jenen sumpfigen Stellen weideten, schleunig ergriffen, worauf sie im Fieber mit Schwindel, Wuth und Röthung der Augen zur Stadt in ihre Ställe zurückliefen und dort durch Apoplexie fielen.“ In einem späteren Berichte an unsere medicinische Administration sagt *Dr. Tsch.*: „es ist schwer zu bestimmen, ob dieses Fieber durch ein importirtes Contagium, oder durch eine uns unbegreifliche Constitution der Luft entstanden ist; Beides scheint wahrscheinlich zu sein.“

Aus einem solchen Schlusse, den *Dr. Tsch.* während seines Aufenthaltes bei der Armee machte, resultirt indess nicht, dass er die zu Kistendschi und Mangalia herrschende epid. Seuche für orientalische Pest angenom-



men, oder dazu genügenden Grund gehabt hätte. In der Folge, namentlich 5 Jahre nach dem Türkenkriege, änderte *Dr. Tsch.* seine Meinung, wie wir's jetzt aus dem Военно медиц. Журналъ, 1836, ersehen.

*Dr. Tsch.*'s Abhandl. kann ohne Zweifel Aerzten, die die verderblichen Einflüsse der Wallachei und Moldau und die schädlichen Eigenschaften türkischer Festungen nicht kennen, von Interesse und Nutzen sein. Seine gemachten Bemerkungen über diesen Gegenstand können ebenfalls zur Bestätigung unserer Behauptungen dienen, nämlich: dass die sogenannte wallachische Seuche und folglich auch die sogenannte Pest zu Kistendschi und Mangalia, nur ein endemisch-epidemischer Typhus in der Complication mit einigen Symptomen, die ebenfalls in der orientalischen Pest vorkommen, war; dass sie eine epidemische Seuche, die sogar in besseren europäischen Klimaten vorgekommen ist, ohne alle Verschleppung aus Asien oder Afrika, war.

*Dr. Tsch.* hat genug gesehen und alle verderblichen Krankheitsursachen, die Störungen in den Digestionsorganen, dem lymphatischen und venösen Systeme hervorriefen und bis zum höchsten Grade steigerten (durch welche Skorbut, Wechselfieber, Alienation der Drüsen und zuletzt bösartiger epid. Typhus zu Kistendschi und Mangalia heftig wütheten), vortrefflich beschrieben. Wir sind überzeugt, dass *Dr. Tsch.* bei der Meinung der erfahrensten wallachischen Aerzte und selbst seiner Collegen zu Kistendschi, deren er in seiner Abh. erwähnt, geblieben wäre, wenn er die unverhoffte Heimsuchung der Stadt Mangalia und Festung Kistendschi durch die epid. Constitution und die schleunige Affection des Nervensystems, durch welche die von ihm beobachteten Krankheiten schnell in ein mörderisches, verheerendes pestilentialisches Fieber, in eine pestartige Krank-



heit, ohne alle Einführung des Pestgiftes, übergangen, aus dem Gesichte verloren hätte.

*Dr. Tsch.*'s Bemerkungen in Военно-медиц. Журналъ enthalten Folgendes: „die Garnison der Festung Kisten-dschi war gezwungen, den Winter (von 1828—1829) in den Erdhöhlen, die im mittleren, von den Türken gewöhnlich zum Begräbnissplatze bestimmten Festungsraume ausgegraben wurden, zu campiren. Vor dem Antritte des Frühlings 1829 fing der Skorbut — unter dem Einflusse ungünstiger Localitätsverhältnisse und in Folge der Erschöpfung der Leute durch Strapazen oder vorangegangene Krankheiten — an, sowohl im Hospitale als auch in der Garnison sich zu entwickeln; mit dem Herannahen des Herbstes gewannen die Wechselfieber wiederum ein Uebergewicht über den Skorbut und wurden zur allgemein herrschenden Krankheit (S. 81). — Mit der täglichen Zunahme der Wechselfieber, Fieber und Diarrhöen begannen auch die Ausdünstungen der Erde, die ausser den gewöhnlichen Ueberresten vegetabilischer Substanzen noch eine Menge faulender Cadaver von Hornvieh, Kameelen und Pferden, die im Herbst und Winter an der Viehseuche (*pestis bovina*) oder aus Erschöpfung gefallen und nicht vergraben waren, enthielt. Selbst die türkischen Begräbnissplätze, auf denen die Leichen nicht tiefer als eine Arschin unter der Erde liegen, theilten der Atmosphäre eine verderbliche Bösartigkeit mit, hauptsächlich an bewohnten Orten und grossen Heerstrassen“ (S. 85 u. 86). Hieraus liesse sich, wie's scheint, besonders aus dem deutlichen Einflusse der epid. atmosphärischen Constitution, auf die Ursachen und den Charakter der von *Dr. Tsch.* beschriebenen Krankheit schliessen. Dessen ungeachtet sagt er (S. 87): „traurige Folgen haben uns zu spät belehrt, dass der Keim des zu Grunde richtenden Giftes, der sich entweder in den Wohnorten der Artilleristen (in den ausgegrabenen Erdhöhlen auf



türkischen Begräbnissplätzen) oder in den Kleidern der aus Tschernowody kommenden Kranken, oder endlich in den verhärteten Drüsen aufhielt, allmählig reifte und nur einer zufälligen Gelegenheit bedurfte, um eine tödtliche Krankheit unter epid. Form ausbilden zu können, ohne dabei ihren eigentlichen Typus noch vollkommen auszusprechen (verschleppte Pest?).“ „Diese Krankheit,“ sagt *Dr. Tsch.*, „zeigte sich den 10. Mai schon unter einer anderen, viel fürchterlicheren Form (durch die atmosphärische Constitution. Verf.). Es war ein Fieber eigener Art, mit deutlicher Affection des Gehirns, sehr grosser Prostration der Kräfte, taumelndem Gange und zuletzt mit Bubonen. Im Zusammenhange mit den übrigen Symptomen constituirte sie jene Krankheit, die, den erhaltenen Nachrichten zufolge, zu gleicher Zeit auch an einigen Orten der Moldau, Wallachei, sogar zu Hirsowa herrschte (S. 87).“ Und in der That hat man diese Krankheit auch in anderen mit Mangalia und Kistendschi an verderblichen Eigenschaften gleichkommenden Orten, als: in Bucharest, Fokschany, Hirsowa, Matschina, Tschernowody, Prawody, Dewno, Varna, Sisopol (§. 11) beobachtet. Ueberall waren dieselben endemischen Ursachen, dieselbe Epidemie, folglich auch dieselben Erscheinungen vorhanden.

„Die Stadt Mangalia, 45 Werst von der Festung Kistendschi entfernt, nimmt ein abschüssiges Ufer des schwarzen Meeres ein, ausserdem stösst sie an eine ungeheuere Meerbucht, die nicht selten die Wiesen und einen Theil des Gottesackers der Stadt überschwemmt, Schwefelwasserstoffgas ausdünstet u. s. w.“ (S. 78.) „Durch täglich zunehmende Hitze, Morgennebel, hoch unter den Stadtruinen aufgeschossenes betäubendes, wildes Gras (бурьянъ), veränderte dumpfe Luft, gingen die epid. Krankheiten, remittirenden und intermittirenden Fieber unbemerkt mit der nur drohenden Seuche Ver-



schmelzungen ein, wodurch Mangalia's Schicksal dem Schicksale Kistendschi's gleichgemacht wurde.“ Wir fügen noch hinzu: „ohnerachtet aller medico-polizeilichen Maassregeln, die schon frühzeitig getroffen wurden“ (S. 100 u. 101).

Wir können gleichfalls in folgenden Punkten mit *Dr. Tsch's* Meinung nicht übereinstimmen, nämlich:

1) Darin, dass er der gewesenen Seuche zu Kistendschi und Mangalia „eine ausserordentliche Contagiosität, durch welche unvermeidliche Störungen im lymphatischen Systeme“ entstehen sollen, zuschreibt. Dies hat sich sowohl bei unseren eigenen Beobachtungen als auch bei denen anderer Aerzte (§. 3 u. 16) nicht bewährt; der Verfasser der hier abzuhandelnden Schrift sagt selbst an einem anderen Orte (S. 93): „die Contagiosität der Krankheit äusserte sich nicht auf ganz deutliche Weise, um so mehr, da die Zunahme der Kranken aus der Garnison weit beträchtlicher war, als im Hospitale, wo man ihren Verlauf von Anfang an unmöglich beobachten konnte, wegen der Lage der von den Kranken eingenommenen Häuser.“

2) Dass er „die Geschwülste und Verhärtungen der Drüsen, die Monate lang ohne alle Spuren von Fieber verliefen, für ein constantes Symptom der Pest, für Behälter des Pestgiftes“ hält. Seine Ansicht ist von seinen Collegen zu Kistendschi: Stabsarzt Semenow, den Aerzten Jatzkewitsch, Ugliansky, Semenow und Papinsky formaliter widerlegt worden. (S. 82 u. 83 s. Abh.). Diese behaupteten: „dass in der zweiten Hälfte des März- und während des ganzen Aprilmonats 1829 nur Etliche aus der Festungsgarnison mit Verhärtungen lymph. Drüsen, in Folge der Erschöpfung des Körpers durch vorangegangene Krankheiten, in's Hospital zu Kistendschi eintraten. Diese angeschwollenen Drüsen waren wenig entzündet, beweglich und nur in der Leistengegend vorzufinden. Die damit behafteten Individuen wurden alle in



die syphilitische Abtheilung abgefertigt, und von dort nach Verminderung der Induration, des einzigen Zeichens suspicirter Syphilis, bald wiederum entlassen. (S. 82). Da indess die mit welker Haut bedeckten Inguinaldrüsen bei allen kachektischen und erschöpften Subjecten sehr voluminös erschienen, so wurden auch die Indurationen der Drüsen für Folgen der Kachexie gehalten, die sich noch durch die Feuchtigkeit der Erdhöhlen, in denen ein Theil der Garnison den Winter campirte, steigerte.“ Zu dem oben Gesagten fügen wir noch hinzu, dass die Störung des lymph. Systems: die Geschwülste der Inguinal-, Axillar- und Ohrspeicheldrüsen, in der Wallachei und Moldau einen gewöhnlichen (einheimischen) krankhaften Zustand ausmachen, der allem Anscheine nach dem Leben nicht gefährlich ist, sobald aber ein Fieber durch Affection des Nerven- und circulatorischen Systems hinzutritt, wie dies aus Erkältung, Malaria-, Hospital- oder Festungsmiasmeninfection u. dgl. entsteht, verderblich wird. Das Gesagte findet seine Bestätigung in der obenbenannten Bemerkung des Hippokrates und den Folgerungen wallachischer Aerzte; selbst der Verfasser der abzuhandelnden Schrift ist derselben Meinung, wie wir weiter unten sehen werden, wo er über Bubonen und Carbunkel spricht.

3) Dass „die Ausbildung der Bubonen und Carbunkel an verschiedenen Theilen des Körpers stets der primären Infectionsstelle entsprach.“ (S. 113, 122 u. 123). Darauf erwiedern wir: Man findet Bubonen und Carbunkel mit und ohne Fieber, ohne von aussen eingeführtes Contagium. (S. Cap. 7). Sie kommen sowohl in den besten Klimaten, als auch in der Wallachei und Moldau häufig vor, wo man sie für nicht ansteckend hält. *Dr. Tsch.* behauptet ja sogar selbst (S. 91): „dass in Kistendschi, so lange zu chronischen Krankheiten, die grösstentheils in Skorbut, veralteten Geschwüren, Wechselfiebern mit



hervorgebrachter allgemeiner Dyskrasie und Obstruction der Unterleibsorgane, in Wassersuchten u. s. w. bestanden, kein Fieber sich hinzugesellte, auch die Bubonen und Carbunkel (wenn sie endlich auch zu den genannten Krankheiten hinzutraten), weder den damit behafteten Kranken, noch ihren daneben liegenden Cameraden gefährlich, noch von üblen Folgen waren.“ Wir sind geneigter zu glauben, dass nicht jedes von aussen den Menschen inficirende Miasma in äusseren Theilen primäre Krankheitssymptome hervorruft, sondern dass dasselbe erst im Gesamtorganismus eine allgemeine Krankheit entwickelt, bevor die äusseren Symptome zum Vorschein kommen. Dieses haben wir auch in unserer Epidemie wahrgenommen. Magendie sagt: „dass ein Contagium im Momente der Berührung durch die Epidermis eingesogen werde, anzunehmen, ist ein Paradoxon, das die gesunde Physiologie verwirft. Diese Meinung ist auf gar keine Thatsachen begründet, und die Wirkung der Pest durch Contact ist in Nebel der Vorurtheile gehüllt, die die Furcht noch mehr verdichtet.“ (*Leçons sur les phénomènes physiques de la vie* 1836 et 37).

4) Die Inoculation der Carbunkelmaterie, die *Dr. T.* an einigen Kranken in Mangalia anstellte (s. dessen Abh. S. 124 u. 25), erklärt noch nicht die Sache: d. h. sie führt zu keinem richtigen Resultate in Hinsicht der Verpestung und ihrer Folgen. Jene Erscheinungen, die *Dr. Tsch.* der Inoculation der Carbunkelmaterie zuschreibt, können ebenfalls bei allgemeiner oder psorischer Dyskrasie, und, wie ich mich aus Erfahrung überzeugt habe, auch ohne Einimpfung z. B. durch Verreibung des Fusses mit engen Stiefeln (§. 3), eingedrungenen Splitter, Panaricium, Verwundung des Fingers mit schneidenden Instrumenten, Operationen an kachektischen Subjecten, oder Verwundung bei Sectionen u. dgl. entstehen. Es können an der Hand oder am Fusse rothe Streifen, Entzündung



lymph. Gefäße, Geschwülste in Drüsen und adjacirenden Theilen, *erythema anatomicum*, Brand, ein Leiden der Harnwerkzeuge, Störungen im Digestionsapparate, nervöse Symptome, nervöses Faulfieber sich ausbilden, ja sogar der Tod erfolgen. Alles dieses konnte nicht allein in Mangalia und Kistendschi vorkommen, da es selbst in besseren Klimaten geschieht. Versuche haben nachgewiesen, dass die Inoculation der Pestmaterie die Krankheit nicht im Geringsten mildert und dass die Pestmaterie aus alten Pestbubonen nicht inficirt. Eben daher hat Déjeune, wie der berühmte Autenrieth sagt (s. Reinhardt's specielle Nosologie und Therapie I Bd.), in Syrien die Pest so getrost animpfen können. Es ist ebenfalls bekannt, dass die Inoculation mit dem Blute und Eiter eines Pestkranken, sowohl in Egypten als auch in Constantinopel, bei Einigen gar keine Folgen nach sich zog (Clot-Bey), während Andere davon starben (Baron Rosenfeldt u. A.).

5) „Während der Pestepidemie ist kein einziges Individuum von einem mehr oder weniger anhaltenden Schmerz in den Inguinal- oder Axillardrüsen verschont geblieben.“ Dieses Merkmal kann für kein Pestsymptom gehalten werden. Meines Erachtens hing dasselbe von der besonderen Constitution der Luft, die durch ihre Schärfe im Haut- und Lymphsysteme eine krankhafte Anlage bewirkte, ab. Viele durch die Moldau, Wallachei und Bulgarien reisende Aerzte stellten sich mir in Schumla und Adrianopel vor, mit Frieselexanthemen auf der Haut, die wahrscheinlich aus derselben Quelle ihren Ursprung leiteten, wobei sie sonst ganz gesund waren. Ich selbst bin nicht selten bei meinen Arbeiten im Zelte, besonders beim Durchlesen eingegangener Berichte aus verschiedenen Hospitälern, in welchen sogar die Seuche herrschte, und zuweilen auf meinem Ritze zur Besichtigung der Hospitäler, unvermuthet von einem bohrenden und heftig stechen-



den Schmerz in den Leisten ergriffen worden. — Bei dieser Constitution der Luft und des Organismus konnte auch die Einbildungskraft, ohne Zweifel, das Ihrige zur Erzeugung eines solchen Phänomens beigetragen haben. In Rumeli hat ein ähnlicher Fall, der unserer Obrigkeit bekannt wurde, nicht wenig Alarm gemacht. Der Commandeur eines grossen Parks, ein Capitain, der den Proviant und die Fourage zur Avantgarde begleitete, erhebt in der Nacht in seinem Zelte einen fürchterlichen Spectakel, schreit wie ein Wahnsinniger, fordert einen Arzt, indem er versichert, an der Pest erkrankt zu sein, und alle in diesem Falle nöthigen Anordnungen trifft. Unter Anderem fand man bei zwei Fuhrleuten Bubonen. Der ganze Vorfall ward sogleich der Obrigkeit gemeldet. In Folge dessen wurde der Park angehalten, und am Flösschen einer 16tägigen Quarantaine unterworfen, die Administration aber in grosse Verlegenheit wegen der Subsistenz der Avantgarde gesetzt. Es zeigte sich jedoch sehr bald, dass der Lärm ein unnützer war: der Commandeur gestand, dass er durch plötzlich eingetretenen stechenden Schmerz und durch Hörensagen, dass „die Pest sich durch dieses Symptom manifestire“, erschreckt, sich für verpestet hielt. Gleicherweise zeigte sich's, dass die Bubonen der beiden Fuhrleute vom Verreiben der Füsse abhingen. Alle Fuhrleute und der ganze Convoi des Parks waren vollkommen gesund. Nachdem der Obergeneral über alle Parks, H. M. B..., aus der genauesten Untersuchung die Grundlosigkeit des Lärms erfahren, forderte er von mir officiell die Aufhebung des Quarantaine-termins, mit dem Vorstellen, dass der Capitain und Arzt ihren Fehler eingestanden haben; wozu ich mich jedoch nicht entschloss, da dieser Park aus einer ungesunden Seestadt, in der ich eine Ansammlung verschiedener Miasmen suspicirte, angekommen war.

6) Indem *Dr. Tschernobajew* die Ursachen,



die die Receptivität zum Pestcontagium steigern, her-  
 zählt, sagt er endlich: „wir haben uns vollkommen  
 überzeugt, dass vollblütige und robuste Leute hauptsäch-  
 lich der Infection ausgesetzt sind.“ (S. 129). Ein solcher  
 Schluss schreibt sich aus alten Zeiten her; in den Ereig-  
 nissen unserer Epoche erfordert derselbe indess einige  
 Ausnahmen aus unten angeführten Gründen. Einer  
 solchen Bemerkung zufolge müsste man glauben, dass  
 Leute, die sich einer starken Constitution erfreuen, auch  
 am meisten zur Infection disponirt sind. Es wird jedoch  
 schwer halten, diese Behauptung mit den Erfahrungen  
 und theoretischen Folgerungen anderer Aerzte in Ein-  
 klang zu bringen. Leute von robuster Constitution  
 haben bedeutende Vorzüge, durch welche sie vor Infec-  
 tion geschützt werden, und man könnte eher sagen:  
 „dass vorzüglich sie weniger als Andere der Infec-  
 tion unterworfen sind.“ — In einem solchen Zustande  
 besitzt der Mensch einen gesunden, den Körper schützen-  
 den Dunstkreis nervös-ätherischer Natur. Dieser Dunst-  
 kreis, sagt Ackermann, *Dr.* der Philosophie, Med. u.  
 Chirurgie (s. über die Eigenschaften des typhösen Conta-  
 giums 1814), repulsirt die Annäherung eines jeden fremd-  
 artigen Stoffes zum Körper, jeden Einfluss, der die Indi-  
 vidualität des Organismus gefährden könnte. „Daher,“ sagt  
 Ackermann, „wirken die Ausströmungen des animal-  
 ischen Magnetismus auf gesunde und robuste Leute nicht  
 ein, während die Körper schwächerer Naturen diesel-  
 ben, wie bekannt, sogleich in den Dunstkreis ziehen.“  
 Zu den wichtigen Vorzügen des Normalzustandes des Men-  
 schen in Hinsicht der Repulsion der Contagien ge-  
 hört auch noch der Zustand collutorischer Organe, als:  
 Haut, Lungen, Leber, Milz und Nieren, die das Con-  
 tagium zurückstossen, oder bald aus dem Körper entfernen.  
 „Wenngleich solche Organismen,“ sagt derselbe Schrift-  
 steller, „gasförmige verflüchtigende Stoffe oder ein Conta-



gium in sich aufnehmen, sogar dasselbe anderen mittheilen, so bleiben sie doch selbst von der Krankheit verschont.“ Zur Bestätigung des Gesagten in Hinsicht der Vorzüge einer kräftigen Constitution kann ich sagen, dass Aerzte, welche Vollblütigkeit und kräftige Constitution zu den die Receptivität zum Contagium erhöhenden Ursachen, d. h. in Betreff unseres Gegenstandes, zählen, nicht immer mit Genauigkeit alle obscuren Krankheiten, besonders die im Menschen vorwaltende krankhafte Anlage, erforscht, und daher bei ihren Schlussfolgen nur auf die Anschauung der Gesundheit beschränkt waren. Von dem Gesagten habe ich mich sowohl während des letzten türkischen Krieges, als auch bei anderen Gelegenheiten überzeugen können. Während der wüthenden Cholera-epidemie zu St. Petersburg habe ich viele wohlbeleibte, robuste Subjecte, so zu sagen Athleten, in die fürchterlichste Cholera fallen und sterben sehen. Ich habe viele solcher Athleten gekannt, die aber nur einen Schein von Gesundheit trugen: ihr ausschweifendes Leben und der unmässige Bacchus- und Venusdienst hatten auf unbemerkbare Weise die Grundpfeiler ihres organischen Lebens unterminirt; der sie schützende nervös-ätherische Dunstkreis oder die thierisch-elektrische Atmosphäre (s. Functionen des elektrischen Fluidums vom *Dr.* d. Med. u. Chir. Bernard, 1838, S. 37 u. 38) repulsirte nicht, sondern zog, so zu sagen, die Blitze aus den Cholerawolken an. Es giebt auch solche Beispiele, dass Leute, die immer wohl und um ihre Gesundheit nie besorgt, dabei spiritüösen Getränken zu ihrem Nachtheile ergeben waren, den morbiden Einflüssen der brennenden Sonnenhitze, Erkältung, verschiedener Miasmen u. s. w. in weit höherem Grade ausgesetzt, natürlicher Weise auch weit schneller erkrankten und heftigere Symptome, in Folge der intensiven organischen Reaction, aufweisen. Man kann sich indess vorstellen, wie gering die Zahl vollblütiger



und robuster Individuen, die sich in Kistendschi und Mangalia der Infection unterzogen haben, gewesen sein muss, wenn man in Betracht nimmt, dass „die Garnison dort durch Leute aus äusserst ungesunden Gegenden: Tschernowody, Bucharest, Brailow u. s. w. completirt wurde,“ und „dass die Leute feuchte und faule Erdhöhlen, Begräbnissplätze bewohnten, einige Mal Krankheiten durchgemacht, grosse Inclination zum Skorbut hatten, und dass verdächtige Symptome bei remittirenden und moldauischen Fiebern u. s. w. sich zeigten.“ (S. *Dr. Tsch's. Abh.*). Man muss ebenfalls nicht übersehen, dass das lymph. System bei dem grössten Theile der Leute durch atmosphärische Constitution, Erkältung und örtliche Miasmen auf mehr oder weniger deutliche Weise alienirt war. Wie viele vollblütige und allem Anscheine nach gesunde Leute starben nicht bei uns an Gehirn-, Leber- und Darmentzündung, an Apoplexie d. h. an *apoplexia sanguinea, serosa, nervosa et insolationis*, an Tetanus, bösarigem moldau'schen Fieber (*hemitritaeus*) u. s. w.? Wie Viele gingen nicht durch plötzliche Infection vermöge fauler Ausdünstungen und Miasmen in dumpfen Erdhöhlen, türkischen Casematten, sumpfigen Gegenden, bei Pferdehorden u. s. w., zu Grunde? (s. §. 9). Da diese Todesfälle aus diesem Grunde als unerwartete erschienen, so wurde die Ursache derselben von einigen Personen, ohne allen Grund, entschieden der Pest zugeschrieben. Gegen *Dr. Tschernobajew's* angeführte Meinung spricht ebenfalls die Beobachtung des Hrn. Stabsarzt Raphanowitsch, der da behauptet: „dass guter Muth und gebührende kräftige Constitution die Receptivität zum Pest-contagium vermindern.“ S. dessen Abh. „über die Pest in Achalzych.“ Военно-Мед. Журналъ Ч. XXXVI. Nr. 2.



## §. 36.

## Ueberblick auf Dr. Tschetyrkin's Werk „über die Pest.“

Unter den 1838 in Warschau gedruckten Büchern erschien *Dr. Tschetyrkin's Werk* „о чумѣ“ (über die Pest). Dieses Werk erfordert unsere Durchsichtigung gleichsam *ex officio*, da der Verfasser desselben darin als Kritiker der medico-polizeilichen Verfügungen der 2. Armee, in der ich das Amt eines Generalstabsdoctors bekleidete, auftritt. Bevor wir die Ansichten des Verfassers über die medico-polizeilichen Verfügungen durchnehmen, wollen wir unsere aufrichtige Meinung in Betreff seines Werks „über die Pest“ aussprechen.

Schon beim ersten Blicke auf das abzuhandelnde Werk „über die Pest“ zeigt sich's, dass der vom Verfasser beschriebene Gegenstand ihm gar nicht aus eigener Erfahrung bekannt ist, und dass seine Ausgabe nicht zu den neuesten und rationellen Werken gehört. Wir sind überzeugt, dass Alle, die mit den in der orientalischen Pest gemachten Entdeckungen unserer aufgeklärten und erfahrenen ärztlichen Zeitgenossen Englands, Frankreichs und Deutschlands sich bekannt gemacht haben, unserer Meinung beistimmen werden.

Aus dem „Краткій очеркъ историческихъ свѣдѣній о чумѣ“ sehen wir, dass, obgleich der Verfasser aus verschiedenen Chroniken die Geschichte der Pest auf's Sorgfältigste hergeleitet, er dennoch fast alle mörderischen Epidemien oder epid. Seuchen, die von epid. Constitution der Atmosphäre, Hungersnoth, verwüstendem Kriege, ungesundem Klima und anderen bekannten und durch menschliche Vernunft nicht zu ergründenden Ursachen abhängen, und verschiedene Völker Afrika's, Asien's und Europa's heimgesucht haben, mit der Pest verwechselt hat. Und in dem langen Namenregister von Schriftstellern über die Pest werden unsere russischen Aerzte leider die Namen jener



Aerzte unserer Zeit, die die Pest in Egypten und Constantinopel persönlich beobachtet haben, und über das Wesen dieser im Orient so gewöhnlichen Krankheit ohne alle Parteilichkeit aus eigenen Erfahrungen urtheilen, nicht finden. So haben wir z. B. die Namen: Mac-Lean, Lafère, Clot-Bey, F. von Röser, Brayer, Rochoux, Chervin, Peron, Fischer, Lachese, Auber, Bowring etc. darin nicht gefunden.

Es kommt *Dr. Tschetyrkin* nicht zu, das russische Wort: „моровое повѣмье“ (mörderische Epidemie) der Pest allein zuzueignen (S. 11). Er urtheilt daher ganz unrecht, wenn er behauptet: „Moses habe unter dem Worte „Pestilenz, Plage“ (2. B. Mos. Cap. 9, 15. u. 4 B. Mos. 16, 46) unsere Pest verstanden.“ Mörderische Epidemie ist der allgemeine Name für alle epid. Seuchen, für alle von grosser Sterblichkeit begleiteten Epidemien. Plage oder Seuche wird noch bis jetzt für eine Strafe Gottes gehalten. Zu diesen werden auch die jetzigen epid. Seuchen, als: die Cholera in Ostindien, das gelbe Fieber in Amerika, der östliche Typhus oder die sogenannte Pest in Asien und Afrika und das bössartige epid. nervös-putride Fieber mit und ohne sogenannte Pestsymptome in Europa gezählt. Es ist *Dr. T.* bekannt (S. 8 s. Abh.), dass das Wort *pestis* bei den Alten nicht ausschliesslich jene Krankheit bezeichnete, die wir jetzt Pest nennen; es galt nur als allgemeiner Name für viele verheerende Seuchen und andere verderbliche Gegenstände. Wir fügen noch hinzu, dass einige der neuesten Schriftsteller ganz unnütz der Pest den griechischen Namen *loimopyra*\*) gegeben haben. Denn *λοιμός* bezeichnet auch bei Hippokrates nicht eigent-

---

\*) *Loimopyra* hiess bei den Alten jede bössartige febrile, schnell tödtende epid. Seuche (S. encyklopäd. Wörterb. d. med. Wissenschaften Bd. XXI. S. 569.



lich die Pest, sondern ein epid. Fieber, eine epid. Seuche überhaupt. Darüber kann man van Swietens Erläuterungen der Boerhaaveschen Lehrsätze 1767, (2. Cap. 1 Bd. pag. 15) nachlesen. Wir sehen, dass die Verbreitung der Aufklärung und genauere Beobachtungen schon allmählig anfangen, fanatische Begriffe über die Pest zu verscheuchen; viele Aerzte haben schon die Mühe über sich genommen, dieser epid. Seuche in nosologischer Hinsicht einen wahren systematischen Namen zu geben. Englische, deutsche und französische Aerzte (§. 41), die in Egypten und Constantinopel die dortige sogenannte Pest persönlich beobachtet haben, nennen sie: orientalischer epid. Typhus. Hildebrand nennt sie: *typhus anthracicus v. bubonicus*; Franciscus Bene (in „*Elementa medicinae practicae T. I*, 15) nennt die Pest ebenfalls: *typhus pestilentialis orientalis*. Diesen und den in §§. 4 u. 41 angeführten Meinungen zufolge kann man fast voraussetzen, dass jene Zeit im Herannahen ist, in welcher man die Möglichkeit der Genesis des bösartigen Typhus mit sogenannten Pestsymptomen, oder der sogenannten Pest, auch bei uns in Europa, ohne alle Verschleppung des Pestgiftes aus Egypten und anderen Orten, nicht mehr bezweifeln wird. Jetzt wird ebenfalls die Genesis der Pest unter Hausthieren von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachtet. Unser russischer Professor der Veterinärkunde, Hr. Wsewolodow, sagt in seinem „опытъ ученія о поварьныхъ болѣзняхъ между домашними животноными 1841“, auf Beweise sich stützend, dass „jede ungünstige Bedingung durch ihren anhaltenden Einfluss die Pest (*pestis boum idiopathica*) unter gesunden Thieren erzeugen kann.“

In demselben „очеркъ историческихъ свѣдѣній о чумѣ“ erwähnt Dr. Tscht. auch des Hippokrates (S. VIII. u. 81. 82), sagt aber: „Hippokrates hat in seinen Schriften von der Pest geschwiegen, da er sie wahrscheinlich zu



der Classe böartiger Fieber zählte.“ Am meisten staunen wir über folgenden Satz (S. 82): „dies (d. h. dass Hippokrates, den man nach Athen, während der dort wüthenden Seuche, zu Hülfe einlud, in seinen Schriften gar nicht von der Pest spricht) mochte zum Theil davon herrühren, dass er eine ihm unbekannte Krankheit zum ersten Mal sah“ (!!) u. s. w. Wir finden, dass mehrere neuere Compiler von Abhandlungen und ganzen Werken über die Pest, die zum Unglück eben so wenig wie *Dr. Tscht.* aus eigener Erfahrung mit ihr bekannt sind, die Lehre des begeisterten kossischen Greises über epid. Krankheiten und mörderische Epidemien nicht begriffen haben, oder nicht haben begreifen wollen, indem sie auf blinde Weise der Relation des Italieners Frakostoro (s. §. 41) gefolgt sind. Hippokrates war, wie bekannt, einer der aufgeklärtesten Männer im blühendsten Zeitalter Griechenlands, das grösste Genie: was Sokrates für die Philosophie im Alterthume war, das war Hippokrates für die Medicin. Er hat das Verdienst, den Volkskrankheiten und deren Ursachen besondere Aufmerksamkeit gewidmet zu haben; als der unermüdlichste Beobachter der Natur hat er, um seine Kenntniss in der Medicin zu verbreiten, sein 90jähriges thätiges und nützlich Leben in den meisten Städten Griechenlands zugebracht, und einen grossen Theil von Asien besucht. Und eben dieser Hippokrates, der schon längst den Beinamen des Vaters aller Aerzte führt und bis jetzt noch als ihr bestes Muster gilt, der Schöpfer zweier empirisch-pathologischer Momente: der Semiotik und Prognostik, der auch in dieser Beziehung mit Recht für einen Lehrer aller Zeiten gilt, wird jetzt beschuldigt, die von ihm zu Athen gesehene Epidemie nicht erkannt, sie nicht Pest genannt, noch irgendwo von ihrer Contagiosität gesprochen zu haben! Man muss nicht vergessen, dass Galen, Thucydides, Herodot und viele andere auf-



geklärte Männer und erfahrene Aerzte Griechenlands und Arabiens, die die mörderischen Epidemien nicht Pest, sondern eine epidemische, durch Vergiftung der Luft bedingte Seuche nannten, mit Hippokrates gleicher Meinung waren. Der berühmte Sydenham behauptet ebenfalls: „die Pest ist nichts Anderes, als eine Verbindung von Symptomen, durch welche die Natur auf verschiedenen Wegen bemüht ist, die in den Körper mit der Luft eingedrungenen miasmatischen Atome, unter der Form von Geschwüren und anderen Ausschlägen, zu entfernen.“ Medic. Werke, übersetzt von Kraft und Rogatzsch Bd. I. pag. 29.

*Dr. Tschetyrkin's* Ansicht „über das Wesen der Pest“ (S. 57) giebt uns gar keinen bestimmten Begriff über diese Krankheit. „Die Pest,“ schreibt er, „ist eine ganz eigene acute, bösartige, im höchsten Grade ansteckende Krankheit.“ Dies ist Alles. Gleicht dieses einer Definition aufgeklärter Schriftsteller, vorzüglich in der Sache erfahrener Aerzte? — Mit einem Worte: die hier angeführte Ansicht des Verfassers über das Wesen der Pest wird zu unserer aufgeklärten Zeit die Obscurität der Begriffe über diese Seuche nicht nur nicht heben, sondern im Gegentheil, sie wird uns in die vorige Unwissenheit wiederum zurückführen. Wir werden dann noch mehr hartnäckigen Widerstand bei jedem Versuche finden, die Pest rationell definiren und sie mit den übrigen bekannten epid. Seuchen, die dem Menschen eben so, wenn nicht in einem noch weit höheren Grade, verderblich sind wie die Pest, vergleichen zu wollen. Viele werden, wie früher, vor dieser epid. Seuche (in ihrer bösartigen epid. Wuth wirklich fürchterlichen Krankheit) zurückschrecken, indem sie nicht bestimmt wissen, was eigentlich Pest ist!

Der Verfasser schreibt: „wenn das Pestcontagium von einem Individuum zum anderen übergeht, so erzeugt dasselbe in dem letzteren einen ähnlichen thierisch-chemischen



Process (S. 58), dessen Folgen eine neue Absonderung desselben Giftes mit seinen eigenthümlichen Eigenschaften und derselben Fähigkeit, ähnliche Wirkungen bis in's Unendliche hervorzubringen, sein werden, wenn man demselben keine Schranken (Quarantaine) entgegengesetzt.“ Wenn wir auch diese Theorie der Genesis und Verbreitung des Giftes oder Contagiums der Pest zuließen, so ist sie doch durch die Resultate vieljähriger Beobachtungen aus Egypten und Constantinopel auf's Schlagendste widerlegt.

Damit man nicht glaube, dass wir parteiisch über H. Tschet.'s Werk urtheilen, wollen wir zu unserer Rechtfertigung sagen, dass seine Ansicht über das Wesen der Pest und ihre Eigenschaft, sich bis in's Unendliche zu verbreiten, durch viele der erfahrensten Schriftsteller widerlegt wird (§. 41). Ausserdem haben wir in der Kritik über *Dr. Tschet.'s Werk* (Библиотека для чтения III. XXX. Nr. 2.) Folgendes gesagt gefunden: „Wir wissen nicht, ob *Dr. Tschet.* recht handelt, wenn er *jure jurando* behauptet, dass „die Pest eine im höchsten Grade ansteckende Krankheit sei;“ darnach muss man sich wundern, dass das menschliche Geschlecht bis zu dieser Stunde in Asien nicht vertilgt worden ist, um so mehr, da seiner Meinung nach: „die Pest schon im grauen Alterthume sich entwickelte, und sehr wahrscheinlich in Afrika und Asien vor Mosis Zeiten existirt hat,“ — wo man, fügen wir hinzu, von keinen Quarantainen wusste. Verf. — In einem der besten deutschen Journale (Med.-chirurgische Zeitung. Innsbruck 1838, Bd. III. Nr. 76 S. 383) ist *Dr. Tschet.'s Werk* ebenfalls recensirt worden; darin finden wir unter Anderem gesagt: „*Dr. Tschetyrkin* hat die Lösung des Wesens der Pest und der Natur des Pestcontagiums über sich genommen; allein solchen Untersuchungen zeigt sich der Verfasser nicht gewachsen,“ — und „überhaupt enthält das ganze Werk wenig Befriedigendes.“



*Dr. Tschet.* schreibt (S. 84): „die Versicherung einigen neueren Schriftsteller, die sich Mühe geben, zu beweisen, dass die Pest sich vermittelt der Luft verbreitet, und dass sie zuweilen gar nicht ansteckend ist, verdient nicht den geringsten Glauben.“ Allein worauf gründet denn Verfasser diese Behauptung? hat er denn Gelegenheit gehabt, sich davon aus eigenen Erfahrungen zu überzeugen? Dass man's nicht sagen könnte; — davon wird weiter unten die Rede sein. Wir sehen gar nicht, dass er dagegen theoretische Gründe oder andere Beweise aufgestellt hätte, die die Glaubwürdigkeit der neuesten Beobachtungen bezweifeln liessen. (§ 41). *Dr. Tschet.* irrt sehr, wenn er „das lange Verzeichniss von fürchterlichen Verheerungen, die bis in's sechzehnte Jahrhundert erfolgt sind,“ für einen Beweis der Contagiosität annimmt. Die Zeugnisse vieler Aerzte, die die Pest aus Erfahrung begriffen haben, versichern: „dass die Pest durch Verderbniss der Luft entstehe, folglich eine epid. Krankheit sei, die immer von selbst verschwindet, sobald die morbide Constitution sich ändert.“ (Epid. Constitution der Atmosphäre s. §. 8 und 41). Dasselbe bestätigt *Dr. Tschet.* selbst, indem er sagt: „wir wissen nur, dass das Contagium der Pest anfänglich an den Ufern des Nils erzeugt wird; für eine Hauptbedingung seiner Genesis hält man die Atmosphäre, die mit den Ausdünstungen in dem ausgetretenen Schlamm zurückgebliebener faulender animalischer und vegetabilischer Körper überfüllt ist.“ (S. 58). „Mit grosser Wahrscheinlichkeit,“ fährt *Dr. Tschet.* fort, „glauben jetzt noch Viele, dass der erste Keim des Contagiums, unter den eigenthümlichen Bedingungen Egyptens, aus den Ausdünstungen der nach dem Austreten des Nils zurückgebliebenen vielen Pfützen, die zuweilen einen geraumen Strich Landes so zu sagen in einen ungeheueren Sumpf verwandeln, wo die Ueberreste organischer Stoffe faulen, erzeugt wird (S. 59).“



Bei dieser Gelegenheit schreibt der Verfasser (aus *dictionnaire de médecine*) die Entstehung der Cholera, des gelben Fiebers u. s. w., den Dämpfen (oder Gasen) der Sümpfe, die ebenfalls ein Miasma entwickeln, zu. Auf S. 62 sagt *Dr. Tschet.*: „das Pestcontagium (durch pathologischen animalisch-chemischen Process erzeugt) kann für sich allein keine Pest ausbilden.“ Dies wird wahrscheinlich Vielen paradox erscheinen.

Wenn man die zweite Abtheilung des Werkes, d. h. die Geschichte der Pest unter den russischen Armeen in den Jahren 1828, 29 und 30 durchliest, so könnte man glauben, — Viele haben es schon in der That geglaubt, — dass *Dr. Tschet.* nicht anders, als aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen über die Pest urtheilt und die medico-polizeilichen Verfügungen in der zweiten Armee kritisirt. Die Lobrede von dem Mitbruder des Verfassers (s. *Русскій Инвалидъ* 1838, Nr. 91) scheint auch darüber keinen Zweifel zu hinterlassen. In der Anzeige zu *Dr. Tschet.*'s Werk „über die Pest“ ruft der Lobredner aus: „unser russischer Beobachter hat ebenfalls sein Leben nicht geschont, mit Quarantainen und Pestkranken sich bekannt gemacht. Er hat Gelegenheit gehabt, seine Beobachtungen in weitem Umfange anzustellen, und obgleich es ihm nicht gelungen ist, eine radicale Heilmethode zu erfinden, so hat er uns doch ein sicheres und leichtes Mittel, die Verderben bringende Verbreitung der Krankheit zum Stehen zu bringen, entdeckt; er hat gelernt, diese giftige Schlange in ihrem ersten Keime zu ersticken“ u. s. w. Es ist allein Schade, dass die Lobrede des Mitgenossen eine reine Erfindung, wenn nicht Ironie, ist. Denn es ist unserer ganzen Facultät bekannt, dass *Dr. Tschet.* den letzten türkischen Krieg 1828, 29 und 30 gar nicht mitgemacht, weder die asiatische, noch die europäische Türkei besucht hat. Folglich hat



*Dr. Tschet.* sein Leben gar nicht auf's Spiel gesetzt, mit Quarantainen und Pestkranken sich nicht bekannt gemacht, die giftige Schlange (Pest) in ihrem ersten Keime nicht ersticken gelernt. Das Werk: „über die Pest“ ist ganz getrost aus fremden Werken, Auszügen, Memoiren, die eben so sehr auf Irrthümer begründet sind, zusammengesetzt.

Es bleibt uns noch bei der Recension der von *Dr. Tschet.* verfassten „Geschichte der Pest unter den russischen Armeen in den Jahren 1828, 29 u. 30“, die medico-polizeilichen Verfügungen in der gewesenen zweiten Armee, gleichsam *ex officio* zu vertheidigen, übrig.

„Die Confluenz unglücklicher Verhältnisse in der zweiten Armee,“ von welcher *Dr. Tschet.* (S. 4) spricht, kennen wir nicht. Allen gewissenhaften und unparteiisch urtheilenden Personen ist es wenigstens bekannt, dass der zweite Feldzug unserer Armee im Jahre 1829 sehr glücklich und eben so glänzend, wie nur jeder treue Russe es wünschen kann, anfang und endigte; das weiss alle Welt! abgesehen natürlich von dem bedeutenden Menschenverluste, der durch klimatische und epid. Krankheiten, die überhaupt dem Kriege eigenthümlich sind und denen die russischen Heere in allen vorangegangenen Kriegen mit den Türken niemals haben ausweichen können, herbeigeführt wurde; selbst dieses ist Allen bekannt.

Das Bestehen der orientalischen Pest in unserer Armee ward nicht nur im März 1829 verworfen, wie der Verfasser angiebt, sondern um ein ganzes Jahr früher, also während des ersten Feldzuges 1828. Dies ist §. 3 und an mehreren anderen Stellen dieses Werkes umständlicher erörtert worden. Ungeachtet dieses richtigen Verwerfens der Pest in unserer Armee, wurden alle Sanitätsmaassregeln im Jahre 1829 in ungeschwächtem Maasse beobachtet. S. §. 18 u. a. O.



Anmerkung. Man kann sich in der That nicht genug wundern, dass eine Hauptform des epid. Fiebers, nämlich: das nervös-gastrische pestartige Fieber (§. 3), von einigen unserer gelehrten Aerzte, ohne dasselbe gesehen zu haben, für eine „ganz neue Krankheit“ gehalten wurde. Alle mit der Geschichte epid. Krankheiten und Kriegsseuchen vertrauten Aerzte wissen, dass pestähnliche, pestartige epid. Typhen (oder Seuchen, *pestilentia*, *febris pestilens*, *pestis Comes*), die nicht weniger verheerend, als die Pest selbst, sind, schon einige Mal zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Klimaten und Reichen, in Begleitung mit lividen Flecken, Drüsengeschwülsten und Bubonen geherrscht haben, bei welchen kein erfahrener Mann diejenigen Fieber, die nur eine Form oder Aehnlichkeit mit der Pest trugen, als etwas nie Gewesenes angenommen, oder an Verschleppung gedacht hätte. S. §§. 4 und 10, sowie auch specielle Nosol. und Therapie von Reinhard u. s. w.

Man weiss nicht, aus welchem Motive, allein evident ist es, dass *Dr. Tschet.* nicht gleicher Meinung über die beiden Feldzüge der zweiten russischen Armee ist, d. h. für die Jahre 1828 und 29. Indem er den ersten übersieht, fällt er über den zweiten ausschliesslich her, beschuldigt die Verfügungen unserer Armee für das Jahr 1829 wegen der Nichtzulassung allgemeiner Quarantaine, obgleich er weiss, dass die allgemeinen Sperren schon 1828 in derselben Armee verworfen wurden. *Dr. Tschet.* kann einsehen, dass man jetzt auch in Odessa durch Thatsachen von der Nutzlosigkeit allgemeiner Quarantaine-maassregeln sich überzeugt hat. Er erwähnt mit keiner Sylbe der speciellen Quarantainen, die 1829 bei uns, wo die Nothwendigkeit dieselben erforderte, bestanden, und der nur möglichen Vorsichtsmaassregeln. S.



§. 18. — *Dr. Tschet.* schreibt (S. 5): „im Verlaufe des Frühjahrs und Sommers 1829 liess man die Seuche über die ganze Wallachei und Bulgarien sich schnell verbreiten.“ Die Unkenntniss der Sache und die übertriebene Aussage von *Dr. Tschet.* giebt sich durch seinen eigenen Widerspruch deutlich zu erkennen; denn auf der dritten Seite seines Werkes sagt er, dass die Seuche noch vor dem Märzmonat 1829, schon „während des Sommers und Herbstes 1828 über sehr viele wallachische Dörfer sich verbreitet hatte, im Winter die Moldau heimsuchte, und zu Anfange des Jahres 1829 (also doch vor dem Märzmonat) auf das rechte Donauufer nach Hirsowa und anderen Ortschaften an diesem Flusse überbracht worden war. Pestkranke Soldaten verbreiteten dieselbe in vielen Gegenden und führten sie in die Hospitäler ein.“ (S. *Dr. Seidlitz's* Abhandl. §. 34.)

*Dr. Tschet's* Vermuthung: „dass die Pest mit dem Uebergange der Heere über den Balkan nach Rumeli verschleppt worden wäre,“ finden wir falsch (s. §§. 14 u. 15). *Dr. Seidlitz's* Aussagen hinsichtlich dieses Gegenstandes (s. medicinisch-praktische Abh. 1835, pag. 99) können die Gründlichkeit der Aussagen von *Dr. Tschet.* nicht bekräftigen. *Dr. Seidlitz* schreibt nämlich: „ich übernehme es nicht, zu entscheiden, auf welchem Wege die Pest jenseits des Balkans erschien, ob sie auf mittelbarem, in rein contagiösem Sinne, durch einen oder mehrere Fälle durchschlüpfte, oder in nosologischem Sinne aus vorangegangenen Krankheiten sich ausbildete (NB.);“ ich muss jedoch hierbei bemerken, dass St. A. Rink, Ordinator des adrianopel'schen Hospitales, dem der Entwurf der Verschleppungskette der Pest während des letzten türkischen Krieges aufgetragen war (?) aufrichtig bekennt: „dass es unmöglich zu ergründen war, auf welche Weise diese Krankheit nach Aidos und Achiollo eingeführt worden, es war sogar unmöglich zu erfahren, wie sie im



September nach Burgas und im October nach Misemwrio verschleppt wurde. Wir sehen nur, dass in Burgas während des Septembermonates unter 2096 neuangekommenen Kranken nur sechs mit Pestsymptomen, im October unter 2117 neuen Kranken 35 Verpestete sich befanden und dass erst im November die Zahl der Verpesteten ein Drittel der Totalsumme der Kranken ausmachte.“ Was Rink Pest nennt, haben die *DDr.* Rasti und Milowanow zu einer und derselben Zeit in ihren Berichten über ihre Hospitäler als „herrschende bösartige Wechselieber, Fieber und Diarrhöen, mit Parotidenbildungen und Carbunkeln bei einigen Kranken,“ bezeichnet. Hr. Milowanow hat auch die Ursachen dieser Erscheinungen erklärt. (S. darüber §. 5, Oppenheims Bericht). Was Burgas betrifft, das ich den 4. u. 5. November besuchte, so war hier keine Pest vorhanden, welches noch dadurch bestätigt wird, dass das Hauptquartier der Armee einige Tage nach meiner Abreise in Burgas zum Ueberwintern anlangte. Man muss in der That sehr unerfahren sein, um die Entwicklung sogenannter Pestsymptome in bösartigen Wechselfiebern und Fiebern, in einem besonders für Ankömmlinge so sehr nachtheiligen Klima, zu der rauhesten Jahreszeit, in gedrängten, ohne alle Bequemlichkeiten erbauten Hospitälern, türkischen Häusern, elenden Hütten, Mehl- und Salzambarren u. s. w. und dabei unter Quarantaine einschliessung, nicht einsehen zu können. Und da schreibt noch *Dr.* Tschet.: „man verwüstete die Hospitäler durch Verschleppung der Pest über den Balkan.“

Auf der 13. Seite sagt *Dr.* Tschet., dass die Pest 1828, 29 u. 30 in Vereinigung mit gastrischen, putriden und nervösen Fiebern oder mit den moldau'schen Wechselfiebern wüthete; zuweilen verband sie sich mit Dysenterie und Skorbut; es gab Beispiele, dass sie bei syphilitischen Kranken Bubonen ausbildete. Aus dem



Gesagten ist es evident, dass der Verfasser seine Aussagen aus falschen Quellen geschöpft hat. Denn wir fanden, als persönliche Augenzeugen, im Gegentheile keine Combination der Pest mit den erwähnten Krankheiten, sondern nur sogenannte „Pestsymptome,“ die, wie bewusst, nicht ausschliesslich der Pest allein zukommen. Diese Erscheinungen sind in der Wallachei etwas ganz Gewöhnliches; ausserdem kommen sie zur Zeit der Wuth bössartiger Fieber selbst in besseren europäischen Klimaten vor. Die fürchterliche Typhusform, die 1813 in Torgau wüthete, war ebenfalls, nach Hufeland's Versicherung: „von grossen lividen Petechien und Blasen, örtlicher Gangrän, brandigen wahrhaft pestartigen Bubonen, vollkommener Colliquation, Dysenterie u. s. w. begleitet,“ S. §. 4. Im 7jährigen Kriege war das bössartige Fieber unter den preussischen Heeren „von allen Symptomen der Pest begleitet.“ (§. 4). In Kurland litten im Frühjahre 1827 u. 28 viele Bauern am Nervenfieber mit Carbunkeln oder Anthraxen, und blauen Beulen, einige starben sogar nach 24—48 Stunden. S. *Dr. Hanke's* Bemerkung §. 3 u. s. w. Dessenungeachtet fiel es Niemand ein, an eine Combination der Pest mit bössartigen Fiebern zu denken.

Indem *Dr. Tschet.* endlich (S. 5) sagt: „dass die Heere und Commando's durch das Bewohnen von türkischen Festungen und Städten, ein Jeder nach seiner Reihe, als Opfer der verheerenden Krankheiten fielen; dass enger Raum, Mangel an Bedienung und Aerzten war,“ giebt er augenscheinlich selbst zu, dass die von ihm als orientalische Pest betrachtete Krankheit aus endemischen Ursachen entstehe. In unserer Armee war es allgemein bekannt, dass diejenigen Truppen, die den verderblichen Einflüssen der Festungs- und Hospitalsmiasmen entrannen, wenngleich sie an Diarrhöen, Wechsel- fiebern und Fiebern litten, niemals Symptome aufgewiesen



haben, die die Pest vermuthen liessen. Als Beispiel führen wir das Corps des Grafen Pahlen an, das bald nach dem Friedensschlusse aus der Türkei nach Russland zurückkehrte. Im ganzen Corps hatte sich bei keinem Einzigen die Pest gezeigt. Dasselbe fand auch unter selbiger Vorsicht in der übrigen russischen Armee statt, als sie 1830, nach vollbrachter unsterblicher That, aus der Türkei in ihr Vaterland zurückkehrte. Wir ersuchen hinsichtlich dieses Gegenstandes §. 18, vorzüglich dessen Schluss, noch einmal zu lesen.

### §. 37.

**Ueberblick auf Dr. Dobronrawows Werk: „über die Pest.“**

Im Jahre 1836 rückte *Dr. Dobronrawow* in Nr. 6 der zu St. Petersburg herausgegebenen Zeitschrift: „Другъ Здравія“ seine vorläufige Abhandlung über die Pest ein; 1837 hingegen gab er sein Werk: „Краткое разсужденіе о чумѣ“ in Moskau gedruckt heraus. Auf letzteres Werk erschien in einem unserer besten Journale (Библіотека для чтенія 1828 т. XXVI.) eine Kritik, worin Recensent namentlich folgende Punkte nicht billigt: *a*) dass der Verfasser der „kurzen Reflexion über die Pest,“ diese Krankheit als mit der Schöpfung der Welt gleichzeitig angenommen hat, welches bis jetzt noch Niemand im Stande gewesen ist, zu entdecken. *b*) Sind mit der Pest alle verschiedenen Seuchen, deren die alten Schriftsteller erwähnen, verwechselt worden. *c*) Dass, während in den letzten Jahren die Pest und die physiologische Frage über ihr Wesen das Motiv zu so vielen interessanten Werken und Versuchen abgegeben hat, diese Frage in *Dr. Dobronrawows* Werk gar nicht berührt, und, was das Schlimmste ist, mit jener sonderbaren Hypothese des Verfassers: „das Pestgift ist eine animalische Säure“ u. s. w. ergänzt ist. *d*) Findet man unter den vom Ver-



fasser angeführten Schriftstellern über die Pest keinen einzigen der neuesten u. s. w.

Und wir sind unsererseits ebenfalls überzeugt, dass das angeführte Werk gar keinen Nutzen bringen kann, als nur den, dass es als ein neues Supplement zu dem so grossen Ballast von vorhandenen falschen Begriffen über die Pest dienen wird. Allen aufgeklärten Männern ist es bis jetzt ein undurchdringliches Geheimniss, worin das Pestgift (oder Contagium) besteht, wie dies auch mit dem Gifte oder Contagium der Pocken, des Scharlachs, des gelben amerikanischen Fiebers u. dergl. der Fall ist. Bis jetzt sind noch keine Gegengifte, die die in den Körper eingedrungenen Miasmen oder Contagien zerstören könnten, entdeckt; allein *Dr. Dobronrawow* sagt in seinem Werke: „es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass die nächste Ursache der Pest im Pestgifte enthalten ist, einer thierischen flüchtigen, leicht zersetzbaren Säure, die, nach dem allgemeinen Gesetze der Säuren, die wesentlichen Eigenschaften, zu inficiren und thierische Säfte zu metamorphosiren, nur dann verliert, wenn das Atomenverhältniss ihrer Bestandtheile gestört oder aufgehoben wird.“ Auf diese Ansicht sich stützend, empfiehlt der Verfasser als Antidota „der thierischen Säure oder des sauerstoffhaltigen Pestgiftes,“ unter Anderem: „Hörner und Hufen,“ unter der Form von Räucherungen. Ausserdem findet er zur Neutralisation und Zerstörung „dieses sauerstoffhaltigen Pestgiftes“ den Chlor, sowie auch Salpeter und schwefelige Säure nicht fruchtlos. „Letztere Säure“ sagt Verfasser, „absorbirt aus der Pestsäure den Sauerstoff.“ (Другъ Здравія стр. 128). Wir glauben nicht, dass die vom Verfasser angeführten Desinfectionsmittel ihm zu „einem nicht einmaligen Aufheben“ der Pest werden helfen können. In Betreff des in *Dr. Dobr's* Werk



angeführten Generals N.. wissen wir, dass derselbe aus Erkältung und Infection durch verderbliches Sumpf- und Gruftmiasma (Malaria), das die Luft sowohl in als um Varna erfüllte, und besonders durch Brackwasserausdünstungen gestorben ist. Allein der Verfasser zählt sowohl diesen General als auch sich selbst zu den Verpesteten, wie wir's aus s. Werke. S. 56 sehen. „General N.,“ sagt der Verfasser, „erkrankte d. 12. Sept. 1824 (1829), nach der Revue der Heere um Varna und in der Nähe der Ufer des schwarzen Meeres. Die Symptome seiner Krankheit waren: unbedeutende Hitze im ganzen Körper, Uebelkeit und Erbrechen. Den 13. Morgens fühlte sich Patient ganz wohl, etwas später klagte er über Kopfschmerz und ein unbehagliches Gefühl im Leibe. Der Kopfschmerz nahm zu. Am 14. Morgens zeigten sich Schleimerbrechen und ein gewisses krankhaftes Gefühl im Leibe, stierer Blick, trübe Augen, veränderte Stimme, ein weisser, streifichter Zungenbeleg. Diese leichten Symptome dauerten bis zum 18. fort, worauf sie sich exacerbirten, besonders der Schmerz in der Magengegend und das Erbrechen; — am folgenden Tage starb Patient.“\*) Ueber die Behandlung des Generals spricht sich Verfasser so aus: „das von mir vorgeschlagene Brechmittel wurde sowohl vom Kranken, als auch von einigen Aerzten verworfen. Am 13. wurden *pillulae catharticae* gereicht und ein Klystier gesetzt, nach welchem 8 Stuhlgänge erfolgten. Anstatt die von mir gegen den Kopfschmerz vorgeschlagenen Blutegel an die *regio venarum jugularium* zu appliciren, wurden deren 32 Stück auf *Dr. Ikonnikow's* Rath an die Lebergegend gesetzt. Am 14. wurde gegen heftiges Erbrechen *Potio Riveri* verschrieben, und zu jeder Gabe auf das Bestehen eines Arztes *Trae*.

\*) Nach dem 18., folglich am 9. Tage seiner Krankheit.  
Verf.



*opii gtt.v* hinzugethan. Ueber seine eigene, zu gleicher Zeit erfolgte Krankheit sagt *Dr. Dobr.*: „als ich, ausser den gewöhnlichen Fieberbewegungen, heftigen Schmerz in der Magengegend, Uebelkeit, sogar Erbrechen, Hitze im ganzen Körper, Stechen in den Leisten und Achselhöhlen, Angst, Schwere in allen Gliedern fühlte, bat ich am 15. September, mir ein Brechmittel aus *Tart. emet. grjjj. et Aquae dest. ʒjjj.* zu verschreiben; diese Mixtur gebrauchte ich alle Viertelstunden zu 1 Esslöffel. Darauf wurde die *methodus refrigerans* befolgt; einige Tage hindurch gebrauchte ich zu einer Bouteille Gurkenlake, die durch ihre Wirkung auf die Gallensecretion den Stuhlgang ausserordentlich beförderte. Auf diese Weise befreite ich mich von der fürchterlichsten Krankheit, ohne einen Gran, ohne einen Tropfen excitirender Mittel gebraucht zu haben, wobei ich nur die Transpiration durch gewöhnlichen warmen Thee, der mir damals sehr angenehm war, unterhielt.“

Aus dem „Краткое разсуждение о чумѣ“ resultirt jedoch nicht, dass der Verfasser desselben mit der orientalischen Pest zu thun gehabt hätte; es ist zu bedauern, dass er bei der guten Gelegenheit die vieljährigen Beobachtungen erfahrener und aufgeklärter wallachischer Aerzte (§. 3), die da gezeigt haben, dass die in d. J. 1828 u. 29 unter unseren Heeren und Einwohnern der beiden Fürstenthümer herrschenden epid. Typhen und Wechselieber nichts Anderes, als endemische und epidemische Erzeugnisse waren, nicht benutzt hat. Darüber ist schon ausführlich in unserem Werke gesprochen worden.

*Dr. Grunau* (§. 3) hat sehr wahr gesagt: „einem Arzte ist es hier viel leichter und bequemer, zu erklären, dass diese Krankheit Pest ist, als durch schwierige Untersuchungen und Beweisgründe vom Gegentheile zu überzeugen, d. h., dass diese im Volke Furcht und Schrecken erregende Krankheit hier nicht existirt.“ Derselbe *Dr.*



Grunau, der 14 Jahre das Amt eines Oberarztes beim philanthropischen Hospitale zu Bucharrest bekleidet hatte, sagt: „während dieser Zeit sind über 10,000 Kranke, fast alle aus der ärmsten Classe, von mir behandelt worden. Hier habe ich oft Kranke, deren Symptome mit den jetzt wahrzunehmenden bei sogenannten Verpesteten in Allem übereinstimmten, gesehen; allein es ist mir nie in den Sinn gekommen, diese Krankheit für Pest anzunehmen. Viele Aerzte erklären freilich bei dem Anblicke eines Carbunkels, Anthrax, Noma im höchsten Grade und anderer Drüsengeschwülste, oder bei dem Anblicke eines schleunigen Todes, solche Fälle für die eigentliche Pest; allein diese haben sich mit der Armenpraxis gar nicht abgegeben.“ „Mir ist bekannt,“ fährt derselbe wallachische Arzt fort, „dass es hier oft dieser Gegend eigenthümliche Krankheitsformen mit den in der Pest vorkommenden Symptomen giebt, die einen mit der hiesigen Gegend nicht vertrauten Arzt veranlassen, dieselben für Pest zu halten“ u. s. w. (§. 3).

### §. 38.

#### Die Unterscheidungszeichen der sogenannten wallachischen Seuche von der orient. Pest.

Wenn schon durch die Zeugnisse erfahrener und wahrhaft aufgeklärter wallachischer, moldau'scher und einiger russischen Aerzte (§. 3) bewiesen und durch theoretische medicinische Untersuchungen und feststehende Thatsachen bekräftigt worden ist, dass während des letzten türkischen Krieges in der 2. russischen Armee nicht orientalische Pest, sondern ein endemisch-epidemischer Typhus oder die sogenannte wallachische Seuche geherrscht hat, die, einigen Symptomen zufolge, Aehnlichkeit mit der Pest darbot, so haben wir dennoch für nöthig erachtet hier im Kurzen noch einige Data, wodurch namentlich unser epidem. Typhus oder die sogenannte



wallachische Seuche von der orient. Pest sich unterscheidet, noch einmal zusammenzufassen. Die gebührende Lösung dieser Frage, die ungeheuerere Auffassung erfordert, ist eigentlich nur ein Eigenthum solcher Männer, die in das Geheimniss epid. Krankheiten überhaupt, besonders aber solcher, die mit der orient. Pest Aehnlichkeit haben und das menschliche Geschlecht in gleichem Grade verheeren, eingeweiht sind. Da aber die Zahl solcher Eingeweihter äusserst klein ist, so müssen wir aus diesem Grunde, und besonders bei den jetzigen Begriffen über die Pest, unsere Frage mit Berücksichtigung der Zeugnisse jener Aerzte, die das Bestehen der Pest in unserer Armee nicht annehmen, lösen. Ich werde jedoch nicht unterlassen, mich über diesen Gegenstand noch ausführlicher auszusprechen, wenn ich in den Stand gesetzt werde, mein unter Arbeit liegendes Werk über die Pest im weiteren Sinne dieses Wortes, herausgeben zu können.

Der herrschende Typhus oder die sogenannte wallachische Seuche in unserer zweiten Armee unterschied sich namentlich von der orient. Pest: 1) dadurch, dass sie eine endemische Seuche war, 2) durch die Zeit ihres Auftretens, 3) durch Charakter und Symptome, und 4) durch den Contagiositätsgrad.

1) Dass diese Krankheit aus endemischen und klimatischen Ursachen sich ausbildete, das ist an vielen Stellen dieses Werkes gesagt. Ausserdem behaupteten die *DDr.* Camoen, Olert, Philites und Exarchos (§. 3), dass diese Krankheit schon seit 1824 und sogar früher in der Wallachei fast ununterbrochen geherrscht, verschwunden und dann wieder von Neuem aufgetreten ist. *Dr.* Meisitz drückt sich folgendermaassen aus (§. 3): „die in Bucharest und seinen Umgebungen herrschende Krankheit kann meiner Meinung nach nicht Pest genannt werden, obgleich sie mit ihr viel Aehnlichkeit zeigt.



Diese Krankheit ist ein heftiges biliös-nervöses Fieber, das nur unter gewissen Umständen ansteckend ist; dasselbe wird aller getroffenen Vorsichtsmaassregeln unerachtet hier mehr oder weniger herrschend verbleiben.“

**Dr. Schlegel** sagte: „diese Krankheit kann in der Wallachei als eine endemische Seuche betrachtet werden, die sich namentlich aus starken, mephitischen Gas enthaltenden Ausdünstungen an niedrigen Sumpfgegenden, aus Inclination der Leute zum Skorbüt, schlechter Kost etc. ausbildet.

2) Der epid. Typhus des letzten türkischen Krieges entstand und verbreitete sich mit deutlicher Exacerbation unter unseren, an niedrigen Sumpfgegenden postirten Heeren, vorzugsweise aber in Hospitälern und Festungen eben dann, als mit dem Eintreten der Hitze Sumpf-, Gruft- und andere verderbliche Miasmen jeder nur möglichen Art sich zu absorbiren und zu verbreiten anfangen (§. 11). Mit der Pest ist der Fall, wie bekannt, ganz umgekehrt: die grosse Hitze hebt in Egypten die Pest. **Dr. Grunau** sagt darüber: „mein Gewissen erlaubt mir nicht, diese Krankheit als Pest zu betrachten. Sie unterscheidet sich von ihr dadurch, dass sie im Verlaufe so vieler Jahre weder durch grosse Hitze, noch durch grosse Kälte gehoben worden ist, wie dies gewöhnlich mit der Pest geschieht; — keine Vorsichtsmaassregeln haben ihr widerstehen können.“ (§. 3). S. über die Festungen Hirsowa, Varna, (§. 11), Kistendschi und die Stadt Mangalia §. 35 u. s. w.

3) Die Drüsengeschwülste, bösartigen Furunkel oder Carbunkel hingen in dieser Krankheit nicht von einem Contagium der orient. Pest ab; — sie sind dem wallachischen Klima eigenthümlich. Darüber ist schon ausführlich §§. 3 u. 7 gesprochen. **Dr. Düsterberg** (§. 3) hat diese Krankheit als ein Nervenfieber (*typhus contagiosus*) anerkannt, „das vermöge seiner Symptome ein



so treues Bild darstellte, dass jeder nur etwas erfahrene Arzt sie für ein solches anerkannt hätte.“ Als Unterscheidungszeichen nimmt *Dr. Grunau* (§. 3) folgende Symptome an: „glänzende Augen, Delirien, Rigidität der Glieder bei Verstorbenen u. s. w. *Dr. Schlegel* zeugte (§. 3): „obgleich diese Krankheit grosse Aehnlichkeit mit der Pest aufweist, so unterscheidet sie sich dennoch von ihr durch den leichteren Grad des Fiebers und Kopfschmerzes, Abwesenheit der Röthe der Augen und langsamere Verbreitung durch Contact.“ In dem charkow'schen Uhlanenregimente fand *Dr. Schlegel* nicht Pest, sondern nervöse Faulfieber mit Bubonen skorbutischer Natur, zuweilen auch mit scrophulösen Symptomen.“ Er sagte ebenfalls: „wir haben hier mit keinem Pestcontagium zu schaffen, da keine Verbreitung der Krankheit durch Contact wahrgenommen worden ist.“ (§. 3). Gleicher Meinung waren die *DDr. Meisitz, Chaborsky* \*), *Milowanow, Strahlmann, Hanke, Georgius Pappa I.* (§. 3).

4) Die wallachische Seuche unterscheidet sich von der Pest durch den Contagiositätsgrad. Wenngleich uns von der einen Seite unzählige Beispiele der ausserordentlichen Contagiosität der Pest überhaupt aufgestellt werden, so hatten wir von der anderen hingegen im letzten türkischen Kriege viele auf unverwerfliche Thatsachen gegründete Beweise der geringen (und dazu relativen) Contagiosität der wallachischen Seuche (s. ausführlich §. 16), die sich ebenfalls auf die Zeugnisse erfahrener und aufgeklärter Aerzte (§. 3) stützen. *Dr. Meisitz*, der die zu Bucharest und in dessen Umgebungen herrschende Krankheit nicht als Pest aner-

---

\*) Sie ist nichts Anderes, als ein epid. Fieber, das den gewöhnlichen Verlauf eines Nervenfiebers mit und ohne Geschwülste und Abscesse hat. (§. 3).



kennen konnte, sagt: „bei aller meiner ausgebreiteten Praxis unter allen Ständen habe ich bei vielen primäre und secundäre Bubonen, Carbunkel und Petechien auf dem Körper gesehen, sie aber nie der orientalischen Pest eigenthümlich gefunden; seit 1813 zeigen sie sich zu verschiedenen Jahreszeiten, stecken jedoch durch unmittelbaren Contact nicht an.“ *Dr.* Schlegel unterschied diese Krankheit durch „ihre langsamere Verbreitung“ von der Pest. (§. 3). Indem er die im charkow'schen Uhlaneregimente wüthende Seuche als keine Pestcontagion anerkannte, bemerkt er: „man hat nicht wahrgenommen, dass die Krankheit durch Contact sich weiter verbreite.“ (§. 3). Der Oberarzt der Uhlanendivision Milowanow, sagt in seinen Berichten (§. 3): „dass die einige Mal vorgekommenen Carbunkel und Bubonen nicht ansteckten; — obgleich die Fieber mörderisch waren, so brachten sie dennoch keine Pest hervor;“ und in den Hospitälern zu Achiello, jenseits des Balkans, ist unter den Fieberkranken mit Bubonen und Carbunkeln, sogar unter den Sterbenden „nichts Ansteckendes wahrgenommen worden.“ (§. 14). Dasselbe bestätigen die *DDr.* Manega, Hanke, Lutschinsky, Grunau. Ueber die Nichtcontagiosität der Krankheit ist §. 3 ausführlich geredet. Von der orient. Pest unterschied sich die wallachische Seuche auch schon dadurch, dass 1828 u. 29 unter unseren Heeren und den dortigen Einwohnern zu einer und derselben Zeit verschiedene epidemische Krankheiten wütheten, die sich untereinander durch auffallende Merkmale unterschieden und nicht den geringsten Schein von Pest an sich trugen. (S. §. 5).



## Neuntes Capitel.

Ueber die Ursachen des häufigen Vorkommens epidemischer Seuchen in den Fürstenthümern der Wallachei und Moldau.

### §. 39.

Wenngleich die Fürstenthümer der Wallachei und Moldau ihrer geographischen und politischen Lage nach sich Hygea's Gaben im vollkommenen Maasse nicht erfreuen können, wie andere wohl eingerichtete europäische Staaten; so könnten die Einwohner dennoch — wenn sie's nur wollten — als ein christliches Volk den häufigen epidemischen Krankheiten entgehen oder wenigstens dieselben nicht bis zur mörderischen Bösartigkeit kommen lassen. Die Völkerschaften der Wallachei und Moldau stehen in hygienischer Hinsicht auf gleicher Stufe mit vielen nicht christlichen Völkern; denn sie kümmern sich sehr wenig um die Cultur des Landstrichs, den sie bewohnen, von welchem sie ihren gesunden Aufenthalt, Kleidung, nahrhafte gute Speise und viele andere Bedürfnisse zur Sicherung der Gesundheit und des Lebens beziehen müssen. Dieses Volk ist in die roheste Unwissenheit und tiefste moralische Verdorbenheit gesunken; in erniedrigender Trägheit, die von ihm die unentbehrlichsten Bequemlichkeiten des Lebens entfernt, will es weder gutes Brod, noch reines Wasser geniessen, noch reine Luft schöpfen und bequeme Wohnungen einrichten. In der Wallachei und Moldau ist kaum der 6. Theil des besten Strich Landes urbar gemacht, das übrige steht verödet mit wildem Grase



und giftigen Pflanzen bewachsen da; die Flüsse sind mit Rohrgebüsch, die Sümpfe mit Schilf bewachsen, die Teiche verschlammt. Städte und Dörfer sind mit Misthaufen überfüllt, in deren Mitte Ueberreste verschiedener thierischer Cadaver faulen. Indem dies Volk zwischen Begräbnissplätzen wohnt, versinkt es, während des schwülen Sommers, in Schmutz, Unrath und Sümpfen. In welchem Zustande müssen sich ihre körperlichen Säfte befinden, und wie gross muss nicht die Receptivität zu jeder böartigen, schnell sich verbreitenden Krankheit sein!

Die letzte temporäre russische Administration über die Fürstenthümer Wallachei und Moldau, die mit so grossem Eifer die Reinigung der Städte und Dörfer, die Einführung der nur möglichen Ordnung und des Wohlstandes im Volke\*) betrieb, hat ohne Zweifel diese Völker auf vieles Nützliche, besonders auf die Einführung einer besseren medicinischen Polizei, aufmerksam gemacht. Allein aus Allem ist zu ersehen, dass sie sich zu sehr mit der Trägheit und Unordnung verschwistert haben, obgleich sie sich ihrer römischen Abstammung rühmen. Ich erinnere mich dessen, wie schwer es war, in der Residenz der Moldau, wo unser Hauptquartier stationirte, die Reinlichkeit, wenigstens die Wegschaffung der an vielen Stellen der Stadt umherliegenden und im Frühjahre faulenden Cadaver einzuführen!

Die Einführung des Wohlstandes unter diesem Volke

---

\*) Zweckmässige medico-polizeiliche Reinigung der Städte und Dörfer nach dem Kriege ist selbst in besseren Klimaten stets nöthig; in den der Wallachei, Moldau und angränzenden ungesunden Provinzen ist diese Maassregel um so mehr nöthig, da hier unter einem so wenig um seine Gesundheit bekümmerten Volke fast ununterbrochen, ausser der gewöhnlichen Kriegsseuche, endemisch-epidemische Miasmen keimen, wovon schon genug gesprochen worden ist.



in hygienischer Hinsicht kann nur dann erwartet werden, wenn die vielen Quellen seiner die körperliche Constitution störenden Dyskrasie gemindert und die Volksnahrung verbessert wird. Es scheint, dass unser gesäuertes und gut durchgebackenes russisches Roggenbrod, der gute Quas, frischer und saurer Kohl, überhaupt alle Küchengewächse Keinem so gut, als den Wallachen und Moldauern bekommen würden. Diese Speise wirkt wohlthuend auf das lymphatische und venöse System, welche den Krankheiten dieser Völker einen besonderen Charakter aufdrücken. Dort ist die Ausrottung der in hohem Grade unter allen Ständen verbreiteten Lustseuche nöthig. Spirituöse Getränke sind im Süden mehr schädlich als nützlich, zu welchen die Wallachen und Moldauer nicht ohne Leidenschaft sind. Die aus Gewinnsucht alle Grenzen überschreitende Verbreitung spirituöser Getränke, die die Sitten und die Gesundheit der wallachischen und moldauischen Bewohner zu Grunde richten, ist in der That eine beklagenswerthe Sache, die unserem aufgeklärten Zeitalter keine Ehre macht. Dort wird der Verhütung verderblicher Ausdünstungen der Sümpfe, Gräber und Misthaufen keine Aufmerksamkeit geschenkt; selbst um die Wegschaffung des Schnee's und Eises zur gehörigen Zeit aus der Stadt kümmert man sich nicht; daher nehmen Feuchtigkeit und schädliche Ausdünstungen im Frühjahr beim Schmelzen des Schnee's und Eises zu \*). In den Städten und Dörfern hat man keine zweckmässigen Canäle zum Ableiten des Wassers in Flüsse, Landseen und entfernte Teiche, besonders während des Herbstes und Frühjahres. Der Mist wird in grosser Masse in Städten und Dörfern angehäuft und nicht zur gehörigen

---

\*) In Constantinopel hat man schon längst die Bemerkung gemacht, dass nach einem schneereichen Winter jedesmal eine bösertige Epidemie, ja sogar die Pest auftritt.



Zeit in entfernte Oerter hinausgeschafft, sondern auf die Flussufer hingeworfen, von wo er mit dem Austreten der Flüsse im Frühjahre wiederum in Canäle, Keller und Gassen der Stadt verspült wird, und dort unter dem Einflusse der Hitze faule Ausdünstungen verbreitet. — Dies bezieht sich hauptsächlich auf das volkreiche Bucharest, dessen eines Viertel alljährlich durch das Austreten der Dembowitza überschwemmt wird. Dort verursachen die mitten in der Stadt eingerichteten Begräbnissplätze, auf welchen die Leichen nicht tief genug beigesetzt werden, der Gesundheit einen grossen Schaden; ausserdem sind die alten Gottesäcker auf keine zweckmässige Weise gegen das Eindringen der Feuchtigkeit in die Gräfte geschützt, die daher in der heissen Jahreszeit verderbliches Miasma verbreiten. Da ist bei der schwülen Temperatur des Sommers die Kälte zur Nachtzeit, vorzüglich aber im Winter, hauptsächlich in der Wallachei, für Menschen und Vieh nachtheilig; sie ist hier bei Weitem strenger als in Norddeutschland. Eine solche Kälte entsteht gewöhnlich durch die nächtlichen Nebel, die einen grossen Theil des Wärmestoffes von der Erdoberfläche absorbiren, durch heftig wehenden Wind von den engen und tiefen Gebirgsklüften der Karpathen her in die Thäler, besonders der Wallachei, und durch die schneidenden nächtlichen Seewinde. — Und dessen ungeachtet kümmert sich dies Volk nicht um die Einrichtung besserer Wohnungen mit ordentlichen Oefen und gedeckten Höfen auf höher liegenden, vor Ueberschwemmung geschützten Stellen. Viele wohnen in Gewölben und sehr niedrigen Behausungen, die alljährlich durch das Austreten der Flüsse überschwemmt werden, und in äusserst verderblichen Erdhöhlen. Unerachtet, dass in beiden Fürstenthümern, besonders in der Wallachei, alljährlich Epidemieen wüthen, Tausende von Menschen erkranken und die Sterblichkeit stets gross ist, so leidet man in Städten und volkreichen Dorfschaften,



hauptsächlich in den schon durch die häufige Wuth der Krankheiten bekannten, dennoch Mangel an Hospitälern; es giebt sogar auf den Fall der Noth für der Ansteckung verdächtige Kranke keine besondere Quarantaineabtheilung, die auf hoch gelegenen, gesunden und vor dem Einflusse der brennenden Hitze, des Regens und der nächtlichen Kälte geschützten Orten errichtet wäre.

Hinsichtlich endemischer, von klimatischen Einflüssen abhängender Krankheiten und der in der sogenannten wallach. Seuche sich erzeugenden Drüsengeschwülste, der dunklen und lividen Flecken, Ecchymosen, böseartigen Furunkel oder Carbunkel ist schon §. 7 das Nähere erörtert worden.

#### §. 40.

#### Die Schutzmittel der russischen Gränzprovinzen gegen Importation von epid. Krankheiten.

Die Bewohner Bessarabiens, so wie auch der russischen Provinzen an der Donau und dem schwarzen Meere, die mit der Türkei, Wallachei und Moldau ihrer Lage nach in unmittelbarem Verkehre stehen, müssen ohne Zweifel Vorsicht gebrauchen, und namentlich für sie sind mit allen Vortheilen eingerichtete Quarantainen unentbehrlich. Allein darauf dürfen wir uns durchaus nicht verlassen, dass Quarantaineposten schon für sich allein hinreichend sein können, um Krankheiten, die von epid. Constitution der Luft, gasförmigem Malariamiasma u. s. w. abhängen, die, auf nichts achtend, zuweilen die allerstrengsten Posten und Cordons überschreiten, von den Gränzen abzuhalten. Erfahrungen haben uns gezeigt, dass, sobald epid. Krankheiten in der Wallachei und Moldau wütheten, sie sich jedesmal in Bessarabien, sogar in vielen russischen Häfen und Städten am schwarzen Meere, bei aller Quaran-



tainevorsicht, zeigten. Man muss suchen die Affinität und Fähigkeit zum Anziehen oder zur Aufnahme der eingeführten krankhaften Factoren in unseren russischen Gränzprovinzen zu heben.

Jene irren sehr, die da glauben, dass die von Zeit zu Zeit in Bessarabien, Odessa und anderen an der Donau und am schwarzen Meere liegenden Gegenden herrschenden böartigen, pestähnlichen epid. Typhen immer aus der Türkei oder aus den beiden Fürstenthümern der Wallachei und Moldau verschleppt werden und keine endemischen Seuchen constituiren. Ich, im Gegentheile, bin überzeugt, dass die diesen Gränzprovinzen des Reiches eigenthümlichen häufigen Ueberschwemmungen, die sehr schädlichen Ausdünstungen der Erde \*), der ungeheuere Schmutz der Sümpfe, der plötzliche Temperaturwechsel, die unreine und armselige Lebensart der niederen Stände, ihre unbequemen Wohnungen bei dem gänzlichen Mangel an Oefen und nöthiger Feuerung u. s. w. solche Factoren sind, die die menschliche Constitution beeinträchtigen (§. 7) und bei der epid. Constitution eine Malaria (§. 9 u. 10) erzeugen, und schon an sich selbst, ohne irgend einer Verschleppung des Contagiums zu bedürfen, eine endemische, der Pest ähnliche Krankheit (endemische pestilentialische Seuche) ausbilden können.

Die von Jahr zu Jahr weiter fortschreitende Cultur, die Verbesserung der Sitten, die Einführung einer besseren

---

\*) Nach meiner Abreise aus der odessa'schen Quarantaine 1829 wurde mir und meinem Reisegefährten, Coll. Asses. Aphanasiew, auf der ersten Poststation vom Postmeister und dessen Weibe erzählt: „dass bei ihnen, vor einem Jahre, ohne dass die Pest damals gewüthet hätte, viele Dorfbewohner auf den Strassen taumelnden Ganges einhergingen, wie Betrunkene auf das Gefäss fielen und nach einer Weile wiederum aufstanden. Es starb Niemand. — Hing dieser Fall nicht von irgend einer tellurischen Ausdünstung oder einem Miasma ab?



Ordnung und grösserer Bequemlichkeiten des Lebens, die Verbesserung oder Veredlung des Bodens in Bessarabien, der Krimm, Odessa u. s. w. influiren auf deutliche Art, im Vergleiche mit früheren Zeiten, auf das Nachlassen der Wuth endemischer und epid. Krankheiten. Das miasmatische Sumpffieber oder der Typhus in der Complication mit Drüsengeschwülsten war 1829, wie bekannt, in Bessarabien und an den Ufern des schwarzen Meeres schon bei Weitem schwächer; vom Dniestr bis zum Bug zeigte sich die Krankheit hin und wieder, und dabei unter der Form eines putriden Gallenfiebers. Durch diese günstige Umstimmung im Menschen und der Erde hat sich das epid. typhöse Fieber mit Bubonen und Petechien auch in Volhynien und Podolien seit einem halben Jahrhundert, Gott sei gedankt, nicht gezeigt, obgleich dort noch Spuren der früheren verderblichen Eigenschaft tellurischer Ausdünstungen bestehen, die das lymphatische System zu stören, und bei Fieberkranken einige Pestsymptome zu erzeugen fähig sind. — *Dr. Tschernobajew's* Bemerkung (s. Военно-медицинскій Журналъ. Ч. XXXIII. Nr. 2. s. pag. 130) bestätigt zum Theil das Angeführte; er sagt nämlich: „als im Jahre 1825 in dem kleinen Flecken Kortza (in Volhynien) die Krankenzahl aus dem Regimente auf 120 Mann sich belief, war ich, aus Mangel an Raum im Lazarethe, gezwungen, einige Fieberkranke (obgleich sehr gedrängt) in der nächsten Herberge unterzubringen. Dies geschah im Frühjahr zu der feuchtesten und nebligsten Zeit: die Feuchtigkeit in der Herberge war von ziemlich hohem Grade und vermehrte sich durch mit Füßen eingebrachten Strassenkoth; die Luft zeigte sich bald nicht vollkommen rein. Nach einigen Tagen wurde ich Bubonen unter dem Leistenbande bei dreien, und endlich gar bei sechs Patienten gewahr, die jedoch alle einen günstigen Ausgang durch Suppuration nahmen; nach der Verminderung der Feuchtigkeit und Gedrängtheit in der Her-



berge schwand auch das Auftreten von Bubonen bei den übrigen Kranken.“

Ist es nicht der besseren Cultivirung des Erdbodens und zum Theil auch der Civilisation des Volkes zuzuschreiben, dass das ganze christliche Europa über hundert Jahre von jenen fürchterlichen Epidemieen oder mörderischen Seuchen, die früher seine Völker in jedem Jahrhunderte heimgesucht haben und bis jetzt fast unaufhörlich einen grossen Theil des nicht christlichen Volkes heimsuchen, verschont geblieben ist? Ich rede hier von jenen Seuchen, die ausserdem von ungewöhnlichen Erscheinungen und Metamorphosen in der Natur selbst begleitet waren und das menschliche Geschlecht in Furcht und Zittern gesetzt haben \*). Von dem Grade der Civilisation des Volkes und der Cultivirung des Erdbodens, die die mehr oder weniger normale Beziehung des Menschen zur äusseren Welt begünstigt, hängt ohne Zweifel auch der Umstand ab, dass der menschliche Organismus entweder vor der verderblichen Wirkung der Epidemieen und Miasmen geschützt wird, oder dass letztere mit energischerer Kraft in den Körper, je nachdem seine allgemeine oder specielle Disposition ist, geleitet werden. So sehr auch unser Organismus etwas Selbstständiges, gleichsam durch sich selbst Lebendes und allen Einflüssen der äusseren Welt Entgegenwirkendes zu sein scheint, indem er alles Schädliche von sich zu entfernen und alles Nützliche zu assimiliren strebt, so ist er dennoch mit der äusseren Welt oder dem Makrokosmos auf's Innigste verbunden. Mit einem Worte: der Mensch, der mit dem ununterbrochenen Streben nach himmlischen, Alles belebenden Einflüssen

---

\*) Es ist bekannt, dass Ungarn, das in früheren Zeiten hinsichtlich der Cultur in grosser Vernachlässigung sich befand, der Schauplatz derselben verheerenden Epidemieen mit Pestsymptomen, die wir zu unserer Epoche im letzten türkischen Kriege erfahren haben, war. S. §§. 1 u. 4.



erfüllt ist, kann nur durch diese beständige und normale Verbindung seines Organismus mit der äusseren Welt bestehen und sich der Gesundheit erfreuen. Im verdorbenen Zustande hingegen erlangt unser Organismus \*) schon eine perverse Disposition: statt die wohlthätigen und die Lebensthätigkeit incitirenden Einflüsse der äusseren Welt sich anzueignen, verliert oder giebt er seine nöthigen Kräfte und Elemente von sich; er geräth in Erschöpfung, besonders wenn der Mensch die Herrschaft über seinen Geist verliert, durch welchen er „Löwen und Drachen unter die Füße treten könnte.“ Daher ziehen gewisse Systeme und Elemente des Organismus die krankhaften Principe aus der Atmosphäre an, eben so wie die Leiter oder Ableiter der Elektrizität aus einer Gewitterwolke Blitz und Elektrizität anziehen. Die Vernachlässigung der Cultur des von uns bewohnten Erdbodens, die Umkehr des Menschen vom rechten Wege, die Geringschätzung der wahren, auf christliche Religion sich gründenden Aufklärung, verkehrte und ausschweifende Lebensart haben das Menschengeschlecht stets in einen Abgrund von Uebeln geschleudert, und eben diese Ursachen werden immer im Stande sein, die früheren epid. Krankheiten und Plagen hervorzubringen. Aufgeklärten und mit der geographischen Nosologie vertrauten Männern muss es bekannt sein, dass die Saamen der verschiedenen Seuchen und mörderischen Krankheiten fast über die ganze Erde zerstreut liegen (s. §. 10); es kostet folglich den Himmel nur eine Umänderung der atmosphärischen Constitution (§. 8), um alle irdische Pracht schwinden und alle früheren Schreckenisse und Verwüstungen auftreten zu lassen. „Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie, du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässtest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen,

---

\*) Natürlich Leib und Seele zugleich.



und verneuerst die Gestalt der Erde.“ Ps. 104 v. 29 u.

30. Können die schrecklichen Weissagungen der Propheten über das Elend und die Verwüstung Egyptens, das einst in seiner Grösse und glücklichen Selbstständigkeit blühte und von der Pest nichts wusste, nicht auch das christliche Europa treffen?



## **Anhang.**

Ueber die Nichtcontagiosität der egyptischen und constantinopel'schen Pest.

---

### **§. 41.**

**U**eber die Nichtcontagiosität der Pest sprechen und schreiben, würde bei uns in Russland dasselbe sein, was die Franzosen „*battre la campagne*“ nennen; denn unsere ganze Lehre und alle unsere Bücher verkündigen laut: „die Pest ist eine im höchsten Grade ansteckende Krankheit.“ Und so muss ich meine resp. Compatrioten im Voraus benachrichtigen, dass ich hier nicht meine Meinung aufstelle, sondern die Ansichten ausländischer Aerzte, die einige Jahre hindurch in Egypten und Constantinopel Beobachtungen über die Pest angestellt haben und dieselben noch bis jetzt fortsetzen. Indem diese Aerzte Europa die Nichtcontagiosität der Pest bekannt machen, behaupten sie: „dass die Pest mit den übrigen epid. und eben so sehr mörderischen Krankheiten, als: gelbes amerik. Fieber, ostindische Cholera u. s. w., auf gleicher Stufe steht und ebenfalls, wie die angeführten, eine



epid. Seuche ist, die durch Vergiftung der Luft bedingt wird und vermöge der Luft sich verbreitet.“ Sie haben uns ebenfalls gezeigt, „dass mit der günstigen Veränderung der epid. Constitution und Temperatur der Atmosphäre die Pest immer von selbst schwindet.“

Die ausländischen Aerzte, unsere Zeitgenossen, deren Namen unten erwähnt werden, haben mit der Annahme der Pest als einer epidemischen, nicht ansteckenden Seuche nichts Neues erdacht, sondern sie bestätigen nur durch eigene Versuche und vieljährige Beobachtungen die Zeugnisse eines Hippokrates (§. 36), Galen, Thucydides, des Arabers Ebn Sina (in Canton) u. A. m. Wir sind hierbei fest überzeugt, dass ihre jetzige Veröffentlichung der Nichtcontagiosität der Pest strenge Gegner, sowohl in meinem Vaterlande, als auch in anderen europäischen Staaten, finden wird. Wenn man bedenkt, mit welcher Hartnäckigkeit die Menschen stets ihre längst angenommenen Meinungen festhielten, mit welcher Mühe sie stets mit sich darbietenden neuen Entdeckungen sich vertraut machten, besonders wenn die alten gewohnten Meinungen durch hinterlassene, heftige Eindrücke feste Wurzel geschlagen hatten: so sind solche Gegner selbst dann zu erwarten, wenn die Pest in der That nicht so ansteckend wäre, wie sie seit einiger Zeit gehalten wird.

Wir wollen jetzt die Zeugnisse, die die ausländischen Aerzte bewogen haben, die Pest von den übrigen mörderischen epid. Seuchen zu trennen, anführen; wir wollen ebenfalls zeigen, wer namentlich über das Wesen und die Nichtcontagiosität der egyptischen und constantinopel'schen Pest uns benachrichtigt hat.

Seitdem der italienische Arzt Frakastoro 1546 die Pest als eine im höchsten Grade ansteckende Krankheit erklärte, vermuthet man, dass die Therapeutik dieser epid. Seuche fast ausschliesslich auf die Einrichtung



sehr strenger Quarantaine sich beschränkt hat, wodurch natürlich auch jeder rationellen oder praktischen Untersuchung über das Wesen der Pest eine unübersteigliche Scheidewand gesetzt worden ist. Auf die Meinung Frakastoro's und seiner Nachfolger sich stützend, fingen alle Contagionisten an, das Pestcontagium nicht als Folge der epid. Seuche, sondern als eine Ursache derselben zu betrachten. Es ist bekannt, dass einige der jetzigen Contagionisten ohne alle Umschweife behaupten, die Pest einzig und allein durch sehr strenge Quarantainemaassregeln heben zu können und sie in der That schon oft dadurch gehoben zu haben(!). Auf diese Weise ist die Pest aus der Classe der übrigen epidemischen Seuchen oder mörderischen Plagen verbannt, und dem hippokratischen Worte „λοιμὸς“ eine verkehrte Bedeutung gegeben worden. (§. 36).

Ueber die neuesten Beobachtungen, die die Contagiosität der constantinopel'schen und egyptischen Pest auf's Schlagendste verwerfen, haben wir in einem der vortrefflichsten medicinischen Journale, in der zu Hamburg herausgegebenen „Zeitschrift für die gesammte Medicin“ 1836\*) nachlesen können. Diese Beobachtungen sind von Aerzten, die lange Zeit Verpestete in Cairo, Alexandrien, Constantinopel persönlich behandelt haben, und daher die Aufmerksamkeit aller aufgeklärten Männer verdienen, mitgetheilt worden. In der genannten Zeitschrift befindet sich die Bekanntmachung über das 1836 erschienene Werk: *„Neuf années à Constantinople, observations sur la typographie de cette capitale, l'hygiène et les mœurs de ses habitants, l'islamisme et son influence, la peste, ses causes, ses variétés, sa marche et son traitement, la non-contagion de cette maladie, les quarantaines et les lazarets, avec*

---

\*) So auch aus anderen Werken, die unten angeführt werden.



*une carte de Constantinople et du Bosphore de Thrace par A. Brayer, 2 vol. in 8. Paris 1836.*

In dem ersten Hefte dieser Zeitschrift sagen die Herausgeber: „wir wollen vorläufig unsere Leser auf dieses interessante Werk aufmerksam machen, in welchem der Verfasser (Brayer) eine Menge von Beweisen der Nichtcontagiosität der Pest aufstellt, die zugleich so sehr wichtig und treffend sind, dass die ohnehin täglich immer mehr und mehr schwankende Lehre über Contagiosität, die bis jetzt noch ihre beste und festeste Stütze in der Pest hat, von Neuem heftig erschüttert und mit einem früher oder später eintretenden gänzlichen Falle bedroht wird.“ Im zweiten und dritten Hefte wird *Dr. Brayer's* Werk auf das Ausführlichste beurtheilt. In denselben ist gesagt: „über keine Nation haben Reisende so viele widersprechende Meinungen über Sitten und Lebensart der Menschen ausgesprochen, als über die türkische. Die Einen haben die Türken bis auf's Aeusserste blasphemirt, während die Anderen ihnen viel Gutes zuschreiben. Die Ursache eines solchen Widerspruches liegt nur in dem kurzen Aufenthalte europäischer Reisenden in Constantinopel, wo sie von den Türken ganz getrennt in Pera lebten, und entweder ihrem Dienste nach, oder aus Furcht vor Verpestung ihre Beobachtungen nicht auf genügende Weise haben anstellen können.\*) Nur einem mehrere Jahre im Orient oder Constantinopel verlebenden Arzte wird die Möglichkeit zu Theil, das häusliche und allgemeine Leben der Muselmänner, Tag und Nacht, in Städten und Dörfern, beobachten zu können. Zu solchen

---

\*) Solcher Abentheurer giebt es in der That genug, die sich in der Türkei und Egypten kaum umgesehen haben, sogleich anschicken, ihre persönlichen Beobachtungen zu drucken, und mit Beihülfe von Gerüchten, Erzählungen und fremden, grösstentheils unrichtigen Beschreibungen, die Begriffe über Pest mehr verwirren als aufklären.



seltenen schriftstellerischen Reisenden gehört *Dr. Brayer*, der als praktischer Arzt neun Jahre in Constantinopel zugebracht hat. In dem ersten Bande seines Werkes spricht *Dr. Br.* über die Einwohner Constantinopels, Türken und Raja's. In rein medicinischer Hinsicht ist der zweite Band zu empfehlen, in welchem der Verfasser die Pest beschreibt und namentlich sagt, „dass diese Seuche des Orients, die allem Anscheine nach diese Gegend zu ihrem Lieblingsorte gewählt hat, bis jetzt noch von dem grössten Theile der Schriftsteller, die darüber geschrieben haben, für eine im höchsten Grade ansteckende, durch Unreinlichkeit der Einwohner und Nachlässigkeit der Regierung noch mehr erhöhte Krankheit gehalten wird.“ Ihrer Meinung nach „nährt und begünstigt die Lehre vom Fatalismus die durch sie (die Pest) hervorgebrachte Verwüstung; daher müssen die europäischen Regierungen ein sehr wachsames Auge auf ihre sanitätspolizeilichen Verfügungen haben.“ *Dr. Br.* hält sich an ganz entgegengesetzte Meinungen, sagen die Herausgeber der Zeitschrift. Er erklärt die Pest (wenigstens die zu Constantinopel beobachtete), wie einige Schriftsteller schon vor ihm gethan haben, „für eine nicht ansteckende Krankheit,“ und „dass die christlichen Regierungen das Nichteindringen der Pest in ihre Staaten nicht der Strenge medico-polizeilicher Gesetze, keinen Quarantainen und keinen Drohungen mit Todesstrafe bei Nichterfüllung dieser Gesetze zu verdanken haben, sondern einzig und allein der geographischen Lage ihrer Länder, der fleissigeren Cultivirung des Erdbodens und den grösseren Fortschritten in der Sanitätspolizei und Medicin überhaupt.“ *Dr. Br.* spricht weiter: „auf die Verbreitung der Pest übt weder unmittelbarer noch mittelbarer Contact irgend einen Einfluss aus.“ Er behauptet: „die in Constantinopel unter dem Namen Pest bekannte Krankheit ist nichts Anderes, als eine durch dort herrschende Südwinde, hohe



Temperatur, dumpfe Luft, feuchte Wärme und dichte Nebel, hauptsächlich in dem Zwischenraume vom Sommer-Solstitium zu den Herbstäquinoclien erzeugte Epidemie, die während seines (*Dr. Br.'s*) Aufenthaltes in Constantinopel niemals ansteckend war.“ Einige Tage vor dem Ausbruche der bösartigen Pest zeigen sich leichte Pest-symptome; allein mit dem plötzlichen Temperaturwechsel, nach dem Regen und darauf wehenden Sirokko, der die Ankunft der Kaufmannsflotille begünstigt, zeigen sich eine Menge Kranker; die Symptome der Krankheit werden dann intensiver, der Verlauf acuter, mit fast stets tödtlichem Ausgange. Das plötzliche Erkranken der Menschen erweckt den Gedanken, dass unmittelbarer Contact der Leiter der Krankheit sein muss. Hospitäler werden überfüllt, Prediger und Mortui gehen in allen Quartieren umher, eine Beerdigung folgt der anderen. Die Dauer dieser mörderischen Periode ist unbestimmt: 8, 14 Tage, häufig einen Monat, selten 6—8 Wochen. Nach einem heftigen Gewitter, starken Regengüssen und darauf folgendem Nordwind oder auch ohne alle sichtbare Ursache hören die Pestfälle plötzlich auf. Die Pestsymptome werden leichter, der Verlauf der Krankheit langsamer, die Heilung erfolgt schneller, fast alle daran Erkrankte genesen, die Krankheit nimmt überhaupt einen gutartigen Charakter an.“ „Die Griechen,“ sagt *Dr. Br.*, „fürchten sich besonders vor der Pest. Sie sind grosse Contagionisten und gebrauchen daher die grössten Vorsichtsmaassregeln. Bei ihrer grossen Beweglichkeit und Reizbarkeit gesellen sich gern zu den Krankheiten nervöse Erscheinungen. Unter Griechen und Armeniern hauptsächlich hat sich die Meinung verbreitet, dass die Pest aus nichts Anderem, als Würmern, kleinen unsichtbaren in der Luft schwebenden Thierchen, oder aus einem besonderen Geruche besteht, und endlich gar von einer schwarzen Ahnfrau, die des Nachts ihr Opfer verlangt, abhängt.



*Dr. Brayer* beschreibt ausführlich die empirischen scientificen und rationellen Vorsichtsmaassregeln, die in Constantinopel unter den verschiedenen Nationen gebraucht werden; er führt die für diesen Fall bestehenden sonderbaren Extreme an, so wie auch Fälle, wo ausser allem Verkehr stehende, vollkommen isolirte Leute an der Pest erkrankten und starben. „Freilich,“ sagt *Dr. Br.*, „mangelt es den Contagionisten nicht an Ausflüchten (an Vorwänden zur Einbringung des Pestgiftes), wenn sie nur eine Katze oder Maus, sogar Spinne oder Fliege durch irgend eine Ritze der Quarantaineanstalt haben einschleichen sehen.“

Die Hamburger Zeitschrift führt noch die Schlüsse mehrerer Personen an, die *Dr. Br.*'s ausgesprochene Nichtcontagiosität der Pest bestätigen. Man beruft sich auf die Zeugnisse des glaubwürdigen Reisenden Fontagner (*Voyages en Orient. vol. 1. pag. 255*). — Darin wird ebenfalls behauptet, dass Mac-Lean der Erste war, der über Nichtcontagiosität der Pest gesprochen hat. Nach den gemachten Beobachtungen über das gelbe amerikan. Fieber auf den Antillen hat Mac-Lean mit Genehmigung der türkischen Obrigkeit im Hospitale zu Constantinopel Verpestete behandelt; am 5. Tage erkrankte er selbst. Nach erlangter Genesung kehrte er nach Europa zurück und gab sein interessantes Werk: „über epidemische und pestilentialische Krankheiten“ heraus. Dasselbe enthält folgende, bemerkenswerthe Sätze:

a) „schädliche atmosphärische Einflüsse bedingen das gelbe Fieber.“

b) „Wäre die Pest eine ansteckende Krankheit, so müsste sie bei der Sorglosigkeit des türkischen Volkes nicht eher, als mit dem Aussterben des letzten Mannes schwinden.“

c) „Die Pest beginnt und hört zu sehr bestimmten Perioden auf; nachdem sie sich auf weite Strecken verbreitet und sehr grosse Sterblichkeit verursacht hat,



schwindet sie gewöhnlich plötzlich: — ein deutlicher Beweis, dass der universelle Agent, die Atmosphäre, hier die Bedingung abgiebt.“

d) „In Malta ist unter den mit Desinfection der Waaren im Lazareth beschäftigten Leuten nur ein Einziger in 15 Jahren von der Pest inficirt gefunden worden.“

e) „Furcht vor der Krankheit verdoppelt die Sterblichkeit. In London nahm die Intensität und Extensität der Pest gerade zu der Zeit, als man am meisten den gegenseitigen Verkehr aufzuheben suchte, im höchsten Grade zu. Nachdem man die gesperrten Strassen und mit Cordons umgebenen Häuser aufschloss, und das in Verzweiflung gerathene Volk gar keine Vorsichtsmaassregeln mehr zuließ, fingen Krankheit und Sterblichkeit an abzunehmen und plötzlich zu schwinden.“

*Dr. Lafère*, Oberarzt bei der Armee Mehemed-Ali's und dem Pesthospitale Es-Bekir in Cairo, sagt in seiner Beschreibung der fürchterlichen Pest in Egypten im J. 1835: „in Alexandria kam während der Pestepidemie ein Drittel der Bevölkerung, in Cairo gegen 50,000 Mann um.“ Französische Aerzte sind der Meinung, dass die Hälfte der Verpesteten gerettet werden könne, sobald ihnen frühzeitige Hülfe zu Theil werde. Die in Egypten wohnenden italienischen Aerzte sind alle Contagionisten; die französischen hingegen haben einen jeden Pestkranken unmittelbar berührt, sogar Sectionen u. s. w. gemacht, und von Allen, die Pestkranke behandelt haben, ist kein Einziger umgekommen, während Viele, die sich isolirten, eine Beute des Todes wurden.

*Dr. Clot-Bey*, der über 10 Jahre in Egypten sich aufhält, schreibt aus Cairo: „wir beschäftigen uns in Cairo mit zwei französischen und einem spanischen Arzte mit der Behandlung Verpesteter; wir untersuchen diese Krankheit am Krankenbette und im anatomischen Saale, ohne



alle Vorsichtsmaassregeln zu gebrauchen, wenigstens 3—4 Stunden täglich. Gleichermaassen studiren zwei junge französische Aerzte in Alexandrien diese Krankheit, denen wir unsere gegenseitigen Beobachtungen mittheilen. Die Pest hat 1835 allein in Alexandrien 20,000 Menschen in's Grab geworfen. In Cairo brach sie in den letzten Tagen Decembers aus, und zu Anfange des Märzmonats nahm sie einen tödtlichen Charakter an. Gar keine Sanitätsmaassregeln waren im Stande, die Wuth der Pest zu zügeln. Die Krankheit brach sogar auf einigen europäischen Schiffen aus, die während der ganzen Epidemie isolirt dagestanden hatten.“ Clot-Bey versichert; „dass die Pest, sowie die Cholera, eine epidemische, durchaus nicht ansteckende Krankheit ist.“ Er hält die Pest, wie Pariset und mehrere Andere, „für eine Art des intensiven egyptischen Typhus, der ausser den Kopf- und gastrischen Symptomen von Bubonen, Carbunkeln und Petechien begleitet wird.“ Clot-Bey hat sich zweimal Blut und Eiter von Verpesteten eingimpft. Nach dem Schwinden der Epidemie ist Clot-Bey von Mehemed-Ali zum General ernannt worden. (Hamburger Zeitschrift).

*Dr.* Clot-Bey schreibt vom 30. November 1838 aus Cairo, dass „in dem aus den Consuln verschiedener europäischer Reiche organisirten Comité zur Erhaltung der Gesundheit in Alexandrien eine interessante Begebenheit sich zugetragen hat. Ein Mitglied des Comité, der englische Consul Thorbon, hat seinen Collegen ein sehr gut von ihm abgefasstes Werk mitgetheilt, worin er beweist, dass die 7 Jahre hindurch bestehende Quarantaine bis jetzt noch gar keinen Nutzen gebracht hat, sondern dass durch sie eigentlich ein Nachtheil herbeigeführt worden ist. Hr. Thorbon ist darin so fest überzeugt, dass er sogleich bereit ist, aus dem Comité auszutreten, sobald man mit dem alten Schlendrian fortfahren wird.



Hr. Thorbon ist ein sehr ruhig urtheilender Mann, der durch persönlichen Werth und Kenntnisse sich auszeichnet, der von seinem 30. Lebensjahre an im Orient 30 Jahre hindurch verlebt hat, und daher keinen Vorwurf des Nichtwissens oder der Oberflächlichkeit verdient.

Ein gewisser Bowring, der von der englischen Regierung nach Egypten geschickt worden, hat unter Anderem sich mit Untersuchungen über die Pest beschäftigt und sich überzeugt, dass die dort bestehenden Sanitätsmaassregeln im höchsten Grade barbarisch, fruchtlos, beschwerlich und mit grossen Unkosten verbunden sind. „Es ist erfreuend, zu sehen,“ heisst es in angeführter Zeitschrift, „dass die Zahl der Contagionisten täglich abnimmt; wahrscheinlich ist jene Zeit, in welcher auch die Quarantainereglements bedeutende Reformen erfahren werden, sehr nahe.“

F. Cholet beweist in seinem Werke: *mémoire sur la peste etc.* 1836 ebenfalls die Nichtcontagiosität der Pest. In einem fürchterlichen, aber wahren Bilde, sagen die Herausgeber d. hamb. Zeitschrift, stellt Cholet das griechische Pesthospital zu Constantinopel dar.

Dr. Röser (Jakob Ritter von), der auf seinen Reisen in Griechenland, der Türkei, Egypten und Syrien die Pest in Smyrna, Constantinopel und Jerusalem beobachtet hat (s. dessen Werk: „über einige Krankheiten des Orients 1837“ und „medizinisch-chirurgische Zeitung von Dr. I. Nepomuck Erhart“ 1837, 2 Bd.), sagt: „dass fast alle wissenschaftlich gebildeten Aerzte des Orients darin übereinstimmen, dass die Pest von unserem Typhus oder contagiösen Nervenfieber sich wesentlich nicht unterscheidet; die ganze Differenz besteht nur in dem Grade, sowohl in Hinsicht der Ursachen, als auch des Verlaufes.“ Röser sagt: „während meines Aufenthaltes im Orient habe ich oft gedacht, wenn man in einem heissen Sommer die sogenannten Nerven- oder nervösen



Schleim- und Gallenfieber einer ähnlichen, durch Sorglosigkeit der Leute künstlich erzeugten verdorbenen Atmosphäre unterwerfen könnte, so würde man auch bei uns (in Europa) gewiss im Stande sein, vortreffliche Exemplare der orientalischen Pest hervorzurufen.“ (Ueber solche Exemplare von Pestsymptomen kann man §. 4 nachlesen. — Verf.) „Mit meiner Ansicht, fährt Röser fort, stimmen die bekannten smyrna'schen und egyptischen Aerzte überein: Mascanna, Morburgo, Fouelle, Parlatour, Clot-Bey, Frias u. a. Röser sagt, dass man in Constantinopel aus grenzenloser Furcht vor der Pest verschiedene Fieberkranke mit Verpesteten, gleich wilden Thieren, in den Hospitälern einsperrt, ihnen sogar Fesseln anlegt und sie aller Hilfe und alles Schutzes beraubt.“ Während der Pestepidemie wird jedes Fieber mit nervösen Symptomen, ja jeder heftige Schnupfen für Pest gehalten. Aus diesem Grunde ist der panische Schreck eben so fürchterlich, wie die Pest selbst; Vernachlässigung und gänzliches Verläugnen der Kranken während der Epidemie vermehren nur die Verwüstung im Volke.“ Die Verbreitung der Pest durch Contact allein nennt *Dr.* Röser „eine pure Lüge.“ Seiner Meinung nach ist nicht das Contagium der alleinige Agent der Krankheit, sondern die Pestatmosphäre. Als Ursachen der Pest erkennt Larrey: „enge, schmutzige Strassen, nie gereinigte Cloaken, faules stehendes Wasser, Unreinlichkeit der Einwohner, Faulen thierischer Cadaver in Häusern und schlecht eingerichteten Begräbnissplätzen u. s. w.“

Die angeführten neuesten Beobachtungen über orientalische Pest können noch eine Bestätigung in den Zeugnissen einiger anderer glaubwürdiger Schriftsteller, sowohl aus älterer als jetziger Zeit, finden. Hippokrates, Galen, Thucydides, der Araber Ebn Sina (in Canton) und einige Andere haben die heutige Pest als eine auf gleicher Stufe mit anderen epid. Krankheiten und



Seuchen stehende Epidemie betrachtet, und von ihrer Contagiosität gar nichts erwähnt. Der niederländische Arzt Isbrand van Diemberbrock (*v. tractatus de peste*), ein Beobachter der Pest in den Jahren 1635, 36 u. 37, behauptet, dass das Contagium in verpesteten Sachen keine lange Zeit in seiner Kraft verbleiben kann. Denn er sagt: „die Seuche müsste sonst, wenn sie einmal ausgebrochen, auch an Ort und Stelle auf immer verbleiben; die unzählige Menge von Sachen, die in verpesteten Häusern als Contagiumleiter dienen, ist nur so lange gefährlich, als die Wuth der Pest in ihrer Kraft und Wirksamkeit (*in vigore*) verbleibt; sobald diese aber abnimmt, haben auch die Menschen eine geringere Inclination zum Erkranken; mit ihrem gänzlichen Verschwinden sind die verpesteten Sachen selten im Stande, weiter zu inficiren.“ Diese Bemerkung hat Diemberbrock in der fürchterlichen Pest zu Nymwegen gemacht, in welcher kein Einziger von der Berührung mit verpesteten Sachen frei blieb; dessen ungeachtet erkrankte Niemand nach dem Nachlassen der Seuchenwuth durch Sachen, obgleich bei der Reinigung der Häuser Wäsche und wolene Stoffe erhalten, alle inficirten Winkel durchsucht, sogar die Kleider der an der Pest Verstorbenen angezogen und getragen wurden. „Dieses Factum,“ schreibt Diemberbrock, „erneuert sich an allen durch Pest inficirten Orten, und muss mit allem Rechte einen Zweifel an der Statthaftigkeit jener Meinung: „als ob die Pest an verborgenen Sachen Jahre lang haften könne,“ erregen.“ Aus demselben Grunde haben auch Mercurialis, Saracenus, Cisalpin, Morelli und Matthias Unzer die Möglichkeit, dass die Pest einige Wochen oder Monate im menschlichen Körper schlummern könne, entschieden widerlegt (die Pest des Orients von *Dr. Lorinser*, 1837 p. 77). Alpini scheint zuerst Europa gezeigt zu haben, dass die in Cairo und ganz Egypten ausgebrochene Pest



stets von selbst aufhört, und dass mit dem Verschwinden der Pest auch die Sachen der Einwohner, unter welchen sie wüthete, ihre contagiöse Kraft verlieren. Nach der Versicherung der Einheimischen ist die zu Anfange des Septembers entstandene Seuche nicht im Stande in jene Oerter, in welchen sie im Juni, Juli und August herrschte, sich zu verbreiten. (Lorinser S. 240). Derselbe Alpini schreibt (Lorinser 242): „Nachem die Luft, mit dem Schwinden der epid. atmosphärischen Constitution, nicht allein in Egypten, sondern auch in anderen Gegenden von dem Pestmiasma gereinigt worden, benimmt sie plötzlich allen Sachen, dem Hausgeräthe und den Menschen die Fähigkeit einer weiteren Infection.“ „Während der Pest zu Marseille,“ sagt Lorinser S. 87, „haben viele einen grossen Theil von Verpesteten beobachtende Aerzte die Nichtcontagiosität der Pest behauptet, mit dem Bedeuten, dass von Allen, die in die Häuser der ausgestorbenen Hauseigenthümer eingingen, von dort Sachen austrugen, Matratzen reinigten, nicht ein Einziger an der Pest erkrankte; — dass die bestimmte Desinfection von Häusern, Sachen, Magazinen mit Waaren von 15 Millionen an Werth und 4000 Centnern Baumwolle ohne Werkstellung und allen Nachtheil blieb. Nach dem Schwinden der Epidemie waren die Häuser der Verpesteten mit ihren Effecten, und 3000 menschliche Cadaver, die einige Zeit unbegraben lagen, nicht im Stande, die Pest zu unterhalten und weiter zu verbreiten.“ *Dr. E. di Wolmar*, übrigens ein Contagionist, der wie bekannt einige Jahre in Egypten zugebracht hat, hat sich selbst 1793 überzeugt (s. dessen Abhandlung über die Pest, 1827, pag. 4), dass, „sobald die Luft rein und klar wird, die Wuth der Pest plötzlich, ohne alle Einrichtung von Vorichtsmaassregeln“ aufhört. Derselbe Arzt versichert (S. 174 s. Abh.): „sobald mit dem Solstitium die während der Pest fortdauernden Südwinde und der Sirokko



zu wehen aufhörten, dagegen aber Nord- und Nordostwinde eintraten und die Erde jede Nacht mit starkem Thau bedeckt wurde, schwand auch die Pest plötzlich. Europäer, christliche Kaufleute und Kopten öffnen dann ihre Häuser, beginnen ihre gegenseitigen Besuche wieder; sie besuchen sogar die Türken, bei denen sie sich ganz furchtlos auf ihre Divans setzen.“ „Thäten sie dies,“ sagt Wolmar, „nur zwei Tage früher, so würden sie sich unvermeidlich der Pest ausgesetzt haben. Dann aber geschah das Unglück nicht.“ In Loriners neuestem Werke „über die Pest“ finden wir gesagt (S. 242): „als die Franzosen (unter Napoleon) etwa 30 Tage nach dem Verschwinden der Pest in Cairo einzogen, nahmen sie alle nachgebliebenen Betten, Kissen und Kleider der Mamelucken in Besitz, um sie sogleich zur Einrichtung ihrer Lazarethe zu gebrauchen, wobei unter Soldaten und Einwohnern nicht die geringste Spur von Pest ein ganzes Jahr hindurch wahrgenommen wurde.“ Und „Buonaparte nahm zu seinem Hauptquartiere Murat-Bey's Palast ein, in welchem kurze Zeit vorher über 60 Personen an der Pest gestorben waren; dessen ungeachtet ist der Feldherr mit allen seinen Gefährten gesund geblieben.“ L. Frank schreibt (*de peste etc. pag. 29 et 30*): „während der sogenannten Ismail-Bey'schen Pest wurden 300 Häuser auf Befehl des Janitscharen-Aga verammelt, in denen alle Einwohner ausstarben; als aber die Pest am Johannis-tage vollkommen verschwunden war, wurden alle diese Häuser wieder geöffnet, wobei die darin befindlichen Sachen und Hausgeräthe nicht die geringste Infection hervorbrachten.“ (Lorinser 242).

Zu der obenerwähnten Aussage des Engländers Bowring über das Wesen der Pest und die dabei gebräuchlichen Sanitätsmaassregeln fügen wir noch die Anmerkungen desselben Verfassers, die wir in einem anderen deutschen Journale (namentlich Hufeland's Journal Bd.



89 Nr. 5. S. 114) aufgezeichnet finden. Darin benachrichtigt uns der berliner Arzt *Dr. Vetter*, dass *Bowring* durch sein Werk über die Pest in England allgemeines Aufsehen erregt und vom ärztlichen Publicum grosses Lob eingeärndtet hat \*). *Bowring* hat sich namentlich überzeugt, dass „ein grosser Theil der Beweise für die Contagiosität der Pest von Leuten, die die Pest nicht an Ort und Stelle beobachtet haben, und von Leuten ohne erforderliche Kenntnisse herkommt; dass diese Beweise gewöhnlich von Mitgliedern, die mit den Comptoirs oder Büreaus der Sanitätsanstalten in Verbindung stehen, geführt werden. *Bowring* sagt: „an diesen Personen habe ich gänzliche Oberflächlichkeit, sogar in ihren stärksten Ueberzeugungen, z. B. dass strenges Absperren der Leute als Schutzmittel gegen Pest dient, gefunden. Ueberall, wo sich mir eine Gelegenheit darbot, das Entstehen und Verbreiten der Pest zu verfolgen, habe ich das erstere spontan, endemisch, angeboren, das letztere niemals von einem Individuum auf das andere übergehend gefunden. Ich habe sie in einzelnen, ausser allem Verkehre stehenden Kreisen entstehen sehen und tausend und zehntausend Fälle beobachtet, wo der aller naheste Verkehr mit Verpesteten und ihren Cadavern, das Bewohnen ihrer Häuser, das Tragen ihrer Kleider und Schlafen in ihren Betten die Krankheit durchaus nicht erzeugte. Andererseits habe ich sehr lächerliche und kindische Märchen, die nur der orientalischen Leichtgläubigkeit zugemuthet werden können, gehört. Ein strenger Contagionist schloss sich im obersten Stock seines Hauses ein und starb dasselbst an der Pest. Auf welche Weise erreichte denn ihn die Krankheit? Man erzählt ganz getrost: durch einen Vogel. Das Söhnchen des Contagionisten hatte zu seinem

---

\*) *Bowring, observations on the oriental plague and on quarantines. Edinbrough 1838.*



Vergnügen vom Hausdache einen Drachen in die Luft steigen lassen; ein vorüberfliegender Vogel berührt die Schnur des Drachen und bringt auf diese Weise die Pest aus dem Pestviertel in dies Haus. Bei einem zweiten Falle der strengsten Quarantaine einschliessung hatte man eine Katze aus einem getragenen Korbe mit reiner Wäsche in ein Haus springen sehen, die zur alleinigen Verletzerin der Quarantaine Verfügungen wurde. In einem dritten hatte eine Mohrin zum Fenster hinaus ein Hemd zum Trocknen gehängt; ein Unbekannter berührt dasselbe im Vorbeigehen, und die Pest bricht bald darauf in diesem Hause aus. Wenn die Pest,“ fährt Bowring fort, „in der That einer solchen Verschleppung fähig wäre, auf welche Weise würde man denn bei den jetzt bestehenden Quarantainen und anderen Anstalten im Stande sein, sie abzuhalten?“ — Und selbst die allerbesten und strengsten Schutzanstalten halten, wie man sieht, die Pest nicht ab. Auf diese Weise hat sich die Pest in Odessa von Neuem verbreitet und wie gewöhnlich mit der günstigen Jahreszeit aufgehört. (S. *Dr. Andrejewsky's* Nachricht im Auszuge aus *Hufel.'s Journal*, Bd. 88. *Dr. Vettters* Abhandlung). „Die Eintheilung der Sachen (sagt Bowring) in: Pestgift aufnehmende und nicht aufnehmende ist ebenfalls eine Sache der Leichtgläubigkeit und des Schlen-drians.“ Dafür hat er Beweise.

Zum Schlusse dieses Paragr. wollen wir in Bezug auf den hier abgehandelten Gegenstand noch der Ansichten des deutschen Arztes *Dr. Pruner* erwähnen. In seinem neuesten Werke: „Ist denn die Pest wirklich ein ansteckendes Uebel?“ (Von *Dr. F. Pruner*, Director des Centralspitals zu Cairo, Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften, 1839) sagt dieser Arzt: „1) Die Pest erscheint an dem Orte ihrer Entstehung unter sporadischer und epidemischer Form. 2) Die sporadische verbreitet sich auf keine Weise weiter, ganz besondere Umstände



ausgenommen, z. B. in Gefängnissen und Lazarethen, die zuweilen nur um ein Geringes besser als erstere sind. 3) Die epidemische, als Resultat kosmischer Einflüsse, beruht, wie jede andere allgemeine Seuche, auf Veränderung der herrschenden krankhaften Constitution. — Diese verbreitet sich trotz aller Quarantainesperren. Ihre Verbreitung kann auch auf dem Wege der Infection geschehen und durch alle dieselbe begünstigenden Umstände, wie bei anderen bösartigen Krankheiten. Das Nichtbestehen des Pestgiftes (*contagium pestis*) in einem anderen Sinne ist schwer zu beweisen. 4) Das Einschliessen der Leute ist in sporadischen Fällen nutzlos; in epidemischen hingegen kann dasselbe nur relativ nützlich sein, denn hier kann es unter gewissen Bedingungen äusserst gefährlich werden. 5) Wir sind geneigt, zu glauben, dass diejenigen Maassregeln, die von gebildeten Staatsverwaltungen unlängst in der Cholera getroffen wurden, auch in der Pest weit bessere Dienste leisten werden, als überhaupt alle unsere bis jetzt bestehenden Quarantainen. Man benehme und vertilge im Volke die Furcht vor der Krankheit, die seit der Einführung der Quarantainen der Gemüther sich bemächtigt hat, durch lichtvolle Darstellung der wahren Natur der Pestkrankheit, und glaube ja nicht, dass diese Maassregel nichtig ist! Das ist der erste und wichtigste Schritt zur Förderung des gemeinsamen Wohles, die beste und kräftigste Sperre gegen die so sehr erschreckende Geissel!“ S. Neue med.-chirurg. Zeitung 1840 Nr. 15.

Unter den neuesten Werken über die Pest befindet sich noch das vom französischen Arzte *Dr. Aubert*, unter dem Titel: „*de la peste ou typhus d'Orient, documens et observations recueillies pendant les années 1834 à 1838 en Egypte, en Arabie, sur la mer rouge, en Abyssinie, à Smyrne et Constantinople par L. Aubert. Paris 1840.*“ Dieses Werk bestätigt kraft der neuesten Beobachtungen alle im §. 41 ge-



nannten Zeugnisse der Hrn. Mac-Lean, Brayer, Fontagner, Lafère, Clot-Bey, Bowring, F. Cholet, Röser, Lorinser, Alpini, L. Frank, Pruner, Bulard etc. über das Wesen und die Nichtcontagiosität der Pest. *Dr.* Aubert hat sich, nach seinem Eintritte in die Dienste des egyptischen Pascha's, durch Beobachtungen am Krankenbette und anatomisch-pathologische Sectionen mit der Pest bekannt gemacht. Er betrachtet diese Krankheit als eine sporadische, endemische und epidemische, als ein Eigenthum Egyptens, Syriens, Kleinasiens, der europäischen Türkei und anderer Länder, die mit genannten unter gleichen Verhältnissen sich befinden. Dabei behauptet er, dass die Pest nichts Anderes als ein Typhus *sui generis* sei, der immer aus dem Zusammentreffen morbider, ungesunder Ausdünstungen erzeugt, von Bubonen, Carbunkeln und Petechien begleitet wird, und unter dem Einflusse endemischer und atmosphärischer Ursachen sich ausbildet. Nach Aubert's Ansicht geschieht die Infection nicht durch Pestgift (*contagium pestilentielle*), wie man gewöhnlich glaubt, sondern durch ein Pestmiasma (*miasma de peste*); er hat kein Beispiel der Importation des Pestcontagiums gesehen und die Erzählungen über Importation der Epidemie sehr zweifel- und räthselhaft gefunden. Indem Aubert die Pest für eine nicht contagiöse Krankheit annimmt, schreibt er die Verbreitung und Wuth der Pest in d. J. 1834 u. 35 in Egypten ausschliesslich der epid. Constitution der Luft und dem Miasma zu. Er hat beobachtet, dass dem Ausbruche dieser Pest unter den Menschen eine Epidemie unter Hunden und Ochsen voranging, ja sogar, dass die Hühner erkrankten. *Dr.* Aubert hat sich durch eine Menge von Versuchen überzeugt, dass Isolirung und Quarantaine vor Pest nicht schützen. Die Pest äusserst fürchtenden Leuten können sie in gewisser Hinsicht von Nutzen sein. Statt derselben findet *Dr.* Aubert, dass die allgemeinen und ausser-



ordentlichen hygienischen Maassregeln sehr nützlich sind, ja sogar im Stande sein können, die erzeugenden Ursachen des Pestmiasma's zu mindern und selbst zu vertilgen. In der Levante, sagt *Dr. Aubert*, sperren sich alle Europäer zur Zeit der Pestepidemie aus freien Stücken in ihre Wohnungen ein; ihre Häuser nehmen gewöhnlich die besten und reinsten Plätze ein; in der Einsperrung leben diese Leute bei allen Bequemlichkeiten sorglos, geniessen aus Nichtsthun alles Gute und Gesunde. Sie werden selten von der Pest befallen (obgleich nicht ohne Ausnahme, wofür *Aubert* ebenfalls Beispiele hat), und eben diese posaunen überall aus: Isolirung schützt vor Pest. Die übrigen Europäer, fährt *Dr. Aubert* fort, aus der arbeitenden Classe können in der Levante keine Quarantaine halten, da sie kaum die unumgänglichsten Bedürfnisse des Lebens besitzen, in engen und schlechten Häusern, an niedrigen und feuchten Orten wohnen, ungesunde Speise geniessen u. s. w. Von diesen sterben sehr viele. Die Mohren aber leben in einem noch kärgeren Zustande: der ärmste Europäer wohnt besser als sie. — Als Beispiel führt *Dr. Aubert* eine Colonie von 400 Fella's (Fellah's?), egyptischen Bauern, die unter der Botmässigkeit des griechischen Consuls Tortiza stehen, an, unter denen während der Pestepidemie 1834 u. 35 nur 12 Personen starben, da die Seuche in den Umgegenden von Carioum, Birket u. a. die Hälfte der Einwohnerzahl in's Grab warf, obgleich sie mit den Fella's an denselben Ufern des Nilcanals und unter denselben ungünstigen klimatischen Einflüssen wohnten. Keiner von ihnen beobachtete Quarantaine. Der Unterschied in der Sterblichkeit bestand also nur darin, dass die 400 Bauern des griechischen Consuls sich eines besseren Lebens erfreuten, keinen Druck erlitten, da sie von den Türken ganz unabhängig sind, eine grössere Reinlichkeit ihres Körpers und ihrer Häuser beobachten. „Aus diesem



Beispiele,“ sagt *Dr. Aubert*, „kann man schliessen, dass die Pest im vorliegenden Falle nicht importirt war, die Isolirung vor Verpestung nicht schützte und dass die Krankheit nicht contagiöser Natur war.“

*Dr. Aubert* schliesst, dass das Wesen der orient. Pest oder des orient. Typhus in primärer Affection des Nerven-, hauptsächlich des Gangliensystems besteht; — die Affectionen des Gehirns, des Blut- und Lymphgefässsystems müssen als secundäre betrachtet werden.

### §. 42.

#### Ueber die constantinopel'sche Pest aus der Erzählung eines Nichtarztes.

Unser russisches Publicum, das sich mit einer leichten und angenehmen Lectüre unterhält, hat vor Kurzem das Werk: „БосФоръ и новыя очерки Константинополя 1836.“\*) erhalten. Unter den verschiedenen angenehmen Erzählungen spricht der Verfasser auch über die Pest zu Constantinopel. Aus diesem Berichte sehen wir, dass der Verfasser den französischen Arzt *Dr. Brayer*, der, wie bekannt, die constantinopel'sche Pest für eine nichtcontagiöse Krankheit hält (§. 41), nicht lobt. „Vor einigen Tagen zurück“ (sagt d. Verf. des Bosphorus) bekam ich das neu erschienene Werk: „*Neuf années à Constantinople etc. par A. Brayer* (s. §. 41) in die Hände. Der Ruf, dessen sich dieser Arzt in Constantinopel erfreute, kann kein so grosses Verlangen einflösen, dieses Buch mit hochtrabendem Titel durchzulesen.\*\*)

\*) Bosphor und neue Skizzen v. Constantinopel. 1836.

\*\*) Bis jetzt haben wir noch keine Gelegenheit gehabt, *Dr. Brayer's* Werk zu lesen; hierbei können wir jedoch nicht verschweigen, dass die Herausgeber der im §. 41 angeführten hamburger Zeitschrift mit dem Werke dieses französischen Arztes sehr zufrieden sind. In diesem Journale ist nämlich gesagt: wir wollen zuvörderst unsere Leser auf dieses äusserst interessante Werk aufmerksam machen, in welchem der Verfasser hauptsächlich eine



Wahrscheinlich hat er gehört, dass der Ruf zuweilen durch ein gelungenes Paradoxon erworben wird, und so hat er es unternommen, in zwei dicken Bänden beweisen zu wollen, dass die Pest eben so wenig ansteckend ist, als Zahnschmerz. \*) Darauf sich stützend, schlägt er die Aufhebung der Sanitätsanstalten vor. Sein Enthusiasmus für das Türkische beschränkt sich nicht allein darauf; er geht weiter: er räth den christlichen Völkern, den allgemeinen Religionsgebrauch der Muselmänner und Juden anzunehmen.“\*\*)

Menge von Beweisen für die Nichtcontagiosität der Pest aufstellt, die zugleich so sehr wichtig und schlagend sind“ u. s. w. —

\*) Die von Dr. Br. während seiner neunjährigen Praxis in Constantinopel anerkannte Nichtcontagiosität der Pest wird durch die Zeugnisse der Hrn. Fontagner, Mac-Lean, Clot-Bey, Lafère und anderer gelehrter und erfahrener Aerzte bestätigt §. 41. (Die Herausgeber der hamburg. Zeitschrift).

\*\*) Die Herausgeber der gen. hamburg. Zeitschrift hingegen sagen: „wir sind überzeugt, dass Dr. Br. mit Gründlichkeit und ohne alles Vorurtheil seine Beobachtungen gemacht und nur seine besten Ueberzeugungen niedergeschrieben hat. Nicht die Sucht, glänzen und durch etwas Neues, nie Gehörtes, den allgemeinen Begriffen Entgegengesetztes sich auszeichnen zu wollen, hat ihn zu den gemachten Aussprüchen bewogen; im entgegengesetzten Falle würde er die constantinopel'sche Pest für sich allein als eine nicht ansteckende Krankheit erklärt und behauptet haben, dass sie nie ansteckend gewesen, nie zu einer solchen wird, ja selbst nicht sein kann; er würde sich entschieden gegen alle Sanitätsmaassregeln aufgelehnt haben. Von diesem Allen ist er weit entfernt. Obgleich er von seinen Ansichten auf das Festeste überzeugt ist, so stellt er sich doch in die Lage aller um das Wohl ihrer Unterthanen besorgten Regierungen; er wünscht nicht, dass diese Sanitätsmaassregeln, die zwar seines Erachtens allzu-grosse Vorsicht eingeflösst hat, auf leichtsinnige Weise aufgehoben werden, denn sie machen ihrer Civilisation und Humanität Ehre. Die Regierungen bedürfen gerade der Ueberzeugung, dass die Pest, deren Nichtcontagiosität zu Constantinopel er als anerkannt vermuthet, auch unter allen Himmelsstrichen nicht ansteckend ist. So lange, wenn auch nur der geringste Zweifel obwaltet, sind sie gezwungen, die Contagiosität der Pest anzuerkennen.“



Aus dem Werke: „БосФоръ и нов. очерки Коншаншино-поля,“ sehen wir, dass der Verfasser desselben nicht ohne bedeutende Anmaassung auch über andere europäische Aerzte (und die Medicin überhaupt) spricht. Er sagt: „die griechischen Mönche sind ohne Zweifel die besten Aerzte nicht allein der Seele, sondern auch des Leibes, in einer Krankheit, die sie aus eigener Erfahrung kennen, die bis jetzt noch allen Forschungen der europäischen Medicin unzugänglich ist. Die genauesten Kenntnisse könnten eben diese Leute europäischen Aerzten geben, die nicht selten nach Constantinopel reisen, um die Pest zu ergründen; denen aber die Eigenliebe der Facultät nicht erlaubt, sich mit Fragen an einen ungebildeten Mönch zu wenden, und die daher nach ihrer Heimkehr ihren gelehrten Mitbrüdern erzählen, dass die griechischen Papa's, gleich Derwischen, allein durch Amulette, geheimnissvolle Aufschriften und Gebete heilen. In Constantinopel weiss ein Jeder, dass man keinen schlechteren Arzt für die Pest haben kann, als einen gelehrten Europäer. Alle bis jetzt gemachten medicinischen Beobachtungen über diese Krankheit haben zu gar keinen positiven Resultaten geführt. Das Ganze ist noch in geheimnissvolles Dunkel gehüllt.“ (S. БосФоръ и нов. очерки Конш. 1. ч. стр. 70) \*).

\*) Indem wir den griechischen Mönchen für ihre menschenfreundliche Fürsorge, die sie ihren an der Pest erkrankten Glaubensgenossen in den Hospitälern zu Constantinopel erzeigen, vollkommene Gerechtigkeit und aufrichtige Verehrung angedeihen lassen, können wir jedoch nicht umhin, als nur bedauern, dass sie, aus Pflicht der Nächstenliebe, bis jetzt keiner christlichen Nation jenes Geheimniss, das sie, den Worten des Verfassers des „БосФоръ“ gemäss, in Betreff der Pest erforscht, entdeckt haben. Jeder edeldenkende Mensch würde von ihnen den heilsamen Rath mit Dank annehmen und denselben der Oeffentlichkeit übergeben, wenn schon „die Facultätseigenliebe den Aerzten nicht erlaubt, sich mit Fragen an griechische Mönche zu wenden.“ Gott sei diesen Aerzten Richter, wenn der gemachte Vorwurf gerecht ist! —



Nachdem wir diesen Bericht mit Aufmerksamkeit gelesen, müssen wir eingestehen, dass die vom Verfasser, wahrscheinlich in Constantinopel von seinen Landsleuten entlehnten Kenntnisse über die Pest, den Contagionisten nicht Gnüge leisten. Folgendes finden wir über die Pest zu Constantinopel mitgetheilt:

a) „Die orientalische Pest (Бочфоръ 1. ч. стр. 82.) hat vor anderen Epidemieen voraus, dass sie einzig und allein durch Contact mitgetheilt wird; daher hat Europa in den Quarantainen Schutz gesucht.“

b) „Alle sind davon überzeugt, dass es in der Luft gar kein Contagium giebt, und dass die Pest sogar durch den Athem nicht mitgetheilt wird.“ (S. 72).

c) „Sonderbar genug: die Pest dient einigermaassen zur Reinigung der Atmosphäre.“

d) Der Verfasser nennt die Pest: „intensive mörderische Epidemie (моровое повѣшье).“ — Wenn man die Pest „mörderische Epidemie“ nennt, so kann, unserer Meinung nach, nicht behauptet werden, dass es kein Contagium in der Luft giebt; denn es ist Allen bekannt, dass bei einer mörderischen Epidemie ein Contagium oder Gift in der Luft vorausgesetzt wird.

e) „Nach den Epidemieen wird die Luft gesunder, alle Krankheiten nehmen ab. Nicht selten genesen darnach an chronischen Uebeln Leidende. Der Mensch fühlt sich überhaupt leichter und heiterer.“ (S. 91).

f) „Die Intensität ihrer Ansteckbarkeit, ihre Ausdehnung und die Sterblichkeit überhaupt stehen in offenbarem Zusammenhange mit der atmosphärischen Constitution: der Nordwind mildert ihre Intensität, der Südwind hingegen führt ihr gleichsam neue Nahrung aus ihrem alten Heimorte zu.“ (S. 91). „Auf diese Weise theilen Alexandrien und Smyrna die Seuche Constantinopel mit, während die constantinopel'sche Pest, unerachtet des bestän-



digen Verkehrs der Hauptstadt, sich in jene beiden Städte nicht verbreitet.“ (71).

g) „Tausende von Menschen, die von der Pest gerettet worden und für das ganze Leben ihre fürchterlichen Spuren behalten, versichern, dass sie die jedesmalige Annäherung einer neuen Periode der Seuche durch eintretenden Schmerz in den vernarbten Geschwüren vorausahnen; dass dieser Schmerz, mit den Fortschritten gleichschreitend, zu- und abnimmt, und dass sie während der ganzen Epidemie vor gewissen Speisen sich hüten müssen.“ \*)

Den so eben angeführten Punkten zufolge sind wir berechtigt zu glauben, dass in der Pest, als einer Epidemie, ein Gift in der Luft besteht, welches (natürlich unter gewissen Bedingungen und endemischen Einflüssen) die Pest erzeugt. Die Behauptungen des Verfassers verwerfen, wie wir sehen, nicht im Geringsten die Wahrheit jener Beobachtungen, die uns aus Cairo, Alexandrien und Constantinopel über die Pest von Mac-Lean, Clot-Bey, F. Cholet, Brayer, Pruner, Röser, Aubert etc. mitgetheilt werden.

Auch die folgenden Punkte des Verfassers von „Босфоръ и нов. очерки Кон.“ beweisen ebenfalls die Verbreitung der Pest nicht durch Contact, sondern vermittelt eines atmosphärischen Contagiums und endemischer Miasmen. So z. B. sagt d. Verf.:

h) „Die Contagiosität der Pest sogar ist nicht zu ergründen.“ (S. 72). Erst seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts haben die übrigen Staaten Holland gezwungen, das allgemeine Quarantainesystem der Desinfection anzunehmen, indem sie drohten, allen von den holländischen Küsten kommenden Schiffen ihre Häfen zu ver-

---

\*) Schon diese Annäherung einer neuen Periode der Seuche kann als eine neue Aeusserung der Vergiftung der Luft betrachtet werden, wenigstens als eine nicht complete Influenz derselben, die der Verfasser verwirft.



sagen.“ Ein Beweis, dass Holland die Contagiosität der Pest nicht anerkannt hat. „Die amerikanischen vereinigten Staaten, sagt Verfasser, haben bis jetzt keine Quarantaineanstalten, obgleich sie in häufigem Verkehre mit der Türkei stehen, wo man seit einiger Zeit amerikanische Kriegsschiffe zur Sicherung des Handels kreuzen sieht.“ (S. 83) \*).

i) „Auf dem asiatischen Ufer, einige Werst vom Bosphorus entfernt, befindet sich ein Berg mittlerer Höhe, Alem-Dagy, wo die Luft rein ist und die mörderische Seuche nicht hingelangt. Seine waldige Spitze enthält ein kleines Dorf, in welchem arme Köhlerfamilien wohnen. Diese nehmen ganz getrost Familien aus dem verpesteten Stambul und dessen Vorstädten, sogar inficirte Leute bei sich auf. Bis jetzt fehlen Beispiele, dass sich die Seuche verbreitet hätte, während sie in der Umgegend in hellen Flammen loderte. Die hierher aus anderen Gegenden gebrachten Kranken sterben oder genesen, ohne die Seuche Jemandem mitzutheilen, obgleich an Ort und Stelle keine Quarantaine beobachtet wird.“ (S. 79). — Die vom Verfasser des „Босфоръ“ angeführten Bemerkungen können als die strengste Bekräftigung der Ansicht der Anticontagionisten in Betreff der Nichtcontagiosität der constantinopel'schen Pest dienen.

---

\*) Die Pest wird, wie Allen bekannt, den Einwohnern Amerika's nicht mitgetheilt.







# Sachregister

## in alphabetischer Ordnung.

### A.

- Adrianopel.** Die alte Residenz der Ottomanen. — Ueber die äusserst ungesunden Umgebungen Adrianopels und das noch verderblichere temporäre Militairhospital in der Nähe von Adrianopel. 101.
- Alpini.** Ueber die Zeit des Schwindens der Pest in Egypten und das Schadloswerden inficirter Sachen. 60. 258.
- Angränzende Provinzen und Maassregeln zur Sicherung derselben vor Importation epidemischer Krankheiten.** 241.
- Anhäufung** einer grossen Menschenmenge an einem an und für sich ungesunden Orte und Zurückhaltung derselben zur Zeit der Epidemieenwuth. Die verderblichen Folgen davon. 76.
- Anthrax,** s. Furunkel.
- Apoplexie.** Wasserschlag 12. Insolation. 160.
- Aria cattiva,** s. malaria. 62 ff.
- Atmosphäre.** Die epid. Constitution derselben als Ursache epid. Krankheiten und Seuchen. 1. 58. 107 ff. 221.
- Aubert, Dr.** Ein französischer Arzt. Dessen Beobachtungen und Ansichten über das Wesen der Pest. 263.
- Ausdünstungen,** miasmatische, der Sümpfe, als ein bedingendes Moment zum Entstehen intermittirender und typhöser Fieber in der Wallachei und Moldau. 62. In Iniada und Midia. 69. In Sibirien. 70. Astrachan. 70. Kaukasien. 70. Rom. 72. Pringle's Bermerkung über ähnliche Krankheiten unter den englischen Truppen in Holland. 73.



## B.

**Balkangebirge.** Haben die russischen Heere die Pest auf dem Balkan angetroffen? 99. Wann fingen die Drüsengeschwülste und Carbunkel bei unseren Fieberkranken jenseits des Balkans in Rumeli an aufzutreten? 100. War die Pest in der That mit unseren Heeren aus der Wallachei über den Balkan verschleppt? 225.

**Beck, Dr.** Dessen Berichte über die Krankheiten und ihre Ursachen in der Festung Hirsowa. 79. 82.

**Behandlung** der wallachischen Seuche, die innerliche 157 u. äusserliche 179.

**Bergige** und mässig hochliegende Gegenden von der wallachischen Seuche nicht erreichbar. 125.

**Bernard.** Ein deutscher Arzt. Dessen Schluss über die verderblichen Folgen des Aufenthaltes in unterirdischen Gewölben, Erdhöhlen. 66.

**Blaue Blatter** in Esthland. 71.

**Босфоръ и новыя очерки Конспаншинополя** \*) von K. B., eine Schilderung der constantinopel'schen Pest enthaltend. 266.

**Bowring.** Ein englischer Beobachter der Pest in Egypten. 256. 261.

**Brackwasser.** Eine Vermischung des süssen mit dem Seewasser an sumpfigen Küsten. Ueber die schädlichen Wirkungen desselben auf die Gesundheit. 88.

**Brayer.** Ein französischer Arzt, der die Pest für eine nicht ansteckende Krankheit hält. Die Bekanntmachung seines Werkes: *neuf années à Constantinople etc.* 249. 266.

**Brechweinstein** in grossen Gaben, ein vortreffliches Mittel in epid. Fiebern. 167.

**Bubo**, s. lymphatische Geschwülste.

**Bucharest.** Dessen Vernachlässigung in hygienischer Hinsicht. 34. 35 ff.

**Bulard, Dr.** Dessen Meinung über Sanitätsanstalten und Desinfectionsmittel. 154. Bei der Behandlung von 25—30,000 Verpesteten ist er selbst nie inficirt worden. 156.

## C.

**Camoen, Dr.** Seine Meinung über die bucharest'sche Seuche. 29.

**Carbunkel**, s. böartiger Furunkel.

**Chaborsky.** Entwurf über die Epidemie zu Fokschanj, die er eine pestartige nannte. Dessen Bemerkungen über die äus-

---

\*) Bosphorus und neue Skizzen v. Constantinopel.



- seren Ursachen der Geschwülste und Abscesse in den Leisten. 33.
- Charkow'sches Uhlanenregiment.* Welcher Natur war die darin herrschende Seuche in den Jahren 1828 und 29. Seite 32. 33 f.
- Chinin*, das schwefelsaure, bewies sich als das einzige sichere Mittel in den epidemischen Wechselfiebern unter unserer Armee in der Wallachei, Moldau, Bulgarien und Rumeli. 177.
- Cholera*, die, in St. Petersburg. 123.
- Cholet, Dr.* Verfasser der „*mémoire sur la peste et sa non-contagion*“ etc. 256.
- Cholodowitsch.* Dessen Bemerkungen über die Pest und Pestbubonen. 38.
- Clot-Bey, Dr.* Seine Beobachtungen in Egypten. Er hält die Pest, sowie auch die Cholera, für eine epid. nicht ansteckende Krankheit. 254.
- Contagiosität.* 126.
- Cultur*, d. h. Urbarmachung und Veredlung des Erdbodens, sowie auch Civilisation des Volkes spielen eine grosse Rolle in der Erzeugung und Ausrottung der Volksseuchen. 52. 242 u. 243.
- Czarny, Medico-Chirurg.* Ueber Pestsymptome im biliös-putriden Fieber im krementschug'schen Militairhospitale 1828. 42.

## D.

- Dajany.* Ein Flecken am Golfe der Donan, bekannt als eine Quelle der Malaria und pestartiger Krankheiten. 65.
- Desinfection*, s. Verbesserung der Luft und desinfectirende Mittel. 137.
- Dewno.* Ein äusserst ungesunder Ort, die Ausbildung der Carbunkel und Drüsengeschwülste begünstigend. 67.
- Diarrhöen*, epidemische, unter der russischen Armee 1829. 47. Die Diarrhöen früherer Zeiten in Russland. 116. Die Behandlung des epid. Typhus in der Complication mit Dysenterie. 173.
- Diemerbrock (Isbrand van).* Dessen Bemerkung über das Pestcontagium in Sachen. 258.
- Dobronrawow, Dr.* Ueberblick auf dessen Werk über die Pest: „Краткое разсуждение о чумѣ.“ 228.
- Düsterberg, Dr.* Dessen Meinung über das die Pest simulirende Fieber. 25.
- Durchlüften* lange gelegener Sachen. 137. 150 ff.



**E.**

**Epidemie.** Schwierigkeiten in der wahren Definition des Wesens der Epidemieen. 3. 17. 125.

**Epidemische Constitution der Atmosphäre.** 58. S. Atmosphäre.

**Epidem.** Krankheiten, die, unter der russischen Armee 1828 und 29, ohne alle Pestsymptome. 44. Woher verändern epidemische Krankheiten zuweilen plötzlich ihren Charakter? 59. 60.

**Epidem.** Typhus, südlicher Typhus mit Drüsengeschwülsten, bösartigen Furunkeln oder Carbunkeln, — sogenannte wallachische Seuche. Charakter, Form und Genesis desselben. 8.

**Erdboden** und Localverhältnisse, der Gesundheit verderbliche, in der Wallachei: eine Quelle der Malaria und Aria cattiva. 52.

**Erde.** Eine unglückselige Zeit sowohl für sie, als auch für die Bewohner in Bezug tellurischer Ausdünstungen. 62.

**Erdhöhlen.** Die verderblichen Folgen des Bewohnens derselben oder unterirdischer Gewölbe. 65.

**Erysipel**, bösartiges. Eine Complication des miasmatischen nervös-gastrischen Sumpffiebers. Die Behandlung desselben. 181.

**Esthland.** Die dort bekannte tödtliche blaue Blatter (*macula livida*) 71.

**F.**

**Faulfieber**, das, früherer Zeiten. 109.

**Fleisch.** Der Genuss desselben in heissen sumpfigen Gegenden wirkt schädlich auf den Menschen ein. 94.

**Frakastoro**, italienischer Arzt — ein Ultracontagionist. 248.

**Frank, L.** Dessen Ansicht über die Pest. 260.

**Furunkel**, bösartiger oder Carbunkel. 56. 67. 179.

**G.**

**Gastrischer Charakter** der wallachischen Seuche. 14. Die Behandlung derselben durch Galle und andere gastrische Sorten ausleerende Mittel. 165.

**Gehirnaffectationen:** *Apoplexia sanguinea*, *serosa*, *nervosa* in der Typhusepidemie 1829. — Symptome und Folgen. 11. Behandlung des epid. Typhus mit Gehirnaffectation. 159.

**Grunau, Dr.** Dessen Bericht über das epid. Fieber mit Drüsengeschwülsten und Carbunkeln. 23.



**H.**

**Hafermehl**, gedörrtes (шолокно). Eine Lieblingsspeise des gemeinen Mannes in Russland. Dasselbe kann mit Nutzen in epid. Diarrhöen angewandt werden. 94.

**Hanke**, Hofrath. Dessen Beobachtungen und Berichte über die epid. Fieber mit Pestsymptomen, sowie auch über Bucharest und die Quarantaine zu Dudeschty u. s. w. 34.

**Hebedschi**, s. Dewno.

**Hippokrates**. Seine Verdienste. Die Bedeutung des bis jetzt unrichtig verstandenen Wortes: „λοιμὸς.“ 216 ff.

**Hirsowa**, türkische Festung. Schilderung der verderblichen Eigenschaften derselben und des dortigen Hospitales; — über die Quarantainemaassregeln. 77.

**I.**

**Jakotowitsch**, Stabsarzt. Seine Heilmethode, Bubonen und Carbunkel mit Glüheisen zu kauterisiren. 185.

**Ikonnikow**, Dr. Dessen Meinung über die pestähnliche Epidemie. 29.

**Infection** durch Sumpfmiasmen oder Malaria. 62. Die Bedeutung dieses Wortes Infection in Epidemien. 106. Der Contagiositätsgrad der wallachischen Seuche. 118. Hängt die Verbreitung der Volksseuchen von dem unmittelbaren Uebergange des Contagiums in den Körper eines gesunden Menschen durch Contact, oder durch Vermittelung der mit gas- oder dampfförmigen Miasmen überfüllten Luft ab? 106. Worauf beruhte die Sicherung der russ. Heere vor Infection in d. J. 1828 und 29? 131.

**Iniada**, türkische Festung. Die tödtlichen epidem. Krankheiten daselbst. 69.

**Italien**. Seine mörderischen pestartigen Krankheiten, durch Malaria und Aria cattiva bedingt. 72. 75.

**K.**

**Kantemir**, Fürst. Seine Meinung über das bösartige Fieber (*mauvaise fièvre*) in der Moldau und Wallachei. 9.

**Karatisis**, Dr. d. Phil. u. Med. Dessen Behauptung über die epid. wallachische Seuche. 28.

**Kaukasus** und transkaukasische Provinzen. Die Ausdünstungen der dortigen Sümpfe sind im Stande, unter dem Einflusse der grossen Hitze typhöse Fieber mit Pestsymptomen zu entwickeln, die jedoch von der Pest nicht abhängen. Berichte des Divisionsarztes Mirow. 42. 70.



- Kistendschi**, türkische Festung. Die dortige Seuche. 202. 204.
- Klima**, das, der Wallachei und Moldau. Die verderbliche Wirkung desselben auf das lymphatische und venöse System etc. 52. 57.
- Korsch**, Arzt beim charkow'schen Uhlanenregimente. Dessen Bericht über die Natur der Seuche unter dem genannten Regimente. 34.
- Kranke**. Ueber die grosse Krankenanzahl während des letzten türkischen Krieges, sowohl unter unserer Armee, als auch unter den Einwohnern der Wallachei und Moldau. 17. 50 ff. 123. 201.
- Krieg**, der, mit den Türken ist für die russischen Heere stets verwüstend gewesen; — die begünstigenden Momente davon. 1. 2. 51. 123. 201.
- Kriegsseuche** oder Kriegspest: epid. typhöse Fieber mit pestartigen, keinesweges von der Pest abhängenden Symptomen in Deutschland während des 30jährigen und 7jährigen Krieges. 39. 132.
- Kurland**. Das dort beobachtete Nervenfieber mit Pestsymptomen. 36.
- L.**
- Lafère, Dr.** Ein Beobachter der Pest in Egypten. Dessen Nachrichten über diese Seuche. 254.
- Larrey**. Die Ursachen der Pest. 257.
- Lepra tuberculosa**. Ihre Nichtcontagiosität. 53.
- Λοιμὸς**. Was verstand Hippokrates darunter? 216.
- Luft**. Verbesserung der Luft. 143.
- Lutschinsky**. Dessen Erklärung über die wallachische Seuche. 33.
- Lymphatitis** und **Adenitis**. Die klimatischen, inneren und äusseren Ursachen derselben. 53 ff. 207. Ihre Behandlung. 187. 188.
- Lymphatisches System**. Die Alienation desselben unter den Einwohnern der Wallachei und Moldau durch klimatische Einflüsse. Beispiele. 53.
- M.**
- Maculloch, John**. Seine Anmerkungen über die Malaria. 75.
- Mac-Lean**. Ein englischer Arzt, der zuerst mit der Nichtcontagiosität der Pest auftrat. Dessen Versuche und Schlüsse über das Wesen der Pest. 253.
- Magendie**. Wirkt die Pest durch unmittelbaren Contact? 107.



*Malaria* oder *Aria cattiva*. 62. Symptome der Malariainfection.

64. Ueber die verderblichen Wirkungen der *Malaria* und *Aria cattiva* in anderen Klimaten. 69.

*Malariafieber* oder Typhus. 19.

*Manega*, Arzt in Bucharest. Seine Behauptung über das epid. pestartige Fieber. 22.

*Mangalia*. Seine äusserst ungesunden Umgebungen, die die Wechselfieber und Typhen mit Geschwülsten in Inguinal- und Axillardrüsen hervorrufen. 202.

*Marsch*. Die Folgen des weiten Marsches der russischen Heere und ihres Einzuges in die Wallachei und Moldau, sowie auch ihres langwierigen Aufenthaltes in türkischen Festungen. 2.

*Matschina*, türkische Festung. Ein Nest der verderblichen *Malaria* und *Aria cattiva*, und der pestartigen Krankheit unter der dortigen Garnison. 87.

*Meinungsverschiedenheit* der Aerzte über das Wesen des epid. Typhus mit Drüsengeschwülsten und bösartigen Furunkeln oder Carbunkeln während des letzten türkischen Krieges. Führt sie schädliche Folgen für die Armee herbei? 3. 19. 126. 139.

*Meisitz*, Dr. Dessen Erklärung über die verdächtige Epidemie. 27.

*Miasma*. 62. 103. 109. 122. 137.

*Midia*, türkische Festung, verderbliche *malaria* und *aria cattiva* enthaltend, durch die eine russische Truppenabtheilung viel gelitten hat. 49. 69.

*Milowanow*, Dr. Seine Berichte über das Fieber mit Carbunkeln und Bubonen, jedoch ohne alle Ansteckung. Ueber das Auftreten und die Ursachen der Bubonen und Carbunkel bei den Fieberkranken im Hospitale zu Achiollo. 101.

*Mörderische Epidemieen*. Woraus entstehen sie? 43. 58. 59. 72. 106. 109. Die wahrgenommene Periodicität an denselben. 59.

## N.

*Nervina*. S. Behandlung des epidem. Typhus und Wechselfiebers mit grosser Prostration der Lebenskräfte. 168.

*Nervös-gastrisches*, pestartiges Fieber. 14. 224.

*Nestoras*, Dr. Dessen Erklärung über die wallach. Seuche. 39.

*Nikolsky*, Stabsarzt. Dessen Erklärung über die Seuche zu Bucharest. 28.



## O.

*Opotschka.* Ueber das epidemische Fieber (das fälschlich für eine contagiöse Krankheit gehalten wurde) und die grosse Sterblichkeit unter den Rekruten im Kreise dieser Stadt. 129.

*Oppenheim, Dr.* Seine Anmerkung, dass die böartigen Wechsel-  
fieber in Aidos, 1829, für Pest gehalten wurden. 47.

*Orte*, ungesunde, sind zur Zeit mörderischer Seuchen zu verlas-  
sen. 52. 67. 69. 70. 71. 76. 77. 88. 89. 91. 128.  
132.

## P.

*Pappa, Georgius, Dr.* Dessen Erklärung über die Seuche zu Bu-  
charest. 37.

*Pariset, Dr.* Sein Vorschlag zur Tilgung der Pest und Versuche  
in der Pest zu Tripolis. 145.

*Parotidenbildungen*, epidemische, zu St. Petersburg beobachtet.  
43. Dieselben Geschwülste bilden stets in den moldau'schen  
Wechselfiebern und Typhen ein lebensgefährliches Symptom.  
48. 57. Die Behandlung derselben. 189.

*Pathogenetische Untersuchungen.* Die Nothwendigkeit derselben  
während der Epidemieenwuth. 50.

*Pest.* Die Meinungen einiger Aerzte, die das Bestehen der Pest  
in der Wallachei nicht annahmen. 18. Ein Ueberblick auf  
die Werke einiger russischen Aerzte über die Pest. 192.  
Ueber die Verbreitung der Pest. 219. 220. Die Vermu-  
thungen der *DDr.* Seidlitz, Rink und Tschetyrkin über die  
Verschleppung der Pest über den Balkan durch unsere Heere.  
225. 226. Ueber die Nichtcontagiosität der constantinopel-  
schen und egyptischen Pest. Die Zeugnisse einiger franzö-  
sichen, englischen und deutschen Aerzte. 247. Was erfolgte  
seit Frakastoro's Annahme der Pest für eine im höchsten  
Grade ansteckende Krankheit? 248. Die Pest wird für einen  
orientalischen Typhus, eine epid. Krankheit gehalten, s. die  
Zeugnisse von Clot-Bey, Röser und Aubert. Worin besteht  
die beste Sperre für die Pest? *Dr. Pruners* Ansicht. 262.

*Pesterscheinungen* oder Pestsymptome. Die Entstehungsquelle der  
Anthraxe, Carbunkel, Bubonen, Ecchymosen, Petechien und  
Streifen in der Wallachei und Moldau. 5. 54. 56. 131.  
226. Pesterscheinungen in vom Pestcontagium nicht abhän-  
genden Fiebern. 39. Darüber Bemerkungen von Hufeland,  
Pringle, Mirow, Hanke u. s. w. 39 ff.

*Pestartige* oder pestähnliche Fieber. 224.

*Peterson, Regimentsarzt.* Dessen Bemerkungen über das var-  
na'sche Pestfieber. 91.



*Physiognomie*, die besondere krankhafte der Wallachen und Moldauer; die Ursache davon. 52.

*Pringle*. Bemerkungen über epid. Krankheiten in Italien und den niedrigen Gegenden Hollands, — die der orientalischen Pest und wallachischen Seuche analog sind. 73.

*Prophylaxis*. Die Ursachen, die die Anordnung prophylaktischer Mittel erschweren. 125. 128. Die prophylaktischen Mittel in unserer Armee 1829. 131. 137.

*Pruner*. Ein deutscher Beobachter der Pest in Cairo. 262.

## R.

*Räucherungen* mit Mineralsäuren und Chlor. Die nöthige Vorsicht dabei. Räucherungen mit brennenden jungen Baumzweigen und Holzsäure. 138.

*Rasti, Dr.* War der erste Berichterstatter über das Auftreten von Parotidenbildungen und Bubonen bei einigen Fieberkranken in Aidos. 100.

*Rheumatische Fieber*, epid. Brennfieber unter der Armee auf dem Marsche nach Adrianopel. 48.

*Röser* (Jakob, Ritter von). Ein Beobachter der Pest in Smyrna, Constantinopel und Jerusalem. 256.

*Ruhr*, epid., in der russischen Armee 1829. 47. Die Ruhr früherer Zeiten in Russland. 116. Die Behandlung des epid. Typhus in der Complication mit Dysenterie. 173.

## S.

*Sachen*. Wenn inficiren weiche, lange ohne Gebrauch gelegene Sachen? 148. Verpestete Sachen. 248. 254. 258 f.

*Sahmen*, Professor in Dorpat. Dessen Bemerkungen über das epid. varna'sche Pestfieber. 91.

*Sawinow, St. A.*, nannte die von ihm beobachteten Carbunkel sibirische Seuche. 28.

*Schlegel, Dr.* Dessen Zeugnisse über den epid. Typhus oder die sogenannte wallachische Seuche. 30.

*Schreck* und Verwirrung, die stetigen Begleiter böartiger oder mörderischer Seuchen. Ueber den Schaden den sie verursachen. 127.

*Schweiss*. Die schädlichen Folgen der Unterdrückung desselben. 96. Der Nutzen der Wiederherstellung des Schweisses bei der Behandlung epid. miasmatischer Sumpffieber und Wechselfieber; die Mittel dazu. 161. Eine Bemerkung: dass Leute mit reichlicher Hauttranspiration weniger empfänglich für das Contagium sind. 162.



**Seidlitz, Dr.** Ueberblick auf s. Werk: „über den Feldzug der Russen nach der Türkei in d. J. 1828 u. 29 in medicinischer Hinsicht.“ 193. Worauf begründet Dr. Seidlitz das Bestehen der orient. Pest in der 2. Armee? 194. Seine Meinung über die Quarantaine. 199.

**Sibirien**, eine Quelle der Malaria und *Aria cattiva*. Sibirische Seuche. 70.

**Silistria**. Die verderblichen Eigenschaften seiner niedrigen Umgebungen. 67.

**Skorbut**. Dessen gefährlicher Uebergang in Faulfieber. Behandlung des Skorbuts und der Dissolution des Blutes. 171. Ist der Branntwein im Skorbut nützlich? 172.

**Spanien**. Ueber die Wuth des gelben amerikanischen Fiebers. 91.

**Speise**. Ueber die ungesunde Speise, besonders über die schädlichen Folgen nach dem Genusse des Fleisches in heissen Sumpfgenden. 92.

**Stechender und bohrender Schmerz in den Leisten** während der Epidemienwuth 1828 u. 29. Dessen Bedeutung. 210.

**Sterblichkeit**, grosse, unter den Heeren während des letzten türkischen Krieges. 201.

**Stottern (battarismus)**. Ein Symptom der heftigen Affection des Gehirnes im gastrischen Typhus und des Ausganges desselben in Apoplexie. 14.

**Strahlmann**. Dessen Bericht über das nervöse, die Pest simulirende Fieber. 39. Sein Bericht über die verderblichen Eigenschaften der Festung Hirsowa mit ihren Hospitälern, und die Natur der Krankheiten unter der Garnison. 78.

**Sumpfausdünstungen**, s. Malaria.

**Systematische Benennung der wallachischen Seuche**. 17.

## T.

**Thorbou**, englischer Consul. Dessen Ansichten über die Quarantaine in Alexandrien. 255.

**Torgau**. Preussische Festung. Ueber die ungeheuer grosse Sterblichkeit durch Typhus 1813. 10.

**Tschernobajew, Dr.** Bemerkungen über das epidemische Fieber mit Bubonen 1825 in Volhynien. 243. Ueberblick auf Dr. Tsch.'s Abhandlung: „über die Pest in Kistendschi u. Mangalia.“ 202.

**Tschetyrkin, Dr.** Ueberblick auf dessen Werk: „über die Pest.“ 215.



*Tsömör.* Eine epidemische Krankheit in Ungarn. 95.  
*Typhus.* Der südliche (*typhus australis*). 8. 19. Abdominaltyphus. 14.

## U.

*Ungarisches Fieber* mit Pestsymptomen, vom Pestcontagium nicht abhängig. 11. 40.

## V.

*Varna.* Türkische Festung. Die Schilderung ihrer verderblichen Eigenschaften, und die Ursachen der grossen Sterblichkeit in ihr. 88.

*Venöses System.* Die Alienation desselben in der Wallachei und Moldau durch das Klima. Beispiele 53.

*Viehseuchen* und epid. Affection des Gehirnes bei Pferden während des letzten türkischen Krieges. 62. 68. 94.

*Vollblütigkeit* und kräftige Constitution, disponiren sie in der That zur Infection? 212.

## W.

*Wallachei.* Die Ursachen des häufigen Vorkommens epid. Krankheiten in der Wallachei und Moldau, und der grossen Sterblichkeit der Einheimischen. 52. 237.

*Wallachische Krankheit.* So benannte Dr. Seidlitz die wallachische Seuche. 133. 199.

*Wallachische Seuche.* Die Namen, die das miasmatische Sumpffieber oder der südliche Typhus der W. u. M. erhalten hat. 17. Wo entstand sie hauptsächlich? 22. 44. 131. 234. Ihre Unterscheidungsmerkmale von der orientalischen Pest. 233.

*Wasser,* frisches, kaltes, als prophylaktisches und zugleich Heilmittel in der wallachischen Seuche. 142.

*Wasserschlag* (*apoplexia serosa*). 12.

*Wechselfieber,* epidemische in der Wall. u. Mold. Hemitritäus. Ihre Unterschiede. 44. Behandlung des moldau'schen Wechselfiebers. 177.

*Wechselfieber* im Norden, in früheren Zeiten. 112.

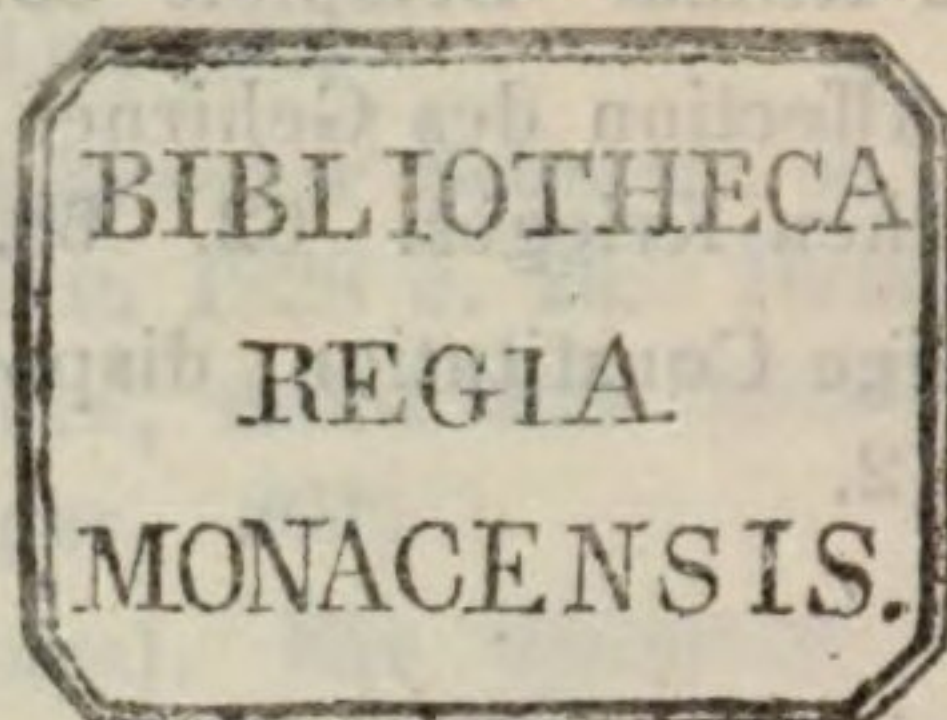
*Weingeist* ist in den heissen Sumpfgenden schädlich. 94. Ist er im Skorbut nützlich? 173.



**Wolmar (E. di)** behauptet: sobald die Luft in Egypten rein und klar wird, so hört die Wuth der Pest von selbst, ohne alle Sanitätsmaassregeln, auf. 259.

**Z.**

**Zellgewebensystem.** Die Alienation desselben in der Wallachei und Moldau. 55.





















Witt, Christian de

Ueber die Eigenthümlichkeit des Klima's der Wallachei und Moldau und die  
sogenannte wallachische Seuche unter der zweite russischen Armee während  
des letzten türkischen Krieges Aus dem Russischen von W. Thalberg

Leipzig 1844

Path. 1399 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475525-0